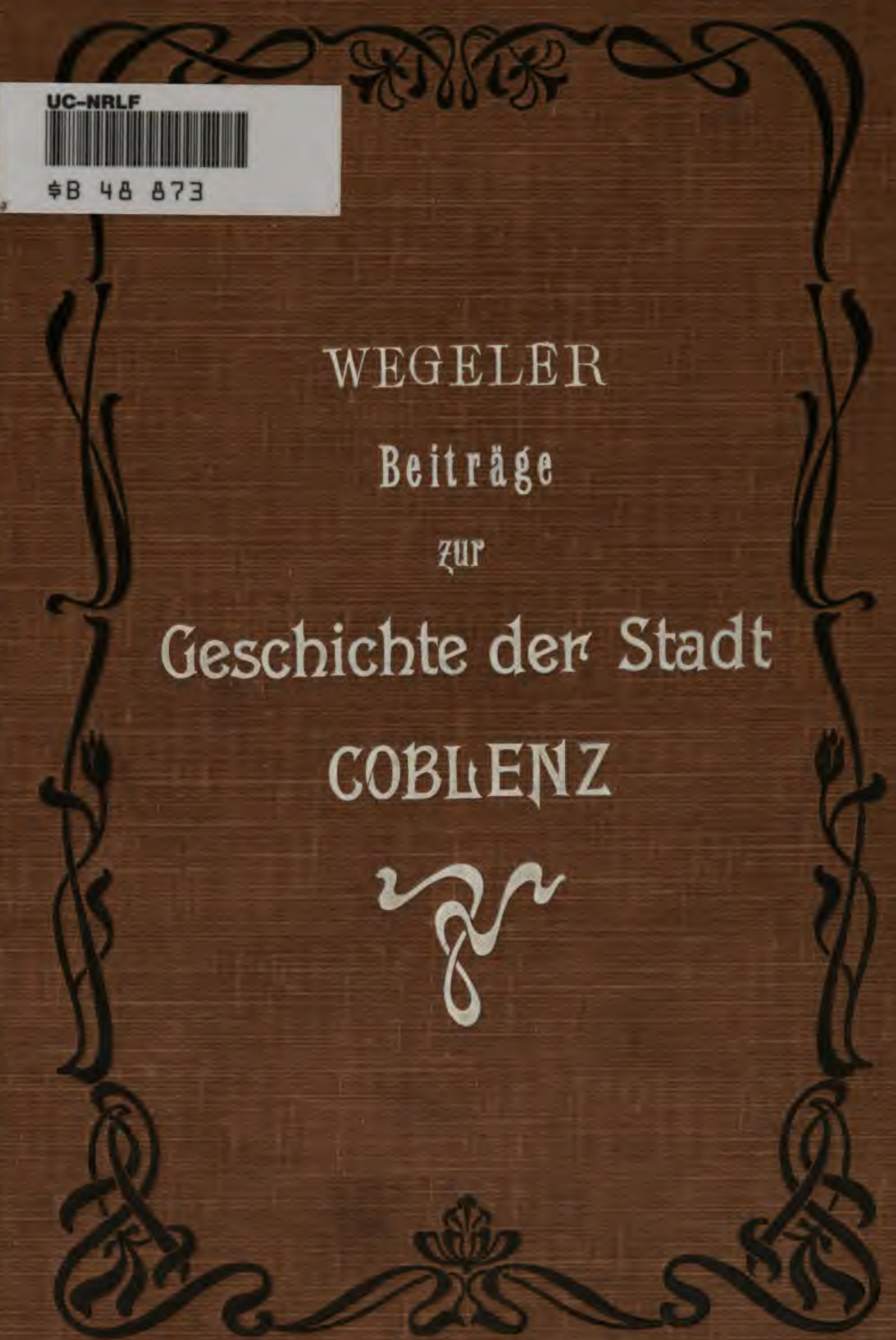
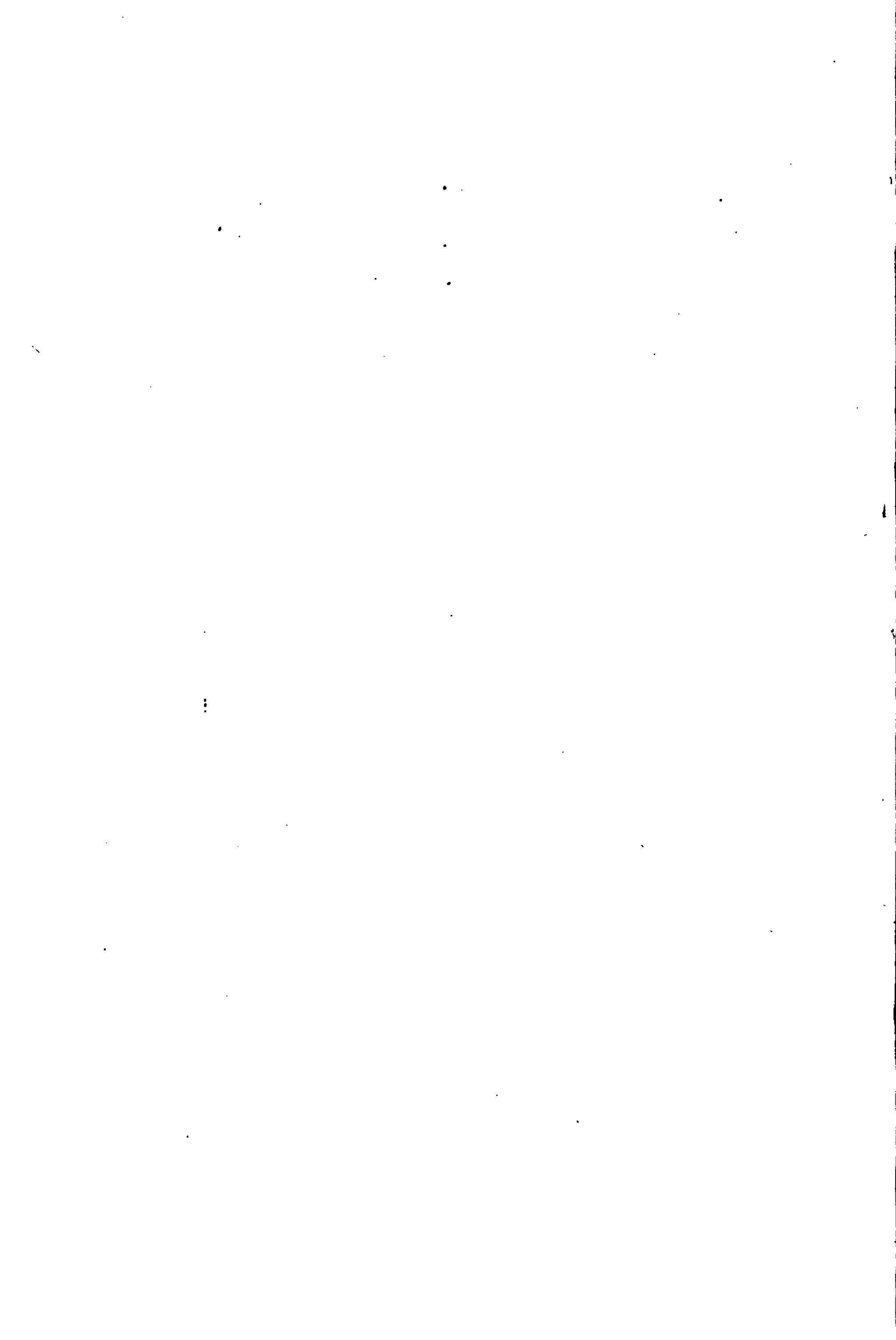


WEGELER
Beiträge
zur
Geschichte der Stadt
COBLENZ

Lu depuis la p. 127 à la fin. Beaucoup moins favorable à C. Wenzeslaus que Dominicus. Des faits détachés ; bien documenté ; pas d'idées générales pas de plan. Assez objectif. Lu en déc. 1908.



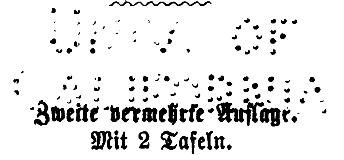
Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Coblenz

von

Dr. Jul. Wegeler,
Geheimer Medizinal-Rath,
Ritter des rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife
und derselben Klasse des Kronen-Ordens,
der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde Mitglied.



Zweite vermehrte Auflage.
Mit 2 Tafeln.

Coblenz.
Verlag von Johannes Schuth.
1882.

Deniche

Vorrede.

Die wohlwollende Aufnahme, welche die erste Auflage dieser „Beiträge zur Geschichte der Stadt Coblenz" gefunden hat, die günstigen Urtheile, welche sämmtliche Recensionen, die mir über dieselbe zu Gesichte gekommen, enthalten, sodann die vielen Zusätze, Verbesserungen, Abänderungen 2c. die sich mir aufdrängten, bestimmten mich schon jetzt zur Herausgabe einer zweiten Auflage. Diese ist beinahe ein neues Werk geworden, so viel des Neuen bringt sie. Daß dies möglich geworden ist, verdanke ich vornehmlich der Königlichen Archivverwaltung, welche mir in zuvorkommendster Weise die Benutzung der in dem hiesigen Staats-Archive beruhenden Urkunden zur Geschichte der Stadt Coblenz gestattete und dieselbe thunlichst erleichterte.

Wird im Uebrigen meine Hoffnung erfüllt, habe ich meinen Mitbürgern, für welche ich stets nach Kräften zu wirken suchte, Besseres und Weiteres geboten, so ist mein Ziel erreicht.

Die Abbildungen der Kirchen-Siegel mögen auch hier eine angenehme Zugabe bilden. Und somit empfehle ich das Studium der vaterländischen Geschichte, dieses Buch und mich selbst dem günstigen Leser.

Coblenz, im Mai 1882.

Dr. Jul. Wegeler.

Zur Geschichte der Stadt Coblenz.

Erster Abschnitt.

Aelteste Zeit.

Der Zusammenfluß zweier Ströme bietet einen so natürlichen Ansiedlungs-Platz dar, ist für eine Wohnstätte so geeignet, daß wir schon früh da eine solche vermuthen können, wo zwei so bedeutende Ströme, wie Rhein und Mosel, zusammenfließen. Und wirklich findet sich dieselbe schon in ältester Zeit an dieser Stelle, welche die Römer Confluentes nannten, als sie auf derselben ein Castell gründeten. Früher dem Lande der Trevirer zugehörig, die dem gewaltigen Feind nicht zu widerstehen vermochten, fiel es diesem zu. Die Römer aber wußten wohl, daß nur durch Errichtung vieler festen Punkte das Land behauptet werden konnte, und so errichtete Drusus gegen 50 Castelle, denen er eine starke Besatzung gab. Manche beziehen die Worte Cäsar's „ad Confluentem Mosae et Rheni“ auf Coblenz, bezeichnen dies selbst als zweifellos; indeß muß man dann statt Mosa — die Maas — Mosella — die Mosel — lesen und dies ist immerhin gewagt. Drusus legte mit diesem Castrum praetorianum die ersten Anfänge zu unserer

Stadt, und zwar lagen diese in der Gegend der Häuser Nro. 27, 28 u. 29 des „alten Hofes“, wie die Mauerreste der Aula praetoriana daselbst noch bezeugen. Die nur kleine Ansiedlung lief in einem Halbbogen von dem Wolfsthore über den alten Graben nach der Kornpforte hin und hatte hier noch einen Ausläufer als Fischer- und Schifferstadt dem Mosel-Ufer entlang nach der Castorkirche hin. Sueton erwähnt in seinem „Caesar Caligula I. 8“ dies Confluentes zuerst und zwar bei der Besprechung des Geburtsortes dieses Kaisers, den wir in Münster-Maifeld, dem Hauptort des fruchtreichen Maifeldes mit den Residuen der römischen Villa bei Allenz, (s. aus'm Weerth, die römische Villa bei Allenz. Bonn, 1861. 4°.) zu suchen haben. (Wahrscheinlich war es der, davon noch den Namen führenden Kalscherhof bei Münster. S. J. Gertz, Nachrichten von dem Ursprunge der Stadt Coblenz. Göttingen, 1774. 4°.)

Hiernach ergiebt sich denn auch, daß die Entstehung der Stadt Coblenz gerade in die Zeit der Geburt Jesu Christi fällt. Da Sueton Caligula's Leben in den Jahren 80 — 100 nach Christi Geburt schrieb, möchte die Annahme, daß die Stadt etwa 100 Jahre früher entstanden, wohl gerechtfertigt sein. Auffallend ist die verschiedene Schreibart des kaiserlichen Geburtsortes. Sueton nennt ihn Vicus Ambiatinus; Brower (Annal. Trev. I. 378) nennt ihn ambitivus s. ambitarinus; Hontheim (Hist. Trev. diplom. I. 121) ambitivus; Gertz ambiaticus; A. Görtz (Cobl. Ztg. 1865) ambiatinus; Seul (Das Maifeld, Cobl. 1840.) ambitivus; Günther (Cod. dipl. I. 63) ambitinus. Beinahe so viele Abweichungen als Namen!

Das Itinerarium des Kaisers Antoninus und die Peutinger'sche Tafel erwähnen den Ort in dem 3. Jahrhundert; im 5. wird Confluentes als der Sitz eines Befehlhabers von Vertheidigungs-Truppen genannt. Die Straße, welche über den Hunsrücken lief und hier mündete, ging in grader Richtung von der letzten Spitze dieses Gebirges über die Leerstraße, den Markt und die Judengasse, in dieser indeß einen kleinen Winkel bildend, auf eine Brücke über die Mosel, die erst im Jahre 1866 genau blos-

gelegt wurde. Diese Brücke bestand in ihrem unteren Theile aus zwei- bis dreitausend eichenen Pfählen, die vereinigt gleichsam als Pfeiler oder Böcke für die Bäume und Bretter dienten, welche die eigentliche Brücke ausmachten. Diese Böcke wurden vielleicht schon durch schwere Steine gehalten, wahrscheinlicher aber noch dienten letztere den Oberbau zu belasten, um denselben bei dem Hochwasser zu halten. Sämmtliche Steine zeigten durch ihre Bearbeitung, daß sie zu Prachtbauten gehört hatten, zu Bauten, die stets am längsten dem zerstörenden Einfluß der Zeit und der Verwüstung durch die alten Bewohner widerstehen. Die Benutzung dieser Steine läßt vermuthen, daß dieselben nicht von den Römern selbst dahin gebracht worden sind, sondern von den rückkehrenden Trevirern und etwa den Franken, welche die Gewalt der Eisgänge der Mosel unterschätzend diese römischen Baureste für ihre Zwecke benutzten. Es war aber einleuchtend, daß die Brücke nicht von langer Dauer sein konnte, sie bestand wahrscheinlich nur einen kleinen Theil des 5. Jahrhunderts, sonst hätte sie doch irgendwo erwähnt werden müssen.

Daß die Brücke nicht zu gleicher Zeit mit der Straße über den Hunsrücken angelegt ward, ergiebt sich schon aus der Krümmung derselben innerhalb der Stadtmauern, in der Judengasse; die Römer legten ihre Straßen stets ganz grade.

Coblenz war gegen den Anfang des 5. Jahrhunderts der Garnisonsort von römischen Vertheidigungstruppen gegen feindliche Einfälle; bald nachher wurden indeß auch diese zurückgedrängt und alle ihre Besitzungen fielen später den deutschen Kaisern zu. Diese errichteten an vielen Orten aus ihnen Wohnstätten für sich, Höfe, Palatia, die sie leicht befestigten. Auch in Coblenz geschah dies mit einem Hofe, der allerdings mit einem Palaste keine Aehnlichkeit hatte, und an der Stelle lag, die wir schon oben bezeichnet haben. Das Thor zwischen den Häusern 10 und 11 des alten Grabens führt in eine frühere Gerberei, zu deren Vergrößerung erst in den 1820er Jahren ein Thurm abgebrochen wurde. Hier steht man im alten Palatium, das in den verschiedenen Bombardements von Seiten der Franzosen sehr gelitten und kaum noch Spuren

hinterlassen hat. (Man s. die Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland. Bonn 1867. Heft 42; wobei namentlich der beigefügte Situations-Plan sehr zu beachten ist.)*)

Im J. 476 zog Odoaker, der König der Heruler, nach Rom und 486 vernichtete der König der Franken Chlodwig die Reste des Römerreiches diesseits der Alpen in der Schlacht von Soissons, nachdem unser Land mehr denn 520 Jahre unter der Herrschaft der Römer gestanden hatte.

Mit dem 15jährigen Könige Childerich II. von Austrasien weilte in Coblenz im J. 585 der berühmte Bischof Gregor von Tours; er stand ihm zur Seite, als der König eine Gesandschaft seines neustrischen Oheims, des Königs Guntram von Orleans empfing. Gregor erzählt hierbei, daß die Gesandten in der Burg beim fürstlichen Mahle bis in die Nacht verweilt hätten, und als sie nun an die Mosel gekommen, habe dort ein Schiff (Steininger spricht von einem Nachen, der es auch wohl gewesen sein mag!) zu ihrer Aufnahme bereit gestanden. Dies habe sich aber rasch mit allerlei Leuten gefüllt, so daß es dem Sinken nahe gewesen. Man mußte erst das Schiff von dem fremden Volke befreien und das eingedrungene Wasser ausschöpfen, ehe man ohne Gefahr übersetzen konnte. „Die Kraft des Herrn war auf wunderbare Weise bei uns; ich hatte Reliquien des h. Martinus und anderer Heiligen bei mir, und durch ihre Wunderkraft, glaube ich, wurden wir gerettet!“ sagt Gregor in „Zehn Bücher fränkischer Geschichte; übers. von Giesebrecht. Leipzig 1878. II. 70.“

---

*) Für das Bestehen einer festen Brücke über die Mosel im 1. Jahrhundert führt Eltester die Erzählung von der Ueberbringung der Nachricht des am 1. Januar 70 zu Mainz ausgebrochenen Aufruhrs der Legionen gegen den Kaiser Galba nach Cöln (24 Meilen) in Einer Nacht, wie sie Tacitus Histor. I. 56 erzählt, an und meint, der Parforceritt setze mit Gewißheit eine mit Pferdewechseln, Brücken ꝛc. versehene Straße und auch einen festen Uebergang über die Mosel voraus. Aber der Ritt von Mainz nach Cöln in Einer Nacht war damals ebenso wenig möglich, wie heut' zu Tage.

Es ergiebt sich aus dieser Erzählung, daß das römische Castell entweder die Residenz des Königs geworden, oder daß dieselbe die später zu besprechende „Aptie“ gewesen, und daß ferner die linke Seite der Mosel schon bebaut war, ein Theil von Lützel-Coblenz schon bestand. In der Burg zu Coblenz bestätigte König Theoderich IV. eine Schenkung für das Kloster Sithiu bei St. Omer von Seiten seines Urgroßvaters Theoderich III. am 10. Nov. 721. Im August des J. 767 schenkten Godolfus und seine Hausfrau Hachhild dem neuen Kloster zu Lorch einen Mansus Landes in der Stadt Coblenz. (Cod. Lauresh. III. 172.)

Daß Kaiser Karl der Große unsere Stadt mehrfach besucht, läßt sich mit Sicherheit annehmen. Im J. 807 kam er mit den Franken hier zusammen. Nach seinem Tode fiel Coblenz seinem Sohne Ludwig dem Frommen zu, der öfters daselbst weilte, z. B. kurz nach der Einweihung der Castorkirche; auch im August des Jahres 819 und im J. 823, wie aus der Bestätigung eines Tausches urkundlich hervorgeht.

Im J. 842 (18. März) trafen die beiden Brüder, Ludwig und Karl, in Verfolgung ihres Bruders Lothar, der die an ihn gesendeten Unterhändler abgewiesen hatte, und zwar um die 6. Stunde in Coblenz ein, verrichteten im Kloster von St. Castor ihr Gebet, hörten die Messe und setzten dann zu Schiff über die Mosel.

Im J. 842 (19. Octbr.) führten Berathschlagungen über eine Theilung des Reiches die sich streitenden Brüder Lothar, Ludwig und Karl dahin, daß sie ihre Gesandten, 110 an der Zahl, nach Coblenz schickten, um dort nach Recht und Billigkeit das Reich zu theilen. Damit aber kein Streit ausbreche, wurden sie zum Theil auf das rechte, zum Theil auf das linke Rheinufer gesendet. Täglich begaben sie sich zur gemeinsamen Besprechung nach dem Kloster des hl. Castor. Es ergab sich aber, daß Keiner eine vollständige Kenntniß des gesammten Gebietes besitze, und so erklärten die Gesandten, daß, ohne das Reich zu kennen, eine Theilung desselben nicht vorgenommen werden könne, und vertagten

dieselbe bis auf eine spätere Zeit. Der Vertrag ward im folgenden Jahre zu Verdun geschlossen.

Wiederum fand eine Zusammenkunft von Kaiser Lothar und seinem Bruder Ludwig im J. 848 in Coblenz statt; dabei wollte Ersterer den Letzteren bereden, auf seine Seite gegen Karl den Kahlen zu treten, was ihm indeß nicht gelang. Und 11 Jahre später, im J. 859 kamen die Brüder Ludwig der Deutsche, Karl der Kahle und deren Neffe Lothar II. auf einer Rheininsel zwischen Coblenz und Andernach zusammen, bei welcher Gelegenheit sie doch gewiß Coblenz besucht haben werden. Ein Beschluß wurde aber wieder verschoben.

Endlich kam am 1. Juni 860 zwischen den Königen Ludwig dem Deutschen, Karl dem Kahlen und Lothar II. in Gegenwart von 11 Bischöfen und vielen weltlichen Großen in unserer Stadt der so lang erstrebte Friede zu Stande. Die Könige bekräftigten denselben mit ihren Eiden und am 5. Juni versammelten sich die geistlichen und weltlichen Großen im Secretario (Sacrario?) basilicae Sti. Castoris, um die vereinbarten Artikel näher zu bestimmen und aufzusetzen. (Görz, Mittelrh. Regesten I. 177.) Den Karolingern fiel unser Land auch für die Folge zu.

Im J. 873 kam König Ludwig der Deutsche auf der Rheinfahrt nach Cöln (Aachen) nach Coblenz und nach dem Siege bei Andernach im J. 876 mit seinem Bruder Karl dort zusammen. Auf der Weiterreise starb er 882 in Frankfurt. Da zog sich denn das von ihm gegen die Normannen gesammelte Heer zurück, und diese rückten wieder vor und verwüsteten die Gegend bis Coblenz hin. Die Normannen eroberten und zerstörten Trier, schlossen aber im Juli mit Kaiser Karl Frieden, worauf dieser in dem Castell zu Coblenz das neuerdings wieder gesammelte Heer in die Heimath entließ. (Monat Juli 882.) Einige Jahre später (885) drohte unserer Stadt ein schreckliches Loos! Der Normannen-König Gottfried schickte nämlich 2 frisische Grafen an den Kaiser, und ließ ihm sagen, wenn er wünsche, daß er die versprochene Treue halte und die Reichsgränzen achte, so möge er ihm

Coblenz, Andernach und Sinzig wegen der Fülle des Weines, der dort vorhanden sei, abtreten. Der Kaiser entließ indeß die Gesandten mit ausweichendem Bescheide.

Im J. 922 versammelten sich in Coblenz auf Befehl der beiden Könige Karl des Einfältigen und Heinrich I. des Finklers 8 Bischöfe, viele Aebte und andere Geistliche, um Religions-Streitigkeiten zu ordnen oder über die Abtretung Lothringens zu unterhandeln.

Als Kaiser Otto I. im J. 965 zu Schiffe von Ingelheim nach Cöln fuhr, berührte er auch Coblenz. Nach dem Tode des Erzbischofs Ludolf von Trier (7. IV. 1008) hatte Albero von Luxemburg in Folge der auf ihn gefallenen Wahl von dem erledigten Stuhle Besitz genommen. König Heinrich II. übergab aber das Erzbisthum dem Mainzer Dompropst Megingod, der im Maifeldergau reich begütert war. Nachdem diesem dann auch die päpstliche Bestätigung im J. 1008 zugekommen, wies ihm der König seinen Hof in Coblenz als Residenz an. Dann berief er im J. 1012 eine Synode von Bischöfen nach Coblenz, um die Streitfrage zwischen den Prätendenten auszugleichen. Dies gelang aber erst nach dem im J. 1015 erfolgten Tod Megingod's und dem Zurücktritt Albero's. Da erhielt der Markgraf Poppo von Oesterreich die erzbischöfliche Würde und die Stadt Coblenz.

Somit hörte die Reichsunmittelbarkeit von Coblenz auf; die Stadt fiel dem Erzbisthum Trier anheim. Trier war das älteste Bisthum in Deutschland; die Erzbischöfe besaßen auch noch die Würde eines Reichs-Kanzlers für Gallien, Arelat, so geheißen nach der Hauptstadt Arles in der Provence, der Hauptstadt des früheren Königsreichs regnum Arelatense, welches sich vom Rhein bis gegen Orleans erstreckte und die Provence, Dauphiné, Lyonnais, Franche-Comté, Savoyen und die westliche Schweiz umfaßte.

Zweiter Abschnitt.

Einiges zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse.

1. Die Liebfrauenkirche.

Der h. Castor und der h. Lubentius, beide Schüler des trierischen Bischofs Maximin, waren die ersten Boten, welche zur Verbreitung des Christenthums in die untere Moselgegend gesendet wurden. Ihre Wirksamkeit fällt in das 4. Jahrhundert (351), und unstreitig waren sie es auch, welche in Coblenz die erste christliche Genossenschaft gründeten. Diese erbaute sich denn auch eine Kirche, und zwar innerhalb des Castells; wahrscheinlich sehr bald nachdem König Chlodwig die christliche Religion angenommen (um 500), bildete sie ein Liebfrauen-Münster, dessen Diener, Brüder der h. Maria genannt, dem Kloster der h. Mutter Gottes entnommen waren. Dies war das Monasterium beate Marie, die spätere Florinskirche, deren Mitglieder sich anfänglich nur dem klösterlichen Leben geweiht hatten. Die Angehörigen dieser Verbindung, die sich im Laufe der Zeit in ein Stift nach Chrodegangs Regel verwandelt hatte, wurden stets als die ältesten Bürger der Stadt angesehen. Es hieß: „Die unsere älteste Bürger gewest sind und noch sin". Auch war der erste Vicar des St. Florin-Stiftes immer der erste Vertreter des pfarrkirchlichen Pastors zu U. L. Fr. Erzbischof Johann überließ noch im J. 1209 dem Marien- und St. Florin-Stift eine Hofstätte gegen einen jährlichen Zins von 2 Kapaunen. Es scheint somit, daß die Verwandlung des Klosters in ein Stift sich langsam vollzogen habe.

Die h. Maria ward auch zur Patronin der Stadt Coblenz erkoren, und so blieb die Kirche zu U. L. Fr. stets die Haupt-, die Mutterkirche der Stadt. In allen äußern Angelegenheiten stand sie denn auch unter dem Magistrate, alle Unterbeamte wurden von demselben angestellt und besoldet, ja, selbst über die Dienstleistungen der Geistlichkeit führte der Magistrat die Aufsicht. Der Rath nannte sich daher auch Provisor ecclesiae St. Mariae, da er die Administration des Vermögens hatte. Auch die Beneficien scheinen wenigstens theilweise vom Rath vergeben worden zu sein, er genehmigte die Gesuche um Errichtung von Epithaphien oder Grabsteinen in der Kirche mit dem gewöhnlichen Zusatze, daß der Kirche „eine Ergetzung dargegen" geschehe. Die Thürme der Pfarrkirche dienten zum städtischen Archiv; hier waren aber auch die städtischen und die kirchlichen Urkunden, ja selbst die Paramente sicher untergebracht. Daß durch diese Stellung des Magistrats zur Kirche viel Veranlassung zu Streitigkeiten gegeben ward, war natürlich. Da war es endlich der Pastor Matth. Dormann, welcher hier durchgriff und eine naturgemäße Aenderung durchsetzte, indem er der Kirche überwies, was ihr gehörte, der Stadt jenes, was ihr zukam. Da die Liebfrauenkirche immer die Hauptkirche war, so fanden sowohl die gewöhnlichen, als die außergewöhnlichen Festlichkeiten in ihr statt. Alle Processionen ohne Ausnahme gingen von ihr aus, und mußte in ihr die Geistlichkeit beider Stifter und sämmtlicher Klöster zusammenkommen. Am Frohnleichnamstage und bei der Procession feria sexta post Dominicam in albis rangirte der Pfarrer vor den Dechanten der Stifter. Auch war die Kirche befreit von den kanonischen Visitationen. Seitdem die Kirche von St. Castor Pfarrkirche geworden und dadurch gleiche Rechte mit der Kirche zu U. L. Fr. gewonnen hatte, strebte sie dahin, daß die Frohnleichnams-Procession sowohl, als alle kirchlichen Feste in stetem Wechsel mit jener Kirche von ihr ausgingen resp. abgehalten würden. Aber erst in französischer Zeit wußte sie dies höheren Ortes durchzusetzen, indem sie von dem Präfecten Lameth eine diesen Wechsel anordnende Verfügung erlangte. Die L. Fr.-Kirche wollte indeß nicht von ihrem alten

Rechte ablassen, so daß sich der Maire aus Furcht, daß die Procession gar nicht stattfände, an den Präfecten wandte, damit dieser den Streitigkeiten ein Ende mache. Da erließ denn Lezay-Marnesia, der inzwischen Präfect geworden, folgende Verfügung:

An den Herrn Maire von Coblenz!

Nach den von meinem Vorgänger erlassenen und von mir bestätigten Verfügungen ist das Umwechseln zwischen beiden Pfarrkirchen für öffentliche Feierlichkeiten eingeführt worden, und bedarf es daher keiner neuen Anordnung derselben. Wenn Sie wissen, welche der beiden Kirchen zum letztenmal zu einer öffentlichen Feierlichkeit diente, so haben Sie die andere anzuweisen, die nächste in ihr abzuhalten. Da nun das morgen abzuhaltende Te Deum in St. Castor abgehalten wird, so muß die nächste Feierlichkeit in U. L. Fr.-Kirche stattfinden.

Bei dieser Gelegenheit, mein Herr, unterhielt ich mich mit dem Herrn Pastor von St. Castor, der aus Liebe zur Eintracht und zur Religion dieser Einrichtung beigetreten ist, ohne aber auf die Rechte, die er etwa noch in Anspruch nehmen könne, zu verzichten. Ohne darüber etwas entscheiden zu wollen, war ich doch über das Benehmen des Herrn Pastors sehr gerührt. Der Erfolg wird sein, daß der Gottesdienst eine Procession in ihrem ganzen Glanze behält, welche jederzeit für die Stadt der Gegenstand einer besonderen Andacht war, und ich bei der Regierung deren Aufhebung hätte nachsuchen müssen, wenn sie Anlaß zu Mißhelligkeiten zwischen beiden Pfarreien gegeben hätte. Durch diese Einrichtung, die dem Wunsche aller Einwohner entspricht, ist es nicht eine Pfarrei, die über die andere, sondern die Kirche, welche über die versöhnende Ausgleichung beider Pfarreien triumphirt und die mit ebenso viel Vergnügen die Bewohner der L. Fr.-Pfarrei im nächsten Jahre nach St. Castor wird wandern sehen, als dieses Jahr die Bewohner von St. Castor die Procession von U. L. Fr.-Kirche vergrößern werden.

Ich habe die Ehre rc. Coblenz, 31. Mai 1809.

Lezay-Marnesia.

So fand denn vom Jahre 1810 ab ein regelmäßiger Wechsel zwischen beiden Pfarreien statt, jede Rivalität hat längst aufgehört. Das Schreiben Lezay's ist in französischer Sprache so freundschaftlich abgefaßt, wie ein solches wohl selten von einer verwaltenden Oberbehörde erlassen worden, und erklärt uns die Verehrung, die dieser Mann sich in seinem Bezirke erworben!

Die Beziehungen, in welchen die L. Fr.-Kirche zu dem Collegiatstift von St. Castor stand, waren von Anfang an verwickelt. Auf U. L. Fr.-Kirche ruhte die Verpflichtung, bei erledigter Pfarrstelle ein Mitglied vom Stifte St. Castor zum Pastor zu erwählen. Im J. 1220 beauftragte Papst Honorius III. den Abt von Eberbach, den Canonikus Engelbert von St. Florin im Besitz der Pfarrkirche zu U. L. Fr. gegen das Stift St. Castor zu schützen; doch ward im Allgemeinen die Bestimmung durch Erzbischof Boemund II. im Jahre 1361 und durch Erzbischof Werner im J. 1402 festgehalten. Die Urkunde des Erzbischofs Boemund war vom 20. October 1361; die Einkünfte des Stifts hätten durch verschiedene Ereignisse so gelitten, daß die Präbenden an die Kirche fallen, dagegen der zum Rector der Kirche B. M. V. bestimmte Canonicus nur die Pfarrei-Einkünfte allein beziehen sollte. Das Archiv der L. Fr.-Kirche wahrt die Urkunde vom J. 1402, durch welche der Vikar des Hochaltars zu St. Castor Cuno von Falkenstein vom Erzbischof Werner zum Pastor zu U. L. Fr. bestimmt ward. Nachdem diese Urkunde vor dem ganzen Kapitel verlesen worden, schwur Cuno, alles Geforderte zu halten und damit zufrieden zu sein. Hierauf zog der Dechant die Präbende ein und übergab ihm die Pfarrei. Darauf begaben sich Alle unter Geläute der Glocken nach der Kirche B. M. V.; dort überreichte der Dechant die Kirchenschlüssel an Cuno und führte ihn auf den Kirchhof, als Zeichen des wirklichen Besitzes.

Noch im J. 1729 wurde durch Erzbischof Franz Ludwig (1716—1729) bestimmt, daß, so oft ein Stiftsgeistlicher von St. Castor für das Amt eines Pastors der L. Fr.-Kirche tauglich befunden würde, dieser vor Anderen ernannt werden solle. Im J.

1422 hatte indeß Papst Martin den Erzbischof von Trier beauftragt, das Statut von 1361 zwar zu bestätigen, aber auch darauf zu halten, daß in Ermanglung eines Canonikers von St. Castor ein anderer Priester dazu ernannt werden könne, welche Bulle Simon, der Propst von St. Martin in Worms als Delegirter des Erzbischofs Otto von Trier unterm 6. Nov. 1424 in ambitu der St. Florin-Kirche verkündigte. (Pfarr-Archiv zu U. L. Fr.) Von Seiten St. Castor's war zu gleicher Zeit bestimmt worden, daß im Fall der Besetzung durch einen Canoniker dessen Präbende dem Stifte zufallen solle; gebe dieser die Stelle aber wieder ab, so trete er auch wieder in seine früheren Rechte. Unterm 17. Mai 1723 ging dies Recht an den Erzbischof über, da dieser mit der Liebfrauen-Pfarrei ein Priester-Alumnat verbinden wollte. Das Stift ging darauf um so lieber ein, als es die Verpflichtung hatte, das Pfarrhaus für die Liebfrauen-Kirche zu stellen und in Ordnung zu halten! Und diese Verpflichtung erstreckte sich nicht nur auf das Pfarrhaus, sondern auch auf die Nebengebäude. Als im J. 1591 die Stadt dem Stifte 12 Stämme aus ihrem Walde zum Bau eines neuen Kelterhauses am Pfarrhause schenkte, ließ sie sich dies ausdrücklich bescheinigen, auf daß kein Präjudiz daraus erwachse. Ja die Stadt muthete dem Stift selbst die Unterhaltung des Kirchendaches zu, und ein darüber in den 1760er Jahren begonnener Prozeß war 1794 noch nicht entschieden; da mußte denn natürlich die Stadt zahlen!

Am Palmsonntag eines jeden Jahres fand eine Procession von U. L. Fr. nach St. Castor statt, angeblich zu dem Zweck, das Sanctissimum von da zu erhalten und nach U. L. Fr. zu bringen. Aber gerade umgekehrt war es: die Procession brachte das Allerheiligste von U. L. Fr. nach St. Castor zur Erinnerung dessen, daß die ersten Geistlichen von St. Castor aus der Münster-Kirche zu U. L. Fr. gekommen waren. Auch sang der Pastor dieser Kirche dort die Hochmesse. Erst im J. 1743 unterließ der Pastor M. Dormann die Procession! Der Kurfürst Franz Georg verwies das klagende Kapitel zur Ruhe und beseitigte somit eine fortdauernde Ursache zu Reibungen.

Eine zweite Procession stiftete Erzbischof Otto mit 400 Gulden, die er in seinem Testamente zu diesem Zwecke aussetzte. Sie sollte von beiden Collegiat-Kirchen am Tage Mariä-Verkündigung nach der Pfarrkirche B. M. V. gehen, hier eine Todtenmesse rc. gelesen werden, und dann wieder zurückziehen. Es scheint nicht, daß diese Procession längere Dauer gehabt, so wie sie denn auch erst im J. 1434 bekannt gemacht wurde.

Das Stift von St. Castor hielt übrigens anfänglich sehr fest an allen Beziehungen zur Liebfrauenkirche. So führte es zuerst nicht einmal seinen Heiligen, sondern die h. Jungfrau in seinem Siegel. Auch war eine Haupt-Vikarie der h. Maria geweiht. Es bedurfte des Eintritts eines vornehmen Coblenzers, des Engelbert v. d. Archen, um den Brauch, einen andern Geistlichen als Pfarrherrn von Liebfrauen zu erhalten, als einen Canonikus von St. Castor, zu brechen.

Sehen wir bei der Liebfrauenkirche ab von dem ersten Münster, so wurden das Schiff und die Thürme der jetzigen Kirche gemeinschaftlich von dem Erzbischof Arnold (1242—1259) und von der Stadt erbaut. Der Chor wurde zu Anfang des 15. Jahrhunderts unter Otto v. Ziegenhain von dem Steinmetz Johann v. Spey begonnen (1404) und unter ihm auch eben noch vollendet (1430). Auf der Epistel-Seite des Chores findet sich eine Kupfer-Platte, welche den Todestag dieses Johannes von Spei angibt; in der Minuskelschrift des 15. Jahrhunderts heißt es: Anno Dni MCCCCXXVI die mensis Octobris quinto Johannes de Spey lapicida inceptor hujus cori cujus anima requiescat in pace. Amen. Die gegenüberstehende gleiche Platte läßt vermuthen, daß der dort genannte Schöffe von Coblenz auch bei dem Bau der Kirche betheiligt war und durch materielle Mittel denselben befördert hat; wahrscheinlich ein Bruder oder naher Verwandter des Pastors zu U. L. Fr. des Magisters Hermann Wulfgin, der 1445 genannt wird. Anno Dni MCCCCXX ipso die beate Andree apostoli obiit Hermannus dictus Wolfgin scabinus confluus cujus anima req. in pace. Amen. Otto's Nachfolger Ulrich bezahlte u. A. den Meister Henrich, Glaser

von Cöln, im J. 1430 für die neuen Fenster von gebranntem Glase im Chor vollständig aus, nachdem derselbe für die Güte der Arbeit auf 40 Jahre Garantie geleistet hatte. Das Gewölbe ward um 1500, die Thurmspitzen im J. 1688 nach der Belagerung der Stadt und deren Abbrennen errichtet. Die Thürme hatten sonst ein hohes Spitzdach und waren in der Mitte durch einen Gang verbunden. Eine schöne steinerne Kanzel ist in die Kirche nach Moselweiß gekommen. Bemerkenswerth sind noch die Säulen unter der Orgelbühne, welche, der Kirche in Laach entnommen, aus dem Sinter bestehen, welcher sich in der von Trier nach Cöln laufenden Wasserleitung gebildet hatte: nebenbei ein Beweis von der langen Dauer der Römerherrschaft.

Im October 1821 ward die große Glocke der L. Fr.-Kirche, die Hofglocke genannt, umgegossen, und zwar ward der Ofen in der Gegend errichtet, wo jetzt die sogenannte Rhein-Anschluß-Caserne steht. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge gedeckt: in wenigen Tagen waren ca. 500 Thlr. gezeichnet. Die Geschichte der ältern Glocke, so wie der neuen ergab sich aus der Aufschrift, welche die letztere erhielt und die also lautet:

Ab archiepiscopo Trevirensi Boemundo II. anno 1356 originem trahens, anno 1688 per Gallorum ignes una cum turribus concremata et postquam bis frustra me reficere conati fuissent, tandem anno 1710 sub auspiciis archiepiscopi et electoris trev. Joannis Hugonis pondere 7500 librarum refusa; deinde autem 50 circiter annis elapsis, cum nimis impetuose me quondam pulsarent, casu adverso rupta, sumtibus nunc a civibus pie oblatis, ad honorem Dei omnipotentis, et B. Mariae Virginis urbis patronae, et pro salute civitatis cura parochi Albrecht Jubilarii, quarta vice refusa sum Confluentiae per Wilhelmum, Philippum et Jacobum Rincker ex Leun — anno 1821.

(„Entstanden unter Erzbischof Boemund II. von Trier im J. 1356 ward ich durch das Feuer der Franzosen mit sammt den Thürmen im J. 1688 zerstört und nachdem man zweimal vergeblich versucht hatte, mich wiederum herzurichten, gelang dies

endlich unter dem Erzbischof Johann Hugo im J. 1710 durch einen Neuguß. Ich hatte ein Gewicht von 7500 Pfund. Wiederum 50 Jahre weiter läutete man mich zu stürmisch, ich sprang durch unglücklichen Zufall, wurde aber nun auf Kosten frommer Bürger zu Ehren Gottes und der h. Jungfrau Maria der Patronin der Stadt, zum Wohle der Gemeinde durch die Sorge des Pastors und Jubilars Albrecht zum 4tenmal gegossen in Coblenz durch Wilhelm, Philipp und Jacob Rincker aus Leun im J. 1821.")

Trotz der großen Inschrift steht nicht bemerkt, daß die Glocke eigentlich Maria Confluentia heißen sollte; sie wird aber auch stets „die Hofglocke" genannt.

Der Guß einer neuen Hofglocke fand anfangs 1696 auf dem Ehrenbreitstein statt; die Glocke war 81 Centner und einige 30 Pfd. schwer und erhielt der Gießer dafür 3½ Thlr. pro Centner. Weshalb sie untauglich, ist nicht findbar; aber schon 1698 schenkte der Chorbischof v. Nickenig 20 Stück Pistolen in Gold zu einer neuen Glocke, wozu der Kurfürst 2 alte Kanonen schenkte.

Derselbe Stückgießer ward wiederum berufen; er verlangte aber nunmehr 4 Thlr. pro Centner, da er an der vorigen Glocke so vielen Schaden erlitten. Er scheint also die Schuld an dem Mißrathen der Glocke nicht gehabt zu haben: indeß findet sich wieder ein Weiteres nicht!

Auch mit den anderen Glocken waren allerhand Schwierigkeiten zu überwinden. Endlich wurde im J. 1705 mit dem Stückgießer Edmund Fabri ein Vertrag abgeschlossen. Den Preis von 300 Thlr. repartirte der Stadtrath auf die Zünfte und diese wieder unter sich. Diese dritte Glocke endlich sollte für Macher- und Gießlohn nur 100 Thlr. kosten, wobei die Stadt aber sämmtliche Nebensachen: Holz, Kohlen, Terrain &c. zu bestreiten hatte. Wie es weiter ergangen, fand sich nicht!

Dagegen ward im J. 1698 eine Collecte zur Anschaffung einer Uhr in der Kirche zu U. L. Fr. eröffnet und hatte den besten Erfolg. Es werden schon dem Küster 8 Thlr. jährlich für das

Aufziehen der Uhr, die wohl in Cöln gemacht worden ist, bewilligt.

Vom J. 1835 ab ward die Kirche bedeutend renovirt, manche In- und Zwischenbauten wurden entfernt, der Chor mit gemalten Fenstern versehen, ein neuer stilgemäßer Hochaltar errichtet u. s. f. (vergl. die Baudenkmale von Bock, Cöln Bd. II. S. 18).

Eine Reihenfolge der Pastore an U. L. Fr. findet sich im Rhein. Antiquarius I. 4. 420. Unter denselben sind zu nennen:

Magister Conradus de Werda von der Insel Niederwerth, Canonicus zu St. Castor 1256—1267. Ihm ward vom Papst Urban IV. unterm 9. April 1262 der Auftrag, da die Bischöfe von Worms und Speyer seinen Befehlen nicht nachkämen, gegen den Erzbischof, seinen eigenen Landesherrn wegen eines Zolles auf dem Rhein einzuschreiten, ihn mit dem Banne zu belegen ꝛc. Dieser sonderbare Uebergriff des Papstes hatte nur die Folge, daß der Erzbischof den Pastor auf den Ehrenbreitstein setzte und die Pfarrei einem Andern übertrug.

Alwinus war unter den Zeugen des Tausches von Seiten des Klosters Rommersdorf hinsichtlich dessen Güter in Moselweiß, und dem Stifte St. Simeon in Trier, wegen dessen Güter in Gladbach. 1284. Jacobus Peffer oder Pfeffer von Linz 1431. Can. St. Castoris, war des Erzbischofs Jacob v. Sirk Kanzler und als solcher auf dem Concil zu Basel; † 15. October 1445, wie sein Grabstein in der St. Castor-Kirche besagt. Balthasar Wolper von Amorbach, Can. St. Castoris, aus dem Coblenzer Rittergeschlecht dieses Namens. 1550—1556. Unter ihm ward ein Mann Namens Michel als Wiedertäufer angeklagt und stellte sich heraus, daß derselbe wirklich von einem Lehrer Cilius bei Andernach nochmals getauft worden. Da beschloß denn der Rath, den Mann auf den Ochsenthurm zu setzen, und wenn er beharrte und nicht abstehen wolle, ihn in die Burg abzuliefern. Auf dem Ochsenthurm saß er dann von Anfang Februar bis zum 13. März 1554 und ward in dieser Zeit von Philipp, Herrn v. Beilstein und Winneburg, und Niclas, Herrn v. Enschringen und Herrn M. Staud als

Kurfürstlichen Räthen besucht und von diesen nach geschehenem Widerruf und geschworener Urfehde begnadigt. Da sind denn am 13. März Morgens 7 Uhr die Kurfürstlichen Räthe und des Stadtraths Abgeordnete in die Kirche zu U. L. Fr. gekommen, und da hat Herr Balthasar Amorbach, Pastor zu U. L. Fr., vor dem Altar gestanden und bei ihm der Michel, hat sich zum Volk gekehrt und öffentlich verkündet und angezeigt, wie Michel sich bekehrt und solcher Ketzerei nicht mehr anhange, sondern bei der katholischen Kirche bleiben wolle; Michel sei auch wieder in die Bürgerschaft eingesetzt; nun solle auch Niemand ihm einen Vorwurf machen, sondern gute Nachbarschaft halten, wie bisher. Es war dies zur Zeit der Münster'schen Wiedertäufer. Um zu berathen, wie dieser Aufruhr unterdrückt werden könnte, kamen auf Lucientag, den 13. December 1534, Abgesandte der rheinischen Erzbischöfe, der Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, der Bischöfe von Worms, Speier, Lüttich und Paderborn, des Herzogs von Jülich-Cleve-Berg, der Grafen von Nassau-Saarbrücken und von Nassau-Katzenellnbogen, der Städte Cöln, Aachen, Dortmund u. v. A. zusammen. Doch war die bewilligte Macht zu gering, um einen entscheidenden Schlag gegen Münster zu thun.

Georg Bosch, 1575. Demselben bewilligte der Stadtrath „seines bisdahero gehabten Fleißes willen“ 25 Goldgulden, damit er seine Absicht, die Stelle niederzulegen, aufgebe.

Ebenso erhielt Valentin Scheiden Confluentinus, 1669—1692, als derselbe im J. 1670 die Doctorwürde der Theologie erhalten und seine Dissertation dem Magistrat dedicirt hatte, von diesem 20 Thlr.

Carl Albrecht vom Emmingerhof, Kapitular zu Laach, 1804—1832 (siehe Wegeler, Kloster Laach, Bonn. 1854, S. 72). Carl Jos. Holzer, Dr. der Theologie, 1832—1849, z. Z. Propst am hohen Domkapitel in Trier. Philipp de Lorenzi aus Kreuznach, geb. 3. Juli 1818, Priester 19. Febr. 1842, Pfarrer zu Bacharach 31. Dezbr. 1847, zu Coblenz 1. Octbr. 1849, in's Domkapitel nach Trier berufen 1868. Peter Roderich aus Erdorf, geb. 16. Mai 1828, Priester 27. Aug. 1853. Kaplan zu

Münster = Maifeld und Pfarrer zu Eisenschmitt 1856, Domvikar zu Trier, Pfarrer dahier, 1. Febr. 1868.

Zur Liebfrauen=Kirche gehörte z. B.:

1. Lützel=Coblenz: Der Ort besaß zwar eine eigene, dem h. Petrus geweihte Pfarrkirche, doch fungirte als Pastor der Pastor von U. L. Fr.

2. Neuendorf: Der Pastor sandte auch stets einen Geistlichen zur Wahrnehmung der Seelsorge dorthin. Wahrscheinlich wurde die 1688 zerstörte Kirche von Lützel = Coblenz in Neuendorf wieder aufgebaut; sie behielt den h. Petrus als Patron.

3. Kapellen wird meist als ein Filial der L. Fr.=Kirche betrachtet und aufgeführt, es gehörte aber dem Stifte von St. Castor zu und hatte von 1661 eigene Pfarrer. Die Kirche stand nahe am Rhein und mußte später der von den Franzosen angelegten Straße weichen. Sie war dem h. Menna geweiht. Die neue in den Berg gebaute Kirche ward 1833 (5. Mai) geweiht. Waldesch gehörte als Filial zu Kapellen, und wechselte der Pastor mit dem Gottesdienste regelmäßig ab. Im J. 1681 erscheint der Pastor von Kapellen gleichzeitig als Receptor des Siechhauses.

Das Siechhaus lag auf dem Wege nach Kapellen, dort, wo das Thal des Brückbachs endigt. Die Aussätzigen nannte man Leprosen und dieser Name ward auch auf die für sie bestimmten Hospitäler ausgedehnt. Unser Siechhaus, nur klein, wird 1267 bei Gelegenheit einer Stiftung zuerst erwähnt. Verkauft ward es im J. 1786 und sein Ertrag dem Hospital überwiesen. Namentlich im 16. Jahrhundert scheint es stark benutzt worden zu sein; wir können den Beispielen, die Brentano in seinen „Barmherzigen Schwestern, Coblenz, 1831. 130" angeführt, noch mehrere beifügen.*) So bittet der Zoll=Einnehmer von Oberlahnstein im J. 1584 um die Aufnahme des kranken Krahnenmeisters gegen Zahlung von 25 Gulden, und sein Gesuch ward genehmigt, wie dies auch mit

---

*) Wer sich über den Aussatz näher unterrichten will, den können wir nur auf dies Buch von Brentano verweisen: er giebt eine interessante Darstellung desselben.

einem solchen eines Bürgers aus Coblenz kurze Zeit vorher geschehen. Im J. 1588 verlangte aber die Stadt 50 Gulden von der Oberin des Oberwerths für eine Schwester des adlichen Benedictiner-Klosters daselbst und blieb trotz Reclamation bei der Forderung stehen. Im J. 1686 wurde das Siechhaus leer; der letzte Kranke wurde für rein befunden! Die Wiese ward zuerst für $2^1/_2$ Thlr. an das Kloster auf Oberwerth, im J. 1705 aber mit dem dabei gelegenen Weinberge an den „Schellenmann" verpachtet; so hieß nämlich der Aufseher und Wärter des Siechhauses, weil er sein Kommen und Gehen durch eine Schelle verkünden mußte.

4. Moselweiß: Die Kapelle ad St. Laurentium zu Wysa gehörte von jeher zum Pfarr-Verbande der L. Fr.-Kirche, und war der Propst von St. Castor wie pastor primarius dieser, so auch der kirchliche Oberherr der Kapelle. Im J. 1201 bewilligte ihr Bruno wegen ihrer Entfernung von der Mutterkirche einen Priester, der dort wohnen sollte. Damit aber dadurch keine Trennung von der Pfarrkirche entstehe, bestimmte er, daß der erste nach Ostern und nach Pfingsten in Moselweiß geborene Knabe nach Coblenz in die L. Fr.-Kirche zur Taufe gebracht werden solle — das sy aver nycht enscynen dag sy van dye Parkyrygen genomen werden, han wyr angerycht, das sy yn Osteren onde yn phyngsten etselyke Kyndere zo Cobbelens ter Doff dragen, item daz sy yn dye byddinge on yn andere betgenk unde gystelyke vergadderynge zo halden, wye van alters sy plachten etc. (Aelteste deutsche Urkunde im Pfarr-Archiv U. L. Fr.) Bis zur Ankunft der Franzosen wurde dies so gehalten, da trennten sich die Kirchen und in diese Zeit der Loslösung der Filialkirche von der Mutterkirche mag auch die Erbauung der jetzigen Kirche gehören. Kaum aber war ein eigener Pastor da, als auch schon Stiftungen gemacht wurden. Erzbischof Arnold genehmigte 1. October 1256 die Fundation des St. Nicolaus-Altars zum Unterhalt eines Priesters. Erzbischof Cuno genehmigte 2. Dezember 1375 die Errichtung des h. Kreuz-Altars, welchen der aus Moselweiß gebürtige Priester Eberhard von Cruft aus seinen Mitteln fundirt hatte, und erhob zugleich die

Kirche zu einem kirchlichen Beneficium, welches das Castor-Stift zu conferiren habe.

Moselweiß gehörte zum Kapitel Ochtendung, obgleich die Mutterkirche zu Coblenz nie zu einem Landkapitel gehört hat. Das Castor-Stift hatte dies absichtlich bewirkt, um daraus den Nutzen der Rural-Statuten, daß der Collator zur Reparatur des Pfarrhauses nicht verpflichtet sei, ziehen zu können. Dem Pfarrer von Moselweiß wurden indeß hierdurch viele Lasten aufgebürdet. So schleuderte z. B. im J. 1578 der Dechant des Landkapitels die Excommunication gegen den Pastor von Moselweiß, weil dieser sich geweigert habe, den Beitrag zur Kaisersteuer (contributionem imperialium subsidiorum) zu leisten.

Das Kapitel von St. Castor besaß den Zehnten in der ganzen Coblenzer Mark, zu welcher auch Lützel-Coblenz, Kapellen und Moselweiß gehörten. Streitigkeiten über die Vertheilung desselben zwischen dem Propst und dem Kapitel führten im J. 1213 eine bezügliche statutarische Bestimmung herbei, welche unter dem 13. März 1213 die Genehmigung des erwählten Erzbischofs Theodorich erhielt. Doch sah sich dieser Kirchenfürst schon im Jahre 1218 genöthigt, auf's neue vermittelnd einzutreten, um den zwischen dem Stift von St. Castor und dem Pfarrer von U. L. Fr. enstandenen Irrungen über jenen Zehnten durch Festsetzung der beiderseitigen Pfarrei- und Zehntgrenzen eine Ende zu machen. Später fiel der Zehnte zu $^1/_3$ der Stadt, zu $^1/_3$ Lützel-Coblenz und zu $^1/_3$ Moselweiß zu.

Als im Jahre 1723 Erzbischof Franz Ludwig das jetzt von der Kgl. Regierung eingenommene Haus am Rhein mit einem Kostenaufwand von 94,150 Rthlr. aufgebaut hatte, bestimmte er dasselbe u. A. auch zur Wohnung für den Pastor zu U. L. Fr. neben den anderen Zwecken eines Priesterhauses, eines Erziehungs- und Verpflegungshauses, eines Waisenhauses u. s. f. Da bewohnte es denn der Pastor von U. L. Fr. mit 5 Kaplänen, von denen einer jeden Abend eine Wohnung in der Nähe der Kirche, ein zweiter eine solche in Neuendorf bezog, um in dringenden Fällen bei der Hand zu sein. Auch bewohnte es der Schullehrer von der

Schule zu U. L. Fr. Dies Verhältniß dauerte bis zu Anfang der 1780er Jahre, dann wurde die Wohnung in das frühere Hofgerichts-Gebäude verlegt, in welchem sie sich noch jetzt befindet.

Mit der vorgedachten, von dem Erzbischofe Ludwig Franz angeordneten Aenderung litt auch das Patronats-Recht auf die Pfarrei von U. L. Fr., welches das Kapitel von St. Castor gewissermaßen besaß, eine Störung, die auf die Begrenzung der beiderseitigen Pfarrbezirke nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Die nächste Folge war der Verlust des Patronats über die Kirche zu U. L. Fr., welches dem Erzbischof zufiel; als Entschädigung erhielt das Kapitel von St. Castor das Recht der Ernennung des Dechanten von Oberwesel und der Bestätigung der Pfarrer von Moselweiß, Kapellen und Waldesch. Die zweite Folge der erzbischöflichen Anordnung war eine Veränderung der Pfarrbezirke. Die Gerechtsamkeiten des Kreuzaltars in der Kirche von St. Castor hatten nämlich im Laufe der Zeit solchen Umfang gewonnen, daß dieser Altar in der Stiftskirche gleichsam die Pfarrkirche für den Bering der Stiftshäuser bildete. Die Ausdehnung dieses Berings im 13. Jahrhundert verwickelte das Stift in die eben erwähnten Irrungen mit dem Pfarrer von U. L. Fr., welche Erzbischof Theodorich beilegen mußte. Zwar blieb auch dann der Bering der „Pfarrkirche" von St. Castor immerhin noch ein beschränkter, bot aber dem Pfarrer von U. L. Fr. in seiner steten Ausdehnung begründeten Anlaß zu neuen Besorgnissen, welche die durch die erzbischöfliche Anordnung vom Jahre 1723 gebotene neue Begrenzung der Pfarrbezirke nur zeitweilig zu beseitigen vermochte. In der That dehnte man im Jahre 1807 die Grenzen der neuen Pfarrkirche von St. Castor so weit aus, daß man in der Castor'-Pfarrei die Orgel der L. Fr.-Kirche spielen hörte. Daran änderte die letzte Begrenzung vom Jahr 1823 nichts. Die Grenze zieht sich z. B. von der Kornpforte bis zum Entenpfuhl („Entenpuddel"), durch die Gymnasialstraße bis zum Wasserthurm, von dort an das alte Löhrthor und nun die Straße nach der Karthaus hin und weiter bis zur „Loupach": alles Rechtsliegende gehört nach U. L. Fr., das Linksliegende nach St. Castor.

Von Rom hatte sich die Sitte, zur Osterzeit sieben Kirchen zu besuchen und in jeder Kirche ein Gebet zu verrichten, auch zu uns verpflanzt. Die erste Kirche, welche man in der Charwoche betrat, war U. L. Fr., die zweite St. Florin, die dritte St. Castor, die vierte die Kirche des Marienklosters auf der Leer, welche späterhin die der Jesuiten ward, die fünfte die Kirche der Dominikaner, die sechste die der Franziskaner und die siebente die der Kapuziner im Thal (Confluentia in valle). Man besuchte die 7 Kirchen aber auch bei anderen Gelegenheiten und Drangsalen. z. B. seit 1347 am 20. April, dem Tage des unglücklichen Ueberfalls der Coblenzer bei Grenzau. Auch wurde mitunter eine andere Ordnung beliebt; man begann 1. mit St. Florin, wo die Chorherren die 7 Buß-Psalmen sangen, ging dann 2. in die Kirche der Deutsch-Herren, 3. nach St. Castor; 4. in die Franziskaner-Kirche, 5. in jene der Nonnen auf der Leer, 6. in die der Dominikaner und 7. in die Liebfrauen-Kirche.

Der Bruderschaften waren in der Liebfrauenkirche viele. Am häufigsten wird die Wineggen - Bruderschaft, der Wyngertsleute, der Wynknechte erwähnt, ein religiöser Verein unter dem Schutze der h. Jungfrau. Derselbe konnte nicht unbedeutend gewesen sein, wenn man erwägt, daß die ganze Umgebung und selbst ein Theil der heutigen Stadt, die Firmung, der Paradeplatz, die Neustadt mit Reben bepflanzt war. Die älteste Urkunde dieser Bruderschaft ist vom J. 1328 und betrifft den Ankauf von 6 Soliden jährlichen Zinses von einem Hause. Die Bruderschaft bestand bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts und hatte ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Auch andere Handwerker bildeten Bruderschaften, so die Weber „fraternitas B. M. V., quae dicitur textorum.“ Auch „die Sackdreger“ hatten ihre Bruderschaft und endlich war noch eine fraternitas miserabilium, der Elenden vorhanden, die sich nemlich der Elenden, der Nothleidenden, der Fremden annahmen event. zu deren christlicher Beerdigung schritten. Besonders nahm sich die Bruderschaft der Beerdigung Ertrunkener an. Die Franzosen übergaben 1801 das bedeutende Vermögen derselben der Hospitals-Kasse, welche noch jetzt 46 Thlr. 13 Sgr., nahe 150 Mark für Messestiftungen an die Pfarrkirche zahlt.

Die Confraternitas Stae Annae, gestiftet 1499, zählte bald viele Mitglieder und hatte ein schönes Vermögen auf der rechten Seite des Rheines, welches mit dem Lüneburger Frieden verloren ging. Ihre spätere Einnahme betrug immer noch gegen 600 Thlr. Confraternitas Trinitatis, Sti Nicolai, B. M. V. sub titulo in coelo assumptae, im J. 1610 durch den Jesuiten-General Claudius Aquaviva gestiftet, besteht heute noch als Männer-Sodalität. Confraternitas Ss. Sacramenti wurde vom Papst Innocenz XI. im J. 1681 für das Erzbisthum Trier besonders bestätigt. Confraternitas Sti. Mathiae hatte nur den Zweck, die alljährlich stattfindende Wallfahrt nach Trier zu ordnen. Es vereinigten sich dazu im J. 1625 14 Coblenzer Bürger und setzten fest, daß stets einer von ihnen die Wallfahrt begleiten und beaufsichtigen sich der armen und schwachen Pilger annehmen sollte, u. s. f. Seit dem Einfall der Franzosen ist der Zug nach Trier unterblieben und an ihre Stelle eine 8tägige Andacht getreten, welche im September jedes Jahres in der Liebfrauen-Kirche stattfindet. Die Bruderschaft hat noch einiges Vermögen und steht dadurch, daß die Zahl 14 nie überschritten wird, in einigem Ansehen!

2. Die Kirche zu St. Florin.

Die Stiftung einer Genossenschaft zur h. Maria, fällt in die Anfänge des christlichen Bekenntnisses in unserer Gegend. Die Genossenschaft verwandelte sich in ein Stift, als die reiche Dotirung der Gemahlin König Heinrich's I. Mathilde, der Mutter Kaisers Otto I., es ermöglichte. Dieser Mathilde folgten mit reichen Zuwendungen die Kaiser Otto I.*) und Heinrich II. Auch die gleichnamige Enkelin der bereits angeführten Mathilde, die Gründerin des großen Stiftes zu Quedlinburg, dessen Schutz-

*) Prof. Stumpf in Innsbruck theilt in seinem Werke „Die Reichskanzler", Innsbruck. 1865, II. 1. Nro. 210, eine Urkunde mit, aus welcher zu entnehmen ist, wie die kaiserliche Tochter Liutgarde und der kaiserliche Schwiegervater Conrad dem Stifte wohl wollten. Sie möge hier folgen: König Otto I. schenkt dem Collegiat-Stifte St. Florin zu Coblenz auf Verwendung seines Schwiegervaters Herzog Conrad von Lothringen und

patron der h. Servatius unserer Gegend angehörte, trug zu dem Reichthum des Stiftes sehr vieles bei. Namentlich schenkte sie ihm den Zehnten von vielen Orten, die von Alters her ihrer Familie gehörten, und dies macht es wahrscheinlich, daß das Florins-Stift eine Gründung des in Engersgau reich begüterten Herzogs Hermann I. von Schwaben war. Auch hier war die Verwandtschaft mit dem sächsischen Kaiserhause für das auf unmittelbaren Reichsboden gelegene Stift in Beziehung auf die Schenkungen der Kaiser Otto I. und Heinrich II. günstig, wie es denn auch dem Stifte zum Vortheil gereichte, daß die Erzbischöfe Heinrich und Ludolph dem sächsischen Hause angehörten.

Daß das Stift am Ende des 10. Jahrhunderts schon großen Ruf gehabt hat, ergiebt sich daraus, daß der h. Burkard, Bischof von Worms (1000—1025) zu seiner Ausbildung in dasselbe gesendet ward.

Um das Jahr 945 weihte Erzbischof Rotbert von Trier

---

seiner Tochter Liutgard die Güter der ungetreuen Brüder Hatto und Alebram in den Villen Beek und Ooy im Gaue Gennep bei Nymwegen in der Grafschaft Arnulfs. Frose (28. Novbr.) 950.

In nomine sanctae et individuae trinitatis Otto divina auxiliante clementia rex. Noverint omnes fideles nostri praesentes et futuri, qualiter nos pro interventu ducis nostri Cuonradi, ejus conjugis filiae nostrae Liutgartae ad aecclesiam in loco qui dicitur Confluentia constructam omne praedium, quod Hatto Aladramque fratres ipsis pertinens habuerunt in villis, quae dicuntur Bechi et Awi, situm in pago Ganipi in comitatu Arnulfi, illisque fratribus ob infidelitatem eorum direptum, nostraeque regiae potestati redactum cum omnibus ad hoc jure pertinentibus, aedificiis, mancipiis, agris, pratis, pascuis, molendinis in proprietatem donavimus. Et ut haec nostrae auctoritatis traditio facta ad praefatam aecclesiam in honore sanctae Mariae, Christi confessorisque Florini dicatam et ad fratres inibi deo servientes firma permaneat, jussimus hoc praesens praeceptum conscribi anulique nostri impraessione corroborari.

Signum domni Ottonis serenissimi regis. Data anno dominicae incarnationis DCCC.... indictione.... Kalendis Decembris, feria V. Actum Frosa palatio, anno XV regni Ottonis piissimi regis.

(Original im Staatsarchiv zu Brüssel. Die Schenkung wird späterhin nicht mehr erwähnt.)

(930—19. V. 956) die Kirche in Humbach, dem späteren Montabaur, ein und schenkte den Zehnten ihres großen Bezirks dem Stift St. Florin. Es folgte dann die eben erwähnte Schenkung König Otto's I. an das Stift vom Jahre 950. Erzbischof Ludolph (994—1008) übergab im J. 1007 dem Stifte St. Florin den Zehnten von Hahn, Hirschscheid, Münchenrod ꝛc., nachdem Mathilde der trierischen Kirche das Dorf Eschelbach geschenkt und eine Gegengabe verlangt hatte. Als fernere Schenkungen seien erwähnt jene des Cuno von Coblenz vom Jahre 1070, durch welche das Stift die in den Ortschaften Bubenheim, Weiß, Waldesch, Lützel-Coblenz gelegenen Güter desselben und einen Hof in Coblenz selbst erhielt, sodann die Schenkung des Kanonikus Johann v. Sinzeche aus dem Jahre 1192, welcher dem Stifte zum Wiederaufbau des abgebrannten Hofes in Kärlich 40 Mark baar, dazu einen Wingert, seine Bücher u. s. w. für den Genuß seiner Pfründe, obgleich er wegen seines Pfarramtes den täglichen Dienst nicht leisten konnte, überwieß. Im J. 1211 gedachte Erzbischof Johann des Stiftes St. Florin und jenes von St. Castor in seinem Testamente. (Günther, Cod. Dipl., II. 103.) Erzbischof Theodorich bestätigte unter dem 10. März 1217 im Florin-Stifte selbst die Verbesserung der Einkünfte des Refectoriums desselben durch Ueberweisung der Kirche zu Kärlich, weiterer Gefälle zu Breisig und Horhausen, woselbst es auch die Kirche zu begeben hatte, so wie seiner Kathedral-Gebühren in Kärlich und endlich eines „Störes", der ihm aus Utrecht zukomme, und schenkte zugleich der Küsterei des Stifts die Kirche zu Schönberg. Erzbischof Balduin übergab dem Stifte die Kirche zu Obermendig, dann auch im J. 1341 dem Altar des h. Sylvester in der St. Florin-Kirche zur Abhaltung einer wöchentlichen Seelenmesse ein Haus in der Holzschuhgasse (?) hierselbst. Ebenso ward dem St. Georgen-Altar in derselben Kirche von Erzbischof Otto im Jahre 1424 ein in der Burgstraße gelegenes Haus geschenkt.

In der Florin-Kirche fand am 7. April 1568 nach vorheriger Berathung in Wittlich die Wahl des Domdechanten Jacob von Elz auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier statt, nachdem

die Domherren wegen ihrer Feindschaft mit den Bürgern von Trier ihren gewöhnlichen Wohnsitz verlassen hatten.

Der h. Florinus, im 7. Jahrhundert in seinem Vaterlande, der Schweiz (er war zu Matsch im Engadin geboren) wirkend, wurde durch Kaiser Heinrich I. in Deutschland und namentlich bei uns bekannt. Doch war es wahrscheinlich Kaiser Otto I., durch welchen das Haupt des h. Florin, wohl auf die Bitten des ihm befreundeten Erzbischofs Heinrich nach Coblenz kam, und zwar nicht vor dem J. 959, da in der Urkunde von diesem Jahr, in welcher er die Kirche zu Humbach dem Monasterio fratrum St. Mariae Confluentiae sito übergibt, noch nicht vom h. Florin die Rede ist, wohl aber in einer solchen vom Jahre 994, worin auch Mathilde als eine Klosterfrau vom höchsten Range vorkommt. Es war dies die bereits oben erwähnte Tochter Otto's, die Abtissin von Quedlinburg, welche 999 starb. Es ergiebt sich hieraus, daß die Umwandlung des Marien-Münsters in das Stift zum h. Florin nach 959 und vor 999 statt fand. Die erste Kirche war schon von der älteren Mathilde errichtet, und später von Erzbischof Bruno (6. I. 1102 bis 25. IV. 1124) wegen Baufälligkeit erneuert und zugleich erweitert und verschönert worden. Im Jahre 1130 (7. Dezbr.) wurde Erzbischofs Bruno's gleichnamiger Neffe, Propst zu St. Florin, zum Erzbischof von Trier, aber schon im folgenden Jahre zum Erzbischof von Köln erwählt. Unter ihm fand die Vollendung der Thürme der Kirche statt, welche späterhin vom Blitz wiederholt getroffen, die jetzige geschmacklose Form erhielten: am 22. Juli 1670 auf St. Maria Magdalena Tag schlug der Blitz in den ersten (?) Thurm, das Feuer theilte sich auch dem andern Thurme mit, und beide brannten ab; am 2. Februar 1791 war ein stürmisches Schneegestöber mit plötzlichem Donner und Blitz, welcher letztere den nördlichen Thurm der Kirche traf und zündete, und bald hatte die Flamme den ganzen Thurm ergriffen, da stürzte dersebe auf den freien Platz vor der Kirche und jede weitere Gefahr war verschwunden. Das Gewölbe erhielt die Kirche erst um das Jahr 1614, in welchem sie dafür eine Geldsumme entlehnte. Das Kirchenschiff hat sehr schöne Verhältnisse. Bemerkenswerth ist ein an

die Kirche stoßendes Gebäude; unten auf dem Bogen des Kreuzganges ruhend, besteht es aus 2 gewölbten Stockwerken von der zierlichsten Ausschmückung (ein wahres Kleinod!) und stammt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, also aus der Zeit, wo Burggraf Conrad von Rheineck die Stelle des Propstes bekleidete (1204—1249).

Unter den Pröpsten von St. Florin erscheinen Bruno, Graf von Laufen und Bruno, Graf von Berg, Conrad von Rheineck, Heinrich von Bolanden, († 1286) Johann von Nassau (1307—1327), Werner von Falkenstein, Erzbischof 1378, Marcus, Markgraf von Baden (1474—78). Engelbert Erchel entsagte der Propstei zu Gunsten des Stiftes, welche Incorporation im J. 1517 vom Papste Leo X. bestätigt ward. (Günther, Cod. Dipl. V. 199.) Als im J. 1142 die Kapitulare von St. Florin gegen den Willen des Erzbischofs Albero den Ludwig von Isenburg zum Propst gewählt und dafür die päpstliche Bestätigung erschlichen hatten, überreichten sie in einer größeren Versammlung die darüber ausgefertigte päpstliche Bulle dem Erzbischof. Dieser aber warf sie dem Kapitel verächtlich vor die Füße. Albero wurde deshalb nach Rom geladen; er ging aber erst hin, als er nochmals geladen und zugleich suspendirt worden war. Im Bewußtsein seines Rechts trat er kühn vor den Papst und mit bekannter Beredsamkeit entwickelte er demselben, wie sehr dies Verfahren der Kapitulare seiner erzbischöflichen Würde schade, und wie übel die Unterstützung, die jene von Seiten des päpstlichen Stuhls erfahren, mit seinen Verdiensten um Rom stimme. Der Papst wurde für Albero eingenommen, vernichtete die Wahl und verwies die Chorherren zum Gehorsam.

In der langen Reihe der Dechanten ragt besonders Nicolaus von Cues hervor. Dieser Heros der Wissenschaft, der lange vor Copernicus die pythagoräische Lehre vom Sonnensystem wieder zu Ehren brachte, die Bewegung der Erde philosophisch begründete, schon auf die Verbesserung des Kalenders drang, welche Gregor XIII. erst im J. 1582 durchsetzte, starb im Jahre 1464, drei Tage vor Aeneas Sylvius, sonst wäre er wohl

ohne Zweifel dessen Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle geworden! Der letzte Dechant war Joh. Jak. v. Koll, 1789—1798. Sein Nachfolger G. Bolen, von den längst zerstreuten Kanonikern im J. 1800 erwählt, konnte in der Zeit der Wirren die Bestätigung nicht mehr erhalten.

Unter den Kapitularen verdient Joh. Nic. v. Hontheim genannt zu werden, der im J. 1740 eine Präbende erhielt, deren Erträge er fortbezog, als er nach Trier zurückgekehrt war und 1748 Dispens vom Chordienste erhalten hatte. Auch verdient der Stiftssänger Joh. Kenn, als Schriftsteller seiner Zeit genannt zu werden. (Gesta Trevirorum III. 74.) Das Stift hatte 12 Kapitulare, 10 Domicellare und 6 Vicare. Eine Präbende betrug etwa 750 Rthlr., der Dechant bezog das Doppelte. Das Stift unterhielt eine Schule. Papst Sixtus IV. hatte der Universität zu Trier eine Präbende überwiesen, wie er dies auch bei St. Castor gethan. Beide Kirchen fanden sich indeß mit der Universität ab. St. Florin zahlte der Universität jährlich 40 Rthlr., St. Castor 20 Rthlr. als Aequivalent.

Im J. 1794 löste das Stift sich auf. Die Mitglieder flohen vor den Franzosen, welche die Kirche bis zum Jahre 1808 zu einem Magazin benutzten. Am 7. Januar 1808 wurde die Kirche von Napoleon der Stadt Coblenz zur Herrichtung eines Schlachthauses geschenkt. Im J. 1817 kaufte sie die preuß. Regierung für 27,000 Thaler, ließ sie mit einem Kostenaufwand von 12,000 Thaler durch den Baumeister de Lasaulx herstellen und überwies sie der evangelischen Gemeinde als Pfarrkirche. Im J. 1878 wurden 10,000 Mark zur Reparatur der Kirche von der evangelischen Gemeinde ausgegeben.

3. Die Kirche zu St. Castor.

Auf der Stelle, die zur Zeit die St. Castor-Kirche einnimmt, stand früher eine Kapelle zum h. Kreuz. Auch in der L. Fr.-Kirche und in der Kirche St. Florin war der 1. Altar ein Kreuzaltar, was auf die h. Helena hindeuten könnte. Die St. Castor-Kirche war zuerst gleichfalls der h. Maria geweiht und führte noch

lange, wie schon bemerkt, deren Bild im Wappen. Neu errichtet ward die größere Kirche von Erzbischof Hetti (814—847), von demselben reich dotirt und im J. 836 (12. November) zu Ehren des h. Castor eingeweiht. Die Gebeine dieses Heiligen ruhten bis dahin in Carden, diesem für die Verbreitung des Christenthums so bedeutenden Orte. Die ersten Geistlichen erhielt die Kirche von der Kirche zu U. L. Fr., während diese ihre ersten Priester von St. Florin empfangen hatte. Sehr bald aber nahm der, anfänglich erst blos für den Dienst der Kirche bestimmte Clerus die Satzungen eines Collegiat-Stiftes an, so daß dieses nach jenem von St. Paulin in Trier das älteste in trier'schen Landen gewesen sein soll.

Acht Tage nach der Einweihung der Kirche traf Kaiser Ludwig mit Frau und Kindern hier ein, betete in der Kirche, machte ihr reiche Geschenke und zog nach 2tägigem Aufenthalte hierselbst nach Aachen zurück. Der „Bischof" beschenkte den Kaiser, seine Gemahlin und seine Kinder reichlich. Daß die Gesandten der drei Könige Lothar, Karl und Ludwig am 19. October 842 hier eine resultatlose Versammlung hielten, ward schon oben bemerkt; die Entscheidung erfolgte dann ein Jahr später in Verdun. Um die politischen Begebenheiten hier gleich zu erledigen, führen wir noch an, daß angeblich am 22. Febr., thatsächlich aber erst am 7. März 1138 in unserer Kirche eine große Versammlung stattfand, welche unter der Leitung des Erzbischofs Albero den Hohenstaufen, Herzog Conrad zum König wählte, den wenige Tage nachher der päpstliche Legat, Cardinal Dietwin, über dem Grabe Karls des Großen als König salbte und krönte.

Wie dies durchgehends der Fall war, stand das Stift zuerst unter Pröpsten, unter welchen sich Mitglieder der Familien von Westerburg, Wied, Sayn (u. A. Bruno, auch Propst zu Bonn und späterhin (1205) Erzbischof von Cöln), v. Falkenstein, Warnesberg, Vogt von Hunolstein ꝛc. befanden, bis mit Wilhelm von Helfenstein († 1530) die Reihe der Pröpste schloß.

Unter dem 6. Juli 1219 zeigte Papst Honorius III. dem Kapitel an, daß er seinen Kaplan Alatrin zum Propste von St. Castor ernannt habe, da der bisherige Propst beim Kreuzheere vor Damiette verstorben sei, und befahl den Erzbischöfen von Trier und Mainz denselben als solchen aufzunehmen. Dagegen verlieh im J. 1245 Papst Innocenz IV. dem Kapitel das Privilegium, daß es nicht zur Vergebung irgend einer Pfründe gezwungen werden könne. (Mittelrh. Urkundenbuch, III. 629.)

Aus dieser Zeit stammt denn auch eine Uebereinkunft zwischen dem Propste von St. Castor und seinem Kapitel, auf welche, wegen ihrer Länge nur verwiesen werden kann. Sie findet sich im Mittelrheinischen Urkundenbuch, II. 355 abgedruckt. Im J. 1226 bestätigte Erzbischof Theoderich von Trier dem Kapitel die vom Propste Gerlach zur Verbesserung der Präbenden geschehene Schenkung der Kirche zu Roubach (bei Montabaur). Das Kapitel bezog in Folge dessen zwar den Zehnten, mußte aber den Pfarrer besolden und das Pfarrhaus bauen. Dies dauerte bis zum Jahre 1576. Auch zu Ems hatte St. Castor das jus praesentandi und Hessen, nicht Nassau, das Ernennungs-Recht.

Im J. 1542 hob Erzbischof Johann nach reiflicher Ueberlegung und ganz freiwillig die Summa vicaria in der St. Castor-Kirche auf. Die Einkünfte sollten dem Kapitel zufallen. Die Summa vicaria oder auch vicaria archiepiscopi genannt, war die höchste sämmtlicher Vicarien und ihr Inhaber repräsentirte gleichsam den Erzbischof.

Als Wilhelm von Helfenstein, wie erwähnt, im Jahre 1530 die Reihe der Pröste von St. Castor geschlossen hatte, übernahmen die Dechanten, als deren letzter Math. Jos. Driesch (†1821) zu nennen ist, die Leitung des Stifts. Im J. 1794 waren 11 Kanonici, 7 Domicellare und 11 Vicare vorhanden.

Das Stift besaß viele liegende Güter z. B. die Höfe (Dörfer) Weidenhagen bei Montabaur, welches im J. 1439 verkauft ward, Wallersheim, ein Höfchen zu Bruir (Brei), Kättich und Werle. In Wallersheim hatte es den Zehnten, besetzte das Grundgericht mit

einem Schultheis und 7 Scheffen. Am Dienstag nach 3 Königen ward das Hofgeding, das Gericht, gehalten, dem der Dechant vorsaß. Beim Absterben eines Höfers wurde das Besthaupt mit einem doppelten Zins an das Stift ausgeglichen. Die Pfarrei gehörte zu keinem Landkapitel, sondern bestand für sich allein, mußte aber jährlich zu Ostern 6 Albus für die h. Oele an das Stift zahlen.*) Die Patronats-Rechte und den Zehnten in den Wied'schen Dörfern Rengsdorf, Hunenfeld und Rupach verkaufte das Stift im J. 1532 an Erzbischof Johann IV. um 1600 Goldgulden. Dasselbe war in seinen Vermögens-Verhältnissen zurückgekommen durch schlechte Ernten und Zeiten, wie letztere durch die Reformation veranlaßt wurden, durch außerordentliche Beiträge, um dem Lande zu helfen, durch hohe Türkensteuern u. s. f., dann aber auch, dadurch daß die Erhebung des Zehnten in dem Lande eines anderen Herrn schwierig war. Im J. 1533 gab daher der Erzbischof dem Stifte noch die Patronats-Rechte zu Cobern, Mertloch und Kern. Die eben erwähnte Steuer, welche das Stift zu erheben berechtigt war, lastete hauptsächlich auf den Kirchen. So zahlten z. B. zu der vorgedachten Zeit die Pfarreien zu Camp, Welmich, Dalheim und Kester, Spei und Brei, Herschwiesen, Bickenbach und Halsenbach je 5 fl. à 27 Albus, der Altarista zu Camp 4 fl., der Frühmesser in Welmich 3 fl., die Kapellen in Salzig und Weiler je 3 fl., jene in Filzen 2 fl., der St. Peters-Altar in Spei 2 fl., in Summa 59 fl. Wegen Wechsel der Religion ꝛc. leisteten keine Zahlung mehr Bacharach, Diepach, St. Goar, Werl, Pfalzfeld, Kieselbach und Rhens!

Zur Zeit der Reformation hatte das Stift viele Güter auf dem rechten Rheinufer verloren, daher ein Kanonicat nicht mehr eintrug, als etwa 35 Malter Korn, 2 bis 3 Zulast Wein und 80 Rthlr. In der letzten Zeit war die Einnahme etwa 50 Louis'dor

---

*) In Wallersheim war ein kleines Nonnen-Kloster Cistercienser-Ordens, welches jedes Jahr von den Kurfürsten Philipp Christoph, Franz Ludwig, Franz Georg, Johann Philipp und auch noch im 1. Jahre seiner Regierung von dem Kurfürsten Clemens Wenzeslaus das Eingeweide eines fetten Ochsen zum Geschenk erhielt!

für den Kanonicus, das Doppelte für den Dechanten. Die Kanoniker von St. Castor trugen, wie die von St. Florin als besondere Auszeichnung Hüte von Eichhörnchenfellen (Sciurus vulgaris).

Das Kirchweihfest sollte eigentlich am 27. Juli, dem Tage der Einweihung und dem Festtage des h. Hermolaus gefeiert werden, da an diesem Tage im Jahre 1208 Erzbischof Johann die Weihe vorgenommen hatte. Erzbischof Balduin verlegte aber im J. 1323 den Tag auf Sonntag vor Jacob.*)

Was den Bau der Castor-Kirche betrifft, so ist deren Grundriß ganz aùsgezeichnet zu nennen; die Verhältniße im Innern sind sehr

---

*) Wie wichtig dies genommen wurde, beweist folgende Urkunde: Baldewinus, ... venerandis viris Decano et capitulo ecclesie Sti Castoris in Confluentia nostre Trevirensis dyoecesis ac universis Christi fidelibus salutem in vero omnium salvatore. Excellentis Sanctitatis viri beati Castoris presbiteri et confessoris ecclesiam predictam ob ejusdem confessoris insignia beatitudinis merita, quibus vivus in terris et post ejus transitum in aula curiecelestis mirifice claruit et clarescere non desistet, eo ferventiore et sinceriore affectu a Christi fidelibus expedit non immerito venerari. Eapropter cum ipsa ecclesia S. Castoris, sicut ab antiquo hactenus observando patuit, fuerit consecrata in die beati Ermolai martiris mense Julio, qui multotiens occurrit die non festivo, et adeo tum propter messes, tum propter alia impedimenta eadem ecclesia debitis honoribus a circumpositis Christi fidelibus minime frequentetur, ad prefatorum vestrorum Decani et capituli et specialiter magistri Hertwici de Mude, vestri concanonici ibidem, clerici nostri, supplicationem prefatum festum dedicationis ecclesie S. Castoris predicte cum omnibus suis indulgentiis et gratiis ad hoc concessis et concedendis in futurum legitime a venerabilibus patri bus patriarchis, archiepiscopis et episcopis transferimus usque in diem dominicam proximam ante festum beatorum Jacobi apostoli et Christofori martiris singulis annis perpetuis temporibus sollempniter celebrandam. Omnibus insuper vere penitentibus et confessis, qui per octavam ejusdem dedicationis eandem ecclesiam de vote accesserint ac Pater noster cum Ave Maria pro felici in domino nostro et gregis nobis commissi statu dixerint, quotiens hoc fecerint quadraginta dies de injunctis sibi penitentiis misericorditer in Domino relaxamus et prefatis aliis indulgentiis superaddimus per presentes. In quorum omnium testimonium sigillum nostrum hiis litteris est appensum. Datum Treviris in palatio nostro A. D. M CCC vicesimo tertio die quinta decima mensis Julii.

gefällig und wahrhaft erhebend. Die Kirche erlitt aber schon im 12. Jahrhundert durch Verfall und Brand manche Beschädigung. Von einem Propste Bruno ward sie zwischen 1157 und 1201 mit einem neuen Chor versehen; Erzbischof Johann I. (1190—1212) fügte ein neues Schiff hinzu; in Folge dessen fand im J. 1208 eine neue Weihe der Kirche statt. Von den Thürmen kann man mit Gewißheit sagen, daß der untere Theil derselben ins 11., der obere ins 12. Jahrhundert gehört. Im J. 1498 ward die Holzdecke des Mittelschiffs durch ein entsprechendes Gewölbe ersetzt. Einer gründlichen Renovation ward dann die Kirche im J. 1785 nach der großen Ueberschwemmung des vorhergegangenen Jahres unterworfen. (Vergl. Bock, Baudenkmale ꝛc. II. 1.) Vom J. 1830 ab haben fortwährend Renovationen der Kirche stattgehabt, welcher die von Jos. Settegast ausgeführten schönen Fresko-Malereien zur besonderen Zierde gereichen.

Da die Kirche in der ältesten Zeit auf einer Insel lag, hatte sie auch eine Fähre, deren Gerechtsamkeit sich nicht nur über den schmalen Arm, sondern auch über die ganze Mosel erstreckte. Die Hauptfähre über die Mosel war indeß bis zum Jahre 1247 gemeinsames Eigenthum des Deutsch-Ordens-Hauses und des Stifts von St. Florin: das Deutsch-Ordens-Haus hatte diese Gerechtigkeit mit der leider gänzlich verschwundenen Elisabeth-Kirche erworben; dem Stifte von St. Florin war dieselbe mit dem früher dort befindlichen Hospital zum h. Nicolaus zugefallen, welches später auf den Florinsmarkt verlegt wurde, dessen letzte Reste erst im Jahre 1855 verschwunden sind. Irrungen zwischen dem Stifte und dem Deutsch-Orden über diese gemeinsame Gerechtsamkeit führten am 1. September 1247 einen Vergleich herbei, in welchem dieselben sich dahin einigten, daß der Orden seine Rechte an das Stift gegen jährliche Zahlung von 3 Mark 6 Groschen abtrat.

Auf dem bei der Castorkirche gelegenen Kirchhof stand vormals eine, der h. Katharina geweihte Kapelle, deren Kirchweihe Erzbischof Cuno II. im J. 1375 vom Tage der h. Perpetua und Felicitas (7. Mai) unter Bewilligung eines 20tägigen Ablasses, auf den darauf folgenden Sonntag, verlegte. Eine Kirch-

weihe mit Ablaß wird wohl selten ein günstiges Resultat erzielen! Als am 31. Juli 1836 ein volles Jahrtausend vorüber gegangen war, seit die St. Castors-Kirche ihre erste Gründung gefunden, ward diese Zeit festlich begangen durch ein vom 24. bis 31. Juli 1836 dauerndes Dank- und Jubelfest mit täglichem Hochamte, Predigt, großer Procession, Ertheilung der Sacramente 2c. und auch hier konnte ein vollkommner Ablaß errungen werden!

4. Einige Worte über die Nonnen-Klöster.

Die Nonnen-Klöster in Coblenz verdienen eine kurze Erwähnung, weil ihre Namen zu Verwechslungen aller Art Veranlassung geben.

Das Marienkloster auf der Leer, lag nicht in der Leerstraße, vielmehr war „die Leer" ein District, der sich von dem jetzigen Parade-Platze nach dem Jesuiten-Platz hinzog und noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Hofgut derer v. Helfenstein bildete. Wilhelm v. Helfenstein schenkte dasselbe seiner Schwester Benigna, welche Vorsteherin eines Vereins von Beguinen, grauen Schwestern war, die 1242 den Orden von Cisterz wählten und sich der Paternität der Abtei Himmerode unterwarfen. Im J. 1580 versetzte der Kurfürst Jacob v. Elz die Nonnen auf die Insel Niederwerth und übergab das Kloster den Jesuiten.

Das St. Georgen-Kloster lag im Vogelsang, dem südlichen Flügel des Regierungs-Gebäudes gerade gegenüber, wo z. B. die Reichsbank befindlich ist. Das kleine Kloster soll in frühester Zeit St. Godiberti-Kloster geheißen haben; es folgte der 3. Regel des h. Franziskus, Franciscus de poenitentia, und war sehr alt. Nach einer Angabe im einem alten Sterberegister soll es Erzbischof Hetti zur Zeit, als er die Kirche zu St. Castor eingeweiht, ebenfalls eingeweiht haben: es erscheint aber nicht glaublich, daß um das J. 836 auch nur entfernt dieser Theil unserer Stadt bebaut gewesen und so ist es wahrscheinlicher erst im 13. Jahrhundert von Beguinen bezogen und zum Kloster ausgebildet worden.

Im J. 1567 wurden die Nonnen dieses St. Georgen-Klosters in das verlassene Beguinen-Kloster am Ausgang der Görgen-

gasse, in das Georgen = Kloster aber die Augustiner = Nonnen von Schönstadt bei Vallendar versetzt, die dasselbe nunmehr St. Barbara=Kloster nannten. Im J. 1707 tauschte die Abtissin dieses Barbara=Klosters dasselbe gegen das bisherige Hospital auf der Leerstraße ein, bezog dasselbe, nannte es St. Barbara=Kloster und gab ihm das schöne Chronogramm: DoMVs ChrIstI et sanCtae Barbarae. An den Vogelsang kam nunmehr das Hospital der Stadt und verblieb daselbst bis 1794, wo das sogenannte Weißer=Kloster in dem Weißer=Nonnen=Gäßchen dazu bestimmt ward. Im Vogelsang wurde indeß ein Theil der Kirche abgebrochen, ein Theil fiel in den sogenannten Bauhof, der Rest wurde als Domäne verkauft, um späterhin wieder vom Staate angekauft zu werden! Im J. 1876 wurden die Reste gänzlich abgebrochen.

Das Kloster am Ende der Görgengasse war anfänglich von Beguinen bewohnt; als diese 1553 sich auflösten, traten die Cisterzienserinnen von der alten Leer auf kurze Zeit in Besitz der Gebäulichkeiten, die sie aber bald (1567) den Franziskanern des St. Georgen=Klosters auf dem Vogelsang abtreten mußten. Diese nahmen im J. 1584 die vertriebenen Nonnen des auf dem Martinsberge bei Andernach gelegenen, gleichnamigen Klosters auf, traten mit diesen vereint in den Orden des h. Dominicus und legten sich gleichzeitig den Namen St. Martins = Kloster bei. Dasselbe kam unter die Aufsicht des Priors der Dominikaner in der Weißergasse. Die neu erbaute Kirche ward 1613 vollendet, im J. 1803 aber der evangelischen Gemeinde übergeben, die es z. Z. zu Schulzwecken benutzt.

Das kleine Kloster in dem Weißer = Nonnen = Gäßchen war eigentlich nur von Beguinen bewohnt, doch befolgten auch sie die Regel des h. Dominicus bis 1794. In diesem Jahre wurde das Kloster, wie schon kurz bemerkt, zum Hospital bestimmt.

Die Mönche und Nonnen der aufgehobenen Klöster erhielten Pensionen, und zwar jene, die 66 J. alt waren, 600 Franken, die aber, welche das 60. Jahr noch nicht erreicht hatten, 500 Fr. Die Mönche, welche Priester waren, mußten beweisen, daß sie dem

Pfarrer in seinen geistlichen Verrichtungen an die Hand gingen. Die Laien-Brüder und Laien-Schwestern erhielten ebenso 400 resp. 300 Fr., Beträge, die zum Leben nicht ausreichten und daher zu fortwährenden Klagen Veranlassung gaben. Viele der armen Nonnen wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie zusammen blieben und ein gemeinschaftliches Leben fortführten. So sah der spätere Weihbischof Günther, der als Canonicus von Rommersdorf nach Altenberg gesandt worden war, sich genöthigt, die Meisterin und 4 Nonnen von dort mit sich zu nehmen, sie in einem Hause der Rheinzollstraße unterzubringen und mit ihnen das klösterliche Leben fortzusetzen, bis eine nach der andern mit Tod abgegangen. Es waren darunter Töchter hoher Familien, welche die Armuth doppelt schwer fühlten! Wie erging es aber jenen Armen, die, weil sie keine Landeskinder waren, nach Auszahlung von 150 Fr. über die Grenze gebracht wurden?

Dritter Abschnitt.

Der Kurfürsten Wirken in Bezug auf die Stadt Coblenz.

Kaiser Heinrich II. schenkte im Dezember des Jahres 1018 dem Erzbischof Poppo, Markgrafen von Oesterreich, den der Chronist Wippo einen frommen und demüthigen Prälaten nennt, seinen Hof Coblenz, gleichzeitig mit dem Schiff- und Marktzoll der Stadt. Letztern übertrug Poppo, der zur Zeit Vormund seines Neffen Ernst, Herzogs von Schwaben war, noch in demselben Jahre, dem Stifte St. Simeon in Trier, das eben gegründet worden war.

Als Kaiser Heinrich diese Schenkung machte, fügte er der Stadt bei „et abbatiam"; er schenkte dem Erzbischof auch die Abtei. Die Urkunde ist in Beyer's Urkundenbuch I. 344, fehlerfrei abgedruckt und im Original sind die Worte „et abbatiam" klar und deutlich geschrieben. Nun war aber in Coblenz gar keine Abtei; man glaubte von Hontheim bis auf Görz dafür das Stift St. Florin annehmen zu müssen. Man war indeß z. Z. sehr vorsichtig mit Bezeichnung klösterlicher Institute und würde gewiß ein Collegiatstift von solcher Bedeutung, wie St. Florin nicht eine Abtei genannt haben. Ebenso unhaltbar ist die Ansicht, daß die Benedictiner-Abtei auf der Karthause gemeint sei, wie dies ohne Weiteres Eltester in seiner Einleitung zum Mittelrheinischen Urkundenbuch ausspricht. So erscheint es denn glaublicher, daß das Wort hier irrig gebraucht worden; es wird wohl „Aptiam" heißen sollen, ein Wort und ein Name, der allerdings bis jetzt nur einmal gefunden, aber gerade bei vorliegender Gelegenheit. Im hiesigen

Archiv findet sich nämlich ein Manuscript aus älterer Zeit, worin bei Aufzählung der Gerechtsame des Erzbischofs gesagt wird, derselbe sei Herr über Grund und Boden, habe die Gewalt des Hochgerichts, Ge- und Verbot, besitze den Moselstrom, die Brücke, „die Aptien und Münzen.“ So hätten wir denn das Wort, welches unbedenklich hier stehen muß, aber durch den in der Ferne befindlichen Schreiber (der Ausstellungsort der Urkunde war Paterborn), nach dem Sprachklange irrig niedergeschrieben oder abgeschrieben worden ist. Auch späterhin widerspricht der Annahme, daß Aptie oder gar Eptie, wie Hontheim bei einer andern Gelegenheit sagt (Hist. dipl. II. 185.) blos als eine niedere Schreibart anzusehen sei, der Umstand, daß dem Schreiber wohl bekannt, daß keine Abtei hier vorhanden gewesen, also auch von einer Corruption des Wortes nicht die Rede sein kann. War doch auch kein Beispiel nachzuweisen, daß man irgend eine geistliche Stiftung weder im Hoch- noch im Plattdeutschen als Abtei bezeichnet habe, die keine solche war. Dann aber auch wäre die Schenkung einer Abtei von solcher Bedeutung gewesen, daß man sie gewiß zuerst und nicht an letzter Stelle angeführt haben würde, dazu noch in Verbindung mit der Münze. Endlich wäre auch die Bedeutung einer solchen Schenkung hervorgehoben worden und man würde schließlich nicht sogar von Abteien im Plural gesprochen haben. Dieser Plural erklärt sich nur durch den Complex der Gebäulichkeiten an der Stelle, die wir als den Gegenstand der Schenkung annehmen. Endlich dürfe es unmöglich sein, ein Beispiel dafür beizubringen, daß von einem Landesfürsten, und wäre es auch ein geistlicher, gesagt worden, er besitze die Klöster seines Gebietes. Es muß also unter Aptie etwas anderes zu verstehen sein, als ein klösterliches Institut. Dann aber darf man wohl noch die Frage aufwerfen, ob ein Beispiel bekannt, daß eine Abtei ein Schenkungs-Object gewesen? Die Antwort wird wohl unbedingt „Nein!“ lauten. Was indeß hier unter Aptie oder Abbatie, Aptia oder Abtien verstanden worden, wissen wir nicht; wir glauben indeß das Terrain als so bezeichnet annehmen zu können, welches durch die Danne von der Florins-Kirche getrennt, jetzt das Pfarrhaus der Kirche U. L. Fr. trägt. Mög-

lich, daß hier in alten Zeiten der Sitz einer Götter-Verehrung, der Druiden gewesen, wahrscheinlich ist dies aber auch nicht, da sich keine Spuren gefunden haben, die darauf deuten. Auch hätten bei einem solchen die Römer gewiß kein Castell errichtet, ohne daß dies erwähnt worden sei. Der Erzbischof legte aber besonderes Gewicht auf die Aptie, in der sehr wohl sein Wohnsitz gewesen sein mag, da ja noch eine Burg nicht bestand. Die Anführung an und für sich beweist schon, daß sie von Bedeutung war, da das große Terrain sich in der Pfaffengasse, die ganze Danne entlang und unten weit in die Kornpfortstraße — früherhin der Stadtgraben — hinein erstreckte. Gehörte doch der Holzplatz Nro. 9 noch dazu, der späterhin an Rommersdorf gelangte. Diese Abtei besaß nämlich ein Haus in der Burgstraße, welches sie im J. 1576 mit Erzbischof Jacob III. gegen ein anderes in der Florinspfaffengasse vertauschte. Dies Haus beschrieb der Erzbischof folgendermaßen: „das Gebew, Platz, Hoff Garten hinten zu dem Stadtgraben durchaus bis vorne auf die Straßen, die von der St. Florinskirche zu der Pfarrkirche zu gehet, so dem alten Steinen Gebew gegen St. Florinskirchen Behausung vornen und die Scholasterei hinten zu und dem alten Steinen Gebew, so wir uns vorbehalten, gelegen ist und die Scheidemauer hinten durch den Garten und vornen durch den Hoff und das Gebew, so gegen der Gassen stehet, von Grund uff bis oben durch das Dach hinauf der Mauren, so dat 'alt Gebew und dies angestoßen Gebew scheidet, nachgemacht und ausgeführt werden soll."

So schwerfällig diese Beschreibung auch ist, so ergiebt sich doch, daß sie gut auf das von uns bezeichnete Terrain paßt welches ganz mit Gebäuden bedeckt war, die trotz ihrer Erheblichkeit selbst der Erzbischof nicht mehr zu deuten wußte. Stramberg behauptet sehr bestimmt, daß zur Römerzeit hier das Prätorium gestanden habe, also der Hauptsitz des Prätors, des ersten Befehlshabers hier gewesen sei. Den „Rhein. Antiquarius" nachzusehen haben wir absichtlich vermieden, um uns nicht von ihm bestimmen zu lassen oder gar ihn auszuschreiben. Die Behauptung Stramberg's spricht aber zu sehr für unsere Ansicht, als daß wir sie

übergehen könnten. Ein solches Gebäude, wenn auch verfallen, konnte sehr gut der Gegenstand einer besondern Schenkung sein, und zwar um so mehr, als es ja auch das Eigenthum des Kaisers war. Uebrigens machte dasselbe nur einen Theil des großen Ganzen aus, das durch die Beschießung der Stadt im 17. Jahrhundert eine gänzliche Umgestaltung erlitt. Auffallend, aber für unsere Annahme sprechend ist, daß das Terrain mit St. Florin in keiner Verbindung stand, sondern stets in Händen der Verwaltung blieb. So steht denn die Wichtigkeit und die Bedeutung dieses Terrains für den Kurfürsten außer Frage.

Daß der Name im Laufe der Jahre, während welcher etwa hier nur Trümmer waren, vergessen ward, ist nichts Auffallendes. Kam doch erst in viel späterer Zeit der Name Hofgericht auf. Von den Häusern, die der Abtei Rommersdorf in Coblenz gehörten, lag z. B. eines in der Badisgasse, ein anderes in der Holzschuhgasse. Der erste Name ist ganz vergessen, während die Holzschuhgasse von der Judengasse nach der Burg führte, also wohl die heutige Burgstraße war. Wir werden weiterhin eine Reihe ehemaliger Häuser und Straßen unserer Stadt finden, die uns meistens ganz fremd geworden sind, ja man sollte fast glauben, sämmtliche Straßen unserer Stadt hätten andere Namen erhalten. Es ist noch nicht lange her, daß die Gaimergasse verschwunden ist; sie fiel erst, als die Befestigungs-Mauer an der Rheinseite unserer Stadt errichtet ward, und wer weiß noch etwas von ihr? Wo war Falkenchin's Haus, wo war das Haus Pastyn? (Günther, Coblenz, S. 119.) In Coblenz war ein Cavertiner-Hof, in Boppard eine Cavertiner-Gasse, und kaum weiß man noch, wo ersterer gelegen, während in Boppard die Gasse gar nicht mehr zu finden ist. Das Haus lag in der Florinspfaffengasse neben dem Rommersdorfer Hofe und hatte seinen Namen von piemontesischen Kaufleuten, die durch ihre betrügerischen Geschäfte bekannt waren. Das Wort soll von der Stadt Cavors (in Piemont) stammen; die Cauwertini, Cavercini, auch Caorcini genannten Leute wurden im 13. Jahrhundert allgemein ausgewiesen und nicht selten mit den Juden in eine Linie gestellt. (Günther Cod. diplom. II. 419, III. a.

516.) Hieraus ergiebt sich schon, wie wenig Gewicht auf einen zufällig verlornen Namen zu legen ist.

Daß der Name aptia sprachgeschichtlich sich nicht nachweisen läßt, ist ebenso richtig, als daß unter Hunderten von Urkunden keine sich finden wird, in welcher ein größeres kirchliches Institut eine irrige Bezeichnung erhalten hat, wo man z. B. ein Stift eine Abtei genannt hätte. So betrachtet, wird gleiches Recht auf Seite unserer Annahme, wie auf deren Verwerfung sein.

Will man dies aber nicht annehmen — wir bestehen nicht hartnäckig auf einer nur muthmaßlichen Meinung — so könnte nur die Kirche auf der Karthause gemeint sein. Eltester führt keinen Grund für diese seine Annahme an, obgleich derselbe nicht schwer zu finden ist. Die Kirche lag in dem Trichir Gau und war berühmt durch die verschiedenen Reliquien, u. A. den Körper der h. Noitburga, einer fränkischen Prinzessin, welche hier verehrt wurden, als Erzbischof Poppo um das J. 1017 die Reliquien des h. Beatus aus der Abtei zu den Martyrern in Trier hatte hierhin bringen lassen. Er legte also einen besondern Werth auf die Kirche, deren frühere Zerstörung feststeht, deren Namen aber „auf dem Martyrerberg" nun in den der Kirche „auf dem Beatusberge" verwandelt wurde. Sie war damals von Benedictinern aus Trier, die wegen der dortigen Streitigkeiten geflüchtet waren, besetzt und gehörte überhaupt deren Orden an. Nun kam die Schenkung der dem Erzbischof gerade sehr lieb gewordenen Abtei in die Zeit des Namen-Wechsels und im Zweifel, wie dieser denn eigentlich stattgefunden, ließ man den Namen ganz weg, in der Ueberzeugung, daß Poppo wohl wisse, was unter der Abtei verstanden werde. Doch würde dies später bemerkt und hervorgehoben worden sein, ebenso, wenn es irgend ein Stift betroffen hätte, die Geschichte desselben es zum Mindesten bemerkt hätte; aber weder bei einem der Stifte, noch bei der Karthause geschieht dieses für sie so wichtigen Umstandes auch nur die kleinste Erwähnung und dies berechtigt uns auch vollkommen die Muthmaßung Eltester's gänzlich zurückzuweisen.

Wir glaubten, daß auf dem Terrain, welches wir stets im Auge haben, auch das „Newe Haus" gestanden, welches ein „gestoilze

Gemacht" war und sehr oft erwähnt wird. Bei der Huldigung des Erzbischofs Werner ritt derselbe mit seinem Oheim Cuno von Falkenstein in dieses Haus ein und nahm hier die Huldigung entgegen. Es war ein großes Gebäude, mit Hofraum ꝛc.; von ihm herab wurde bei feierlichen Gelegenheiten sogar geschossen. Im J. 1508 finden wir Kaufläden in demselben, da sich Peter Mayer, der bekannte Stadtschreiber, dahin begab, um die Ellen in den 4 Läden, in denen leinen Tuch feil gehalten wurde, zu revidiren und fast zu gleicher Zeit suchte der Kanzler Wimpheling den Speicher des Hauses zu miethen. In demselben erhielten die Lützel-Coblenzer, wenn sie mit der Procession des Sonntags vor Johannes Baptista gegangen, einen Weck und einen Trunk Wein. Im J. 1585 haben die beiden Kurfürsten von Cöln und Mainz, die nur hierhergekommen, um eine von den Jesuiten aufgeführte Comoedie zu sehen, darin logirt. Auch Volksversammlungen wurden darin abgehalten, wie z. B. bei dem Wechsel der Amtmänner im J. 1641. Da lag es zu vermuthen nahe, daß dies stolze Gebäude auf unserm Platze gelegen; es ergab sich bei Gelegenheit der Schwurleistung des neuen Amtmanns im J. 1664 indeß, daß das Newe Haus nunmehr das Kaufhaus genannt wurde. Bis vor wenigen Jahren dies Kaufhaus zu Schulen benutzt wurde — es findet sich z. Z. die Gewerbe-Schule in demselben — führte das Haus diesen Namen und diente der untere Theil zu einer Kaufhalle. Aber kaum war dieser Namenswechsel geschehen, erscheint „ein Neuer Bau"! So finden wir 1669 unsern Kurfürsten bei seiner Rückkehr von Trier im Newen Bau einkehren, desgleichen 1670 den Kurfürsten von Cöln in Begleitung des Bischofs von Straßburg auf seiner Rückreise von Loretto im „Newen-Bau" verweilen. Erst beim Absterben des Kurfürsten Carl Caspar v. d. Leyen am 1. Juni 1676 erfahren wir, daß unter diesem „neuen Bau" die Philippsburg in Ehrenbreitstein gemeint war. Bemerkenswerth ist noch, daß Stramberg den Neuen Bau und das Kaufhaus, dort wo es geschehen sollte, gar nicht erwähnt.

Am 15. August 1019 war Kaiser Heinrich II. selbst in Coblenz, wie eine Urkunde für das Bisthum Werden beweist.

Früher besaß der Erzbischof nur die geistlichen Rechte, die Kaiser bezogen die Regalien, den Zoll, die Münze u. s. w. Alles dies gab Heinrich II. dem genannten Erzbischof. Dieser übertrug die Vogtei über Coblenz den Pfalzgrafen, die ja schon Vögte der ganzen trierischen Kirche waren. Die Pfalzgrafen übertrugen die Coblenzer Vogtei an die Grafen von Arnstein und nach deren Aussterben an die Grafen von Nassau als Afterlehn. Erst nachdem die Pfalzgrafen ihr Vogteirecht im J. 1197 an Erzbischof Johann abgegeben, und die Grafen von Nassau 1253 das ihrige an Erzbischof Arnold verpfändet hatten, kam die Landeshoheit direckt an Trier. An die Stelle der Vögte trat nun ein erzbischöflicher Schultheiß, dem ein Schöffenrath von 14 Mitgliedern zur Seite stand: der Coblenzer Oberhof.

Ob Erzbischof Poppo im Januar 1016 im Beisein Kaiser Heinrich's II. in Coblenz selbst geweiht worden, bleibt zweifelhaft, ebenso wie die Angabe, daß er 31 Jahre 5 Monate und 16 Tage regiert habe.

Erzbischof Eberhard (28. VI. 1047—15. IV. 1066) bestätigte die von seinem Vorgänger im J. 1042 geschehene, oben erwähnte Schenkung des Zolles an das Simeons-Stift im J. 1048.

Am 27. Februar 1056 war Kaiser Heinrich III. mit seinem Sohne Heinrich IV. in Coblenz, wie eine Urkunde für das Metzer Domstift beweist.

Die von einer gewissen Imma gemachte Schenkung der St. Martin-Kapelle an den Propst Eberhard des St. Florin-Stiftes genehmigte Erzbischof Udo (1066—11. XI. 1077), dieser Ehrenmann im Kampfe mit Heinrich IV. im J. 1071.

Erzbischof Bruno (6. I. 1102—25. IV. 1124) ließ die Kirche von St. Florin in den Jahren 1104 bis 1124 neu aufbauen, wie schon oben gesagt. Er stiftete im J. 1110 (1. Aug.) bei derselben ein Hospital meist für Armenpflege, das er reichlich dotirte und im J. 1117 ausschließlich unter erzbischöfliche Aufsicht und Verwaltung stellte. Er erzielte auch unterm 3. Januar 1120 von Papst Calixtus II. für dasselbe einen besonderen Schutzbrief.

Im J. 1104 lebte Kaiser Heinrich IV. als Flüchtling hier, bis er von seinem Sohne nach Mainz geschleppt wurde. In der Zeit gab er den Schustern das Privilegium, daß sie den Zoll für eingebrachte Schuh von Maria Geburt (8. Septbr.) bis Martini 11. Novbr.) jeden Jahres erhielten, dafür aber dem Zöllner und den 8 Rathsherren ein gutes Essen geben sollten, wohingegen der Zöllner 6 Sester (?) Wein und einen Käse von dem Gewicht, das man ihn mit einer Hand heben konnte, darreichen mußte. Die Bäcker und Fremde, die auf dem Markte feil hielten, mußten dem Zöllner alle Sonntage ein Brod und alle 14 Tage einen Heller geben rc.

Erzbischof Albero (19. IV. 1131—15. I. 1152) wird als der geschickteste Staatsmann seiner Zeit geschildert. Er ging im J. 1132 nach Aachen und begehrte vom König Lothar die Belehnung über sein Fürstenthum. Dieser schlug ihm sein Gesuch ab, weil er die bischöfliche Consecration früher empfangen habe, ehe er die Investitur nachgesucht. Als Albero indeß beschwor, es wäre nicht aus Mangel an Ehrerbietung geschehen, war der König zufrieden und ertheilte ihm die Belehnung. Kaum war dies geschehen, so belegte Albero den Herzog Simon von Lothringen, des Königs Schwager, mit dem Kirchenbann, weil er dem Erzbisthum feindlich gegenüber getreten war. Dies beweist wenigstens eine große Kühnheit. Er war es hauptsächlich, der durch Geschenke dahin gebracht wurde, nach dem unerwarteten Tode Kaisers Lothar (3. XII. 1137) die neue Königswahl auf Conrad III. zu lenken. Ihm gelang es, eine Zusammenkunft aller Fürsten und Herren, die dem Hohenstaufen Conrad und ihm selbst günstig waren, in Coblenz zu veranstalten und allerdings einige Zeit vor dem festgesetzten Wahltage in Mainz hier in Coblenz in der Zeit zwischen dem 22. Febr. und dem 7. März 1138 dessen Wahl zu bewirken. Auf den 22. Febr. fällt Cathedra Sti Petri; die Angabe, die Wahl habe in Cathedra Sti Petri stattgefunden, bezieht sich also auf die Zeit und nicht auf den Ort, wie der sonst so scharfsinnige Jaffé irrig annimmt und deßhalb die Wahl in die kleine St. Peterskirche zu Lützel-Coblenz verlegt.

Der Zufall begünstigte Albero, daß z. B. der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz grade erledigt, und der Erzbischof von Köln noch nicht im Besitz des Palliums war, so daß es Albero zufiel, die Wahl zu leiten. Er ging dabei sehr behutsam zu Werke, so daß der Gegenkandidat Heinrich der Stolze von Bayern nichts merkte, nichts ahnte. Ihn unterstützte dabei Bischof Burchard von Worms und in Gegenwart des zur Unterstützung gesandten Cardinals Dietwin, welcher die Zustimmung des Papstes gebracht hatte, des Erzbischofs Arnold von Cöln u. A. ging die Wahl ohne Schwierigkeit vor sich. Albero begleitete den Neugewählten zur Krönung nach Aachen, die dort am 13. März 1138 von dem genannten päpstlichen Legaten vollzogen wurde und ging überhaupt nicht von seiner Seite, bis keine Störung mehr zu erwarten. Als es späterhin im J. 1139 doch zu einer solchen kommen sollte, und ein Kampf bei Hersfeld nahe bevorstand, rückte Albero mit einigen 30 Fudern Moselwein, die er mit sich geführt, gegen die Sachsen und Bayern und wußte diese so trefflich zu bekämpfen, daß sie dem Weine unterlagen, mit vollen Humpen gleich einen Waffenstillstand schlossen und das Schlachtfeld statt mit blutigen, mit berauschten Köpfen verließen!

Im J. 1137 bestätigte Albero dem St. Simeon-Stifte in Trier den Zoll in Coblenz, und übertrug im Jahre 1143 auf Ansuchen der Nonnen vom Oberwerth die Leitung des Klosters dem Abte Bertulf von St. Mathias in Trier.

Eine zweite Zusammenkunft hatte Albero zu Anfang des Jahres 1152 nach Coblenz berufen, um verschiedene Streitigkeiten, namentlich einen zu ernsten Befürchtungen Anlaß gebenden Zwist zwischen dem Grafen Albert von Molbach (Kr. Wittlich) und dem Grafen von Sayn zu ordnen. Auch hier gab er ein großes Fest und suchte Frohsinn und Heiterkeit zu verbreiten, was ihm denn auch so gelang, daß die Grafen, die sich als erbitterte Feinde an die glänzende Tafel gesetzt hatten, durch seine freundliche Beredsamkeit und vortrefflichen Weine bezwungen als versöhnte Freunde aufstanden. Aber als ihm dies am 6. Januar 1152 so trefflich

gelungen war, erkrankte er gleich darauf an einer Lungenentzündung, welcher er am 15. Januar unterlag.

Die Leiche wurde nach Trier gebracht: Pfalzgraf Hermann und viele vom hohen Adel bildeten das Trauergeleite. Herz und Eingeweide blieben vorläufig in Coblenz vielleicht für immer, da die Beweise für deren Ueberbringung nach Himmerode nur schwach sind.

Sein Nachfolger Erzbischof Hillin (28. I. 1152—23. X. 1169) verweilte namentlich im J. 1160 längere Zeit in Coblenz. Er erkannte die Bedeutung des Ehrenbreitsteins und errichtete auf demselben einen hohen festen Thurm, ließ auch auf demselben eine Cysterne herrichten.

Erzbischof Arnold I. (22. X. 1169—25. V. 1183) war im J. 1182 mit Kaiser Friedrich in unserer Stadt. Er verglich bei dieser Gelegenheit die Streitigkeiten, welche zwischen der Coblenzer Bürgerschaft und dem Stifte St. Simeon in Trier wegen des im J. 1098 und nochmals im J. 1104 von Kaiser Heinrich IV. und noch im J. 1162 von seinem Vorgänger bestätigten Zolles bestanden. Der Zoll betraf den Markt, die vorbeigehenden Schiffe und Lastpferde. Das Stift zahlte 60 M. um aller ferneren Anfechtungen überhoben zu sein. Erzbischof Arnold befahl hierauf dem Pfarrer Saulin von der Marien-Pfarrkirche, Alle, welche nochmals das Stift wegen des Zolles angreifen würden, zu excommuniciren; und verkündigte dies selbst im Stadthause. Desgleichen verhängte Graf Robert von Nassau als Vogt von Coblenz (in Folge eines Afterlehns von Kur-Pfalz) die Strafe des Bannes für solche Kläger.

Zum Jahre 1188 wird in Böhmer's Fontes III. 456 berichtet, daß der Sohn des Kaisers Friedrich I., König Heinrich VI. in Coblenz einen großen Fürstentag abgehalten, zu welchem er die Grafen und Edlen aus Lothringen und besonders aus dem Cölner Bisthum entboten hatte. Als er diesen aber die Frage vorlegte, wer von ihnen ihm helfen wolle gegen den Cölner Erzbischof und das Cölnische Gebiet überhaupt, und ihm Keiner

eine Zusage gab, zog er wieder von hinnen. Näheres hierüber findet sich nicht.

Daß einige Jahre früher (1185—1185) König Heinrich VI. bei der erzbischöflichen Zwiewahl die in Coblenz gelegenen Häuser und Besitzungen derjenigen trierer Domherren, welche dem Prätendenten Folmar anhingen, zerstören ließ, sei schließlich noch bemerkt.

Erzbischof Johann I. (20. X. 1190—15. VII. 1212) mußte trotz des eben festgesetzten Vertrags dem Stifte St. Simeon auf kaiserliche Anordnung nochmals den alten Zollsatz von 2 Denaren für jede Last Kaufmannswaare bestätigen. Und abermals fand im Jahre 1209 eine Festsetzung über die Ordnung dieses Zolles statt. Auffallend war hierbei einerseits, daß auch gezahlt werden konnte mit Salmen, Wachs, englischem Käse, weißen Gänsen, Häringen, Schweinen u. s. f. und andererseits unter den zu verzollenden Gegenständen angeführt werden: gekaufte Sklaven, Falken, Kupfer und Blei, Schiffe und Bloze (Floß) u. s. w. Auf dem Markt wird Standgeld erhoben von jedem Kram, Skragen von Leder, Tuch, Flachs, Wolle, Salz, Mehl, von Wein &c. Erzbischof Theoderich II. bestätigte 1241 von Coblenz aus den Vertrag zwischen Coblenz und Trier wegen des von ihren Schiffen zu zahlenden gleichen Zolles. Dasselbe that Erzbischof Arnold II. aus dem Hause Isenburg (1242—4. XI. 1259) im J. 1252.

[Der erste Artikel der Verkaufs-Gegenstände — Sklaven — ist ein absonderlicher. Es läßt sich nur vermuthen, daß aus den Zeiten der Kreuzzüge noch einzelne Kriegsgefangene zum Verkaufe kamen. Hatten doch z. B. die Pfalzgrafen viele Sarazenen mitgebracht, denen sie Kruft als Wohnsitz angewiesen. Freiheit bekam zur Zeit der Sklave noch nicht, wenn er den deutschen Boden betrat!]

Von Erzbischof Arnold haben wir noch nachzutragen, daß er auf Marcustag eines unbestimmbaren Jahres den Hochaltar im Kloster Oberwerth eingeweiht und und dabei dem Coblenzer Clerus und Volke befohlen habe, „die große Litanei“ zu singen.

Am 14. Juni 1193 war Kaiser Heinrich VI. in unserer

Stadt; in seiner Begleitung waren die Bischöfe von Münster und Worms, der Landgraf Hermann v. Thüringen, die Markgrafen v. Meißen und Landsberg, der Burggraf Friedrich v. Nürnberg, die Grafen v. Loën, Geldern u. A. m.

Im Sommer 1199 rückte König Otto der Welfe mit einem Herre des Erzbischofs von Cöln und des Herzogs von Brabant den Rhein herauf, verbrannte einen Theil von Coblenz und umliegenden Orte. Da er aber vergeblich auf Zuzug aus dieser Gegend gewartet und Proviant dem Heere zu mangeln begann, kehrte er zu Boppard um. Der Hohenstaufe König Philipp kam aus dem Elsaß, überschritt die Mosel, rückte bis vor Cöln und verwüstete das Bisthum. Im J. 1204 gelang es aber den Bischöfen von Trier, Speier und Constanz den Erzbischof von Cöln der Sache des Welfenkönigs Otto abspenstig zu machen und für König Philipp zu gewinnen, nachdem im J. 1200 zwei Versammlungen, (die 1. im Juli, die 2. im Dezember) der Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, der Bischöfe von Münster, Passau u. v. A. zwischen Coblenz und Andernach ohne Erfolg stattgefunden hatten. Am 12. November 1204 ertheilte König Philipp zu Coblenz dem Herzog Heinrich v. Brabant, nachdem derselbe sich unterworfen und ihm gehuldigt hatte, die Belehnung mit den Reichslehn und gab ihm außerdem 60 Fuder Wein jährlich, halb Bopparder-, halb Elsaßer Wachsthums zu Lehn. Es waren dabei in unserer Stadt gegenwärtig der Erzbischof von Cöln, die Bischöfe von Constanz und Speier, die Grafen von Jülich, Altena, Geldern, Wörth, Zweibrücken und Welseck, die Gebrüder von Bolanden ꝛc. Nach dem Feste des h. Martin kamen der Erzbischof von Cöln und der Herzog von Brabant nach Coblenz und leisteten dem König Philipp den Eid der Treue. König Philipp kündigte sodann auf den 6. Januar 1205 einen feierlichen Reichstag zu Aachen an.

Erzbischof Johann war gegen den Willen des Papstes auf Seiten Philipp's. Er trat indeß die Reise nach Aachen an, stürzte aber angeblich auf derselben, so daß er einige Zeit in Münster-Eifel verweilen mußte. Da nannte der Papst jenen Sturz einen „felix casus!“ Die Krönung fand indeß statt. Auf dem Rück-

wege berief König Philipp von dem kölnischen Gebiete aus unterm 1. März 1206 auf Aschermittwoch einen Hoftag nach Coblenz. Demnächst schien dem Lande der so lange ersehnte Frieden werden zu wollen, als die Ermordung Philipp's durch Otto von Wittelsbach wieder Wirrnisse aller Art hervorrief.

Coblenz ward auch vielfältig genannt, als im Juni 1211 die Erzbischöfe von Mainz und Trier, der Bischof Conrad von Speier, die Herzöge von Oesterreich und Bayern u. v. A. auf dem Reichstage daselbst dem Kaiser Otto die Krone absprachen und sich für den Hohenstaufen Friedrich II. entschieden. Dieser war im Juli 1217 und im Mai 1236 in unserer Stadt.

Im J. 1216 übergab Erzbischof Theoderich II. das von Bruno gestiftete Hospital dem deutschen Orden unter der Bedingung, daß die Mitglieder des Stifts stets, auch bei Reisen in das gelobte Land in allen Häusern des Ordens Aufnahme fänden. Grund und Boden gaben das St. Castor-Stift und die Gemeinden Lützel-Coblenz, Weiß, Capellen, Mayen, Oberlahnstein, Leudesdorf, und noch einige Andere betheiligten sich durch Schenkungen, namentlich von Weinbergen an den Zwecken des Ordens. Im J. 1306 ward die Kapelle zu Ehren der h. Elisabeth eingeweiht. Das Amt auf der Kirchweihe celebrirten die von St. Florin. Auf grünen Donnerstag erhielten 12 alte Männer eine Mahlzeit, und St. Castor bekam jährlich 1½ Ohm Wein und 40 Pfd. Oel, St. Florin 2 Ohm Wein, die (Flur-) Schützen im Herbst 1 Ohm Wirtz, d. i. die in die Bütten eingestoßenen Trauben. Obige Uebertragung bestätigte Papst Honorius III. im J. 1217. Die erste Bestimmung des deutschen Hauses hierselbst war also die Sorge für das Hospital, jene des Ordens die Unterhaltung und Pflege der Armen und Kranken. Letztere Bestimmung ging durch die Stiftung des Hospitals auf der Leer verloren. Denn im J. 1239 übergab der Dechant von St. Florin und Pastor der L. Fr.-Kirche in Coblenz, Engelbert von der Archen, dem Florin-Stift auch das von ihm gegründete Hospital hinter der „Leyr“ mit Kapelle und Gütern, worunter ein Acker an der „Loupach“ und ein Hof im Weißer Feld.

Im März 1232 bestätigt Erzbischof Theoderich in Coblenz das Testament seines Ministerialen, Ritters Engilbert von Coblenz, welches im Refectorio des Florin-Klosters aufgenommen wird, und worin Heisterbach, Himmerode, Gottesthal, Marienstatt und St. Florin bedacht werden. Theoderich war am 3. August desselben Jahres auf dem feierlichen Hoftage zu Frankfurt bei König Heinrich (VII.), wofür ihn dessen Vater, Kaiser Friedrich II., unterm 3. Decbr. belobt. Im J. 1236 war Kaiser Friedrich II. hier und bestätigte die Freiheiten und Privilegien der Stadt Cöln unter der goldnen Bulle in Gegenwart Conrad's v. Hochstaden. Erzbischof Theoderich starb hierselbst den 28. März 1242, während König Conrad IV. auf der Rückreise von Cöln grade Coblenz berührte. Er ward in Trier begraben.

Arnold II. (1242—4. XI. 1259). König Wilhelm stellte in Coblenz am 19. Juni und am 4. September 1249, je eine Urkunde, und unterm 2. October desselben Jahres 2 Urkunden aus. Im J. 1251 ward er mit seinem Gefolge 8 Wochen lang von Erzbischof Arnold auf dem Ehrenbreitstein beherbergt. Arnold scheint gleich beim Antritt seiner Regierung einen neuen Rheinzoll festgestellt zu haben. Als nun der König Wilhelm mit einem größern Gefolge und in Begleitung von Kreuzfahrern an der Stadt vorbeifahren wollte, wurde er wegen des Zolles angehalten. Den zu zahlen widersetzte er sich, selbst mit bewaffneter Hand. Da trafen ihn die Coblenzer hart, verwundeten viele, warfen andere ins Wasser, setzten wieder andere gefangen 2c. Papst Innocenz IV. citirte darauf im J. 1252 den Erzbischof, um sich zu verantworten, vor seinen Legaten Hugo, den Kardinal von St. Sabina, und sollte er diesem nicht hinreichende Genugthuung leisten, selbst vor seinen Hof nach Rom. Es scheint, daß der Erzbischof nicht gleich nachgegeben, denn er ward excommunicirt, obgleich er versicherte, daß alles ohne sein Wissen und Willen geschehen sei. Das Ende des Zwistes erlebte Arnold II. nicht mehr. Zu einem Ausgleich waren die Bischöfe von Worms und Speier durch Pabst Urban IV. wiederholt aufgefordert worden; dieser kam endlich im J. 1262 in Cöln und dann in Trier durch den Prior Daniel der Do-

minikaner daselbst zu Stande. Nachdem der Zoll wieder beseitigt worden war, wurde auch die Excommunication aufgehoben. (Görz, Mittelrhein. Regesten, III. 231. 388. 394. 395.)

Arnold II. begann die Stadt mit Thürmen und Mauern zu befestigen, was indeß eine Zeit von 50 Jahren in Anspruch nahm. Er entschädigte u. A. das Stift von St. Castor für die in die Vertheidigungs-Linie fallenden Weinberge bei St. Georgen durch Ueberweisung der Kirche zu Braubach im Amte gleichen Namens. Auch bewilligte er 1259 in der St. Castor-Kirche den beiden Stiftern, den Rittern und Bürgern der Stadt, daß das sogenannte Ungelt für die Stadtbefestigung allein verwendet werde. Dafür gestattete nun wieder sein 2. Nachfolger Boemund I. (1286—9. XII. 1299) im J. 1298 den Coblenzer Bürgern die Erhebung einer Accise zur Bestreitung der Befestigungskosten, wozu auch das Ungelt diente.

Diese Auflage ward im J. 1276 zuerst vom Trierischen Domkapitel auf 5 Jahre bestätigt, dauerte aber viel länger, zum mindesten 12 Jahre. Die Steuer brachte halbjährig über 200 Mark ein, die ganze Einnahme während der 12 Jahre war ungefähr 4528 Mark. Dabei kostete jedes Schiff Steine etwa einen Schilling, deren 12 eine Mark betrugen. Es wurden 3200 Meter Kalk verbraucht, die etwa 200 Mark gekostet. Am Rhein wurden mehrere Vorwerke errichtet, dagegen jenes beim Himmeroder (Ruhrer-) Hofe niedergerissen u. s. f.

Obgleich Coblenz längst im Besitz der Erzbischöfe war, hatten die Kaiser doch noch allerlei Rechte an der Stadt, welche die sogenannten Vögte oder Advokaten wahrnahmen. So stand denn Coblenz zuletzt noch unter den Grafen von Nassau, vor welchen die Pfalzgrafen am Rhein, die Grafen von Arnstein, von Isenburg und von Katzenellnbogen die Vogtei über die Stadt besessen hatten. Die Erzbischöfe, mächtiger, als die zu ihrem Schutz bestellten Herren, gaben sich nun alle Mühe, diese Vogtei, mit welcher auch die Gerichtsbarkeit verbunden war, an sich zu bringen. Endlich im J. 1253 gelang es Arnold II., sie von Walram und Otto Grafen von Nassau für 600 Mark Cölner Denare, die Mark zu 12 Soliden gerechnet, zu erwerben (25. Juli). S. die betr. Urkunde bei F. Hierotheus, Manipul. Confluent., Luxemb. 1753, 106.

Kurz sei hier noch bemerkt, daß im J. 1265 eine außerordentliche Deputation an den Papst Clemens IV. abging, um demselben die Mirakel der Königstochter Rizza, die in St. Castor begraben war, vorzutragen. In Folge dessen ward sie selig gesprochen.

Heinrich II. (?. VIII. 1260—26. IV. 1286) mußte i. J. 1280 aus Coblenz flüchten, da er in derselben ein Castell, die sogenannte Burg, erbaut und sich auch verschiedene Eingriffe in die Rechte der Bürger erlaubt hatte. Als er indeß mit einer kleinen Macht vor die Stadt rückte, sah sich diese sehr bald genöthigt, um Frieden zu bitten (1281). Es wurden die Erzbischöfe Werner von Mainz und Siegfried von Cöln und der Deutsch-Ordens-Ritter Mathias in Coblenz als Schiedsrichter gewählt, welche am Samstag nach Christi-Himmelfahrt (24. Mai) 1281 die Streitigkeiten in der Art ausglichen, daß die Ritter, die Scheffen und überhaupt die Bewohner von Coblenz dem Erzbischof Heinrich als ihrem Herrn gehorchen und ihm die Ehrfurcht bezeigen sollten, die ihm von Recht gebühre, sowohl in geistlichen, als in weltlichen Dingen. Die Einwohner sollten sich aber auch aller Rechte erfreuen, die sie bisheran gehabt, und der Erzbischof und seine Nachfolger sie darin belassen und nicht beschweren. Dagegen geben jene zu, daß der Erzbischof seine Burg in Coblenz baue und nach seinem freien Willen befestige, während der Erzbischof gestattet, daß die Bewohner die Stadt mit Mauern umgeben und befestigen könnten, wie es ihnen gut dünke. Indeß dauerte es nicht lange, und eine lange Reihe von Bewohnern der Stadt mußte aus derselben verbannt, ihre Wiederkehr mit strenger Strafe bedroht werden (1283). Da vielleicht der Eine oder der Andere die Uebelthäter kennen lernen will, so seien einige derselben genannt: Conrad Voeß und Henricus sen., Ritter, Gobelinus von Pessel, Jordan von Wildingen, Johannes und Walter von der Porten, Gebrüder Ervin, Schöffen, Thilmann, Jordan und Wymar, Schuhmacher, Hildiger, Fleischhauer, Conrad gen. Kymer, Marquard, Weber und Eberhard, Bäcker. Alle diese sollten nicht mehr in Coblenz zugelassen, sondern aufgegriffen und dem Erzbischof ausgeliefert werden.

Heinrich II. hatte auch wegen Gefangenhaltung eines Abtes, Consekration eines Bischofs und wegen des Rheinzolls Streitigkeiten mit dem Papste, der ihm ungünstig gesinnt, weil er das Pallium noch nicht eingelöst hatte. Er ertheilte den Bischöfen von Worms und Speier den Auftrag, gegen ihn eine Untersuchung einzuleiten. Diese thaten aber nichts. Als der Papst dann im April 1262 den Pastor von U. L. Fr. damit beauftragte, setzte der Erzbischof diesen fest. Er folgte nunmehr einer Citation nach Rom: die Fragen, welche ihm dort vorgelegt wurden, finden sich bei Hontheim I. 765, sie betreffen aber unsere Stadt nicht. Erst im September 1272 fand in Folge des bereits erwähnten Vergleichs vom 8. April 1262 und eines bezüglichen Berichts der Schiedsrichter vom 23. Mai 1262 eine vollständige Versöhnung statt (Hontheim I. 796). Der Erzbischof kam wieder in den Besitz des Rheinzolles, welcher im Jahre 1332 dem Kurfürsten Balduin von Kaiser Ludwig dem Bayern bestätigt wurde. (Hontheim, II. 115.) Der Rheinzoll betrug jährlich 500—1000 M., woraus zu ersehen ist, daß Handel und Schiffahrt nicht unbedeutend gewesen sind.

Unter Erzbischof Diether III. (1300—23. XI. 1307) entbrannte der Streit mit der Stadt Coblenz, den wir oben unter Heinrich II. angeführt, von Neuem, und ein Vergleich, der, nachdem die Statuten der Stadt festgesetzt waren, geschlossen wurde, war nicht von Dauer. Günther theilt in seiner Geschichte von Coblenz, S. 58, die betreffende Urkunde so unvollständig mit, daß sie hier nochmals folgen möge:

Nos Detherus, Dei et apostolice sedis gratia archiepiscopus Treverensis, notum esse volumus universis presentes literas inspecturis vel audituris, quod, cum predilecti nostri fideles ministeriales ceterique opidani Confluentie universi propter bonum pacis et concordie inter se in opido Confluentie quasdam compromissiones statuerint et ordinaverint unanimiter bene licitas, iustas et consuetas, prout in literis ipsorum super hoc materna lingua compositis et confectis, a nobis diligenter de verbo ad verbum perspectis plenius continetur, nos propter specialem favorem, quo eosdem nostros opidanos prosequimur dictas literas presen-

tibus nostris literis eisdem annexis confirmamus, ratum habentes et gratum quicquid per dictos nostros fideles ministeriales et opidanos in prefatis ipsorum literis est ordinatum, pronunciatum et statutum, et ea omnia et singula, prout in eisdem litteris plenius sunt expressa inviolabiliter observabimus et contra nullatenus faciemus nec contra facere volenti aliqualiter consentiemus, et hoc eisdem nostris opidanis promittimus per presentes. Renunciamus insuper omnibus literis per reverendum patrem quondam dominum Henricum, nostrum predecessorem, archiepiscopum Treverensem, a dictis opidanis nostris contra jus et bonam consuetudinem ipsius opidi et opidanorum nostrorum violenter et minus iuste impetratis et obtentis, nec non easdem literas domini Henrici prefati tenore presentium revocamus ipsasque decernimus irritas et inanes et nullius esse volumus firmitatis, prout contra justitiam fuerant impetrate. Possumus tamen castrum nostrum in Confluentia edificare et reedificare pro libito nostre voluntatis, in premissis omnibus et circa ea jure nostro et ecclesie nostre Trevirensis, nec non bona consuetudine et approbata et hactenus pacifice conservata ibidem perpetue nobis semper salvis, salvo etiam ipsis nostris opidanis omnis suo jure et consuetudine, ita quod portas et muros opidi Confluentini edificare et construere poterunt, prout eis visum fuerit expedire. In cuius rei testimonium et perpetuam firmitatem sigillum nostrum duximus presentibus apponendum una cum sigillo nobilis viri Roperti comitis Nassawe, nostri consanguinei, quod ad preces nostras eisdem est appensum. Nos vero Ropertus, comes predictus, recognoscimus, nos ad preces domini et avunculi nostri, archiepiscopi predicti, sigillum nostrum presentibus appendisse in testimonium premissorum. Actum et datum Munstermeynvelt feria sexta post festum beate Margarete virginis anno domini millesimo tricentesimo.

Doch auch jetzt sollte noch keine Ruhe eintreten, die Bürger wollten den Bau der Burg immer noch nicht gestatten. Da rückte denn Diether mit nicht weniger als 500 Rittern vor die Stadt und

bezwang sie abermals. Jetzt endlich kam im J. 1303 ein anderweitiger schiedsrichterlicher Vergleich zu Stande, welcher den Bau der erzbischöflichen Burg, die Errichtung der Stadt-Mauern, die Besetzung des Stadtraths und dergl. m. regelte. Namentlich ward auch der Bau der Burg bewilligt, welche fortan bis zum Jahre 1624 den Kurfürsten als Wohnsitz diente, so oft sie sich in Coblenz aufhielten.

Erzbischof Balduin (7. XII. 1307—21. I. 1354) erhielt nicht lange nach dem Antritt seiner Regierung von seinem Bruder, König Heinrich VII. ein bedeutendes Geschenk, indem dieser ihm gestattete, von jedem Fuder Wein, das Coblenz auf dem Rhein passire, zuerst 2, dann 6 Turnos zu erheben. Die betreffenden Privilegien waren einmal (1309) von Cöln, das zweitemal (1311) von Mailand aus datirt. Im J. 1344 gab nun Balduin den Coblenzern freien Zoll auf der Mosel, auch zu Capellen für den Rhein. Unter Erzbischof Balduin fand im J. 1313 die erste Zusammenkunft der 3 rheinischen Kurfürsten in Coblenz, vielleicht auch in Rhens, statt, welcher im nächsten Jahre eine zweite folgte, ohne daß eine derselben von Erfolg gewesen und eine Einigung wegen der bevorstehenden Königswahl erzielt worden wäre. Cöln wollte den Erzherzog Friedrich von Oesterreich, die beiden Anderen den Herzog Ludwig von Bayern wählen. Man trennte sich ohne Resultat, und eine Einigung gelang erst im J. 1318, da unter dem 23. August dieses Jahres Kurfürst Balduin bekundet, mit den Erzbischöfen Peter von Mainz und Heinrich von Cöln übereingekommen zu sein, dahin zu trachten, daß keinem von ihnen aus der Königswahl ein Verlust erwachse. (Görz, Erzbisch. Regesten. 68.)

Im September 1338 fand in Coblenz ein sogenannter Reichstag statt. Es kamen Kaiser Ludwig der Bayer und König Eduard III. von England, denen sich Pfalzgraf Rudolf II., der Erzbischof Heinrich von Mainz, die Bischöfe von Speier und Augsburg, der Markgraf von Meyßen 2c., im Ganzen 4 Herzoge, 3 Erzbischöfe, 7 Bischöfe, 37 Grafen und Herren anschlossen, während an Edeln und Rittern mehr denn 1700 gezählt wurden. Das große Essen, welches der Kurfürst gab, fand in dem Reventer der

St. Florin-Kirche und deren Umgang statt, und hat man sich dabei arg gütlich gethan. Der Zweck der Zusammenkunft war das Gesuch des Königs Eduard, ihm gegen Frankreichs König Philipp, der ihm die Normandie genommen, Hülfe zu leisten. Das Resultat indeß war ein eitles, da die Sache auf den nächsten Reichstag verschoben wurde. Der Rhein. Antiquarius bringt so viel über diese Zusammenkunft, geht so in die Details derselben ein, daß wir hier wohl auf denselben verweisen können. S. Rh. Antiq. I. 1. 701. I. 3. 762. und überdies noch Günther's Cod. Dipl. III. 1. 380.

Balduin, der, wie er selbst sagte, eine ganz besondere Zuneigung (singularem affectionem) für die Stadt Coblenz hegte, erbaute die feste Brücke über die Mosel, welche im J. 1343 vollendet dastand. Kaiser Carl IV. gestattete im J. 1359 die Erhebung eines Zolles von den Passanten. Die Person hatte 2 alte Heller zu entrichten, ein Pferd ebensoviel, desgleichen ein Ochs, Kuh, Esel, eine Geis, ein Schaaf, Schwein einen alten Heller. Fest war die Brücke, denn sie hielt die sehr bedrohlichen Eisgänge bis in dieses Jahrhundert aus, und erst im Jahre 1822 mußte der 7. Bogen wegen drohender Gefahr neu aufgeführt werden. Sie besteht aus 14 gewölbten Bogen von 40—50 Fuß Weite; die durchschnittlich 18 Fuß starken Pfeiler haben eckige Vor- und Hinterköpfe und sind aus großen Lava-Quadern errichtet, welche meist starke, rohe Köpfe zeigen, von einem 2 bis 3 Zoll breiten glatten Rande umgeben, sogenannte Kropfsteine. Das Ganze ist rauh, nicht sorgfältig bearbeitet. Die Steinmetzzeichen sind durchweg aus Punkten, nicht aus Linien gebildet und oft sonderbar.

Balduin wandelte das Benedictiner-Kloster auf der Karthause bei Coblenz in ein Collegiat-Stift um, dem er 12 Präbenden sicherte. Sodann errichtete er für das Niederstift ein zweites Officialat in Coblenz. Weiter verordnete er, daß die Aebte, Prioren, Dechanten, Pfarrer ꝛc. in jedem Jahr zur Berathung dessen, was heilsam schiene, zusammentreten sollten, und zwar solle die Alf die Grenze machen: die diesseits gelegenen Orte sollten ihre Gesandten nach Coblenz, die jenseitigen nach Trier senden. Um zur Niederlassung

in der Stadt anzuregen, verlieh Balduin im J. 1337 dem Adel, der in Coblenz sich niederlasse, das Privilegium, daß kein weltlicher Richter in dessen Wohnung irgend eine Arrestation vornehmen dürfe.

Zum J. 1337 erzählt Henricus de Hervordia (Chronicon. ed. Potthast. Goetting. 1859. p. 258): Item hoc anno in Confluentia, ubi Mosella in Rhenum influit, puella novem annorum a coco patris sui gravidatur et filium pulchrum peperit. Zur Zeit würde wohl Niemand dies als eine Curiosität besonders hervorheben!

Ein unheilvolles Jahr wurde für die Coblenzer das Jahr 1347 durch die berüchtigte Grenzau'er Fehde. Da dieselbe eine große Rolle in der Geschichte der Stadt spielt, soll ihrer besondere Erwähnung geschehen. Der Kurfürst Balduin wollte dem Lande Ruhe und Sicherheit verschaffen und kämpfte kräftig gegen die Räubereien der Ritter, die von ihren Burgen aus die Reisenden auf offenen Straßen anfielen, die Mönche in ihren ummauerten Klöstern beraubten, das ganze Land unsicher machten. In der Nähe von Coblenz waren es namentlich die Ritter von Isenburg und die von Westerburg, welche aus ihren Schlössern Isenburg, Grenzau und Schadeck a. d. Lahn ihre räuberischen Ausfälle unternahmen. Von diesen machten die Ritter von Isenburg vornehmlich die Strecke zwischen Andernach und Coblenz auf dem Rhein unsicher, worüber die Cölner Kaufleute bittere Klagen führten. Alle Versuche, in Güte sie zu gewinnen, waren vergeblich. Der Erzbischof sah sich daher genöthigt, Gewalt zu gebrauchen. Mit bewaffneter Hand nahm er im J. 1344 Grenzau und Schadeck*). Ersteres wußten sie aber mit List wiederzugewinnen, und schickten darob übermüthig dem Kurfürsten einen Fehdebrief nach Boppard. Darüber waren die Coblenzer so entrüstet, daß sie ohne Wissen des Kurfürsten sich freiwillig bewaffneten, um die Burg Grenzau wieder zu erobern. Unvorsichtig und keines Feindes gewärtig, zogen sie am 20. April 1347 den Vallendarer Berg hinauf, als sie von dem kecken We-

*) Gute Abbildungen von Isenburg und Grenzau finden sich in Reck's Geschichte der Häuser Isenburg, Wied rc., Weimar 1826. 4.

sterburger überfallen und, zerstreut, wie sie waren, theils getödtet, theils gefangen genommen wurden. Nach Brower waren 800 Bürger mitgezogen, von denen 200 oder, nach der Limburger Chronik, 172 den Tod fanden. Balduin, ebenso gerührt über die Treue der Coblenzer, als traurig über ihre Niederlage, schenkte der Stadt gleich (6. Juli 1347) 3000 Gulden und späterhin (30. April 1350) abermals 3000 Gulden, welche er ihnen auf den Zoll zu Coblenz anwies.

Von da ab war stets der 6. Tag in der Osterwoche dem Andenken dieser Niederlage gewidmet. Ein feierlicher Gottesdienst und eine Procession, welcher alle Geistlichen der Stifter und Klöster, der Magistrat, die Zünfte &c. beiwohnten, fand statt. Dann hielt der jeweilige Stadtschreiber unter freiem Himmel, anfänglich vor dem Rathhaus Monreal, eine Rede: der Tag war der Trauer geweiht!

Inzwischen hatte Kaiser Ludwig der Bayer durch seine Entscheidungen in Sachen der Margaretha Maultasch behufs Erwerbung Tirol's das Luxemburgische und das Oesterreichische Haus zugleich beleidigt und mit der Kirche sich offen verfeindet. Im Einverständniß mit Papst Clemens VI. suchte daher der mächtige König Johann von Böhmen die Wahl seines Sohnes Carl zum deutschen König durchzusetzen. In der That erging auf Veranlassung des Erzbischofs Gerlach von Mainz eine Einladung zur Wahl eines neuen Königs für den 11. Juli 1346, nach Rhens. Es erschienen zu derselben König Johann von Böhmen, die Erzbischöfe Gerlach von Mainz und Walram von Cöln, Balduin natürlich auch. Sie bestätigten die Absetzung König Ludwig's und erhoben einträchtig Carl, Markgrafen von Mähren, zum König. Carl begab sich mit König Johann und Balduin am Tage nach der Wahl nach Coblenz, und hier stellte der Neugewählte dem Erzbischof Gerlach von Mainz eine Urkunde aus, gemäß welcher er ihm Schutz gegen Heinrich v. Birneberg, den früheren Erzbischof, versprach.

Balduin starb, nachdem er vom 22. bis zum 68. Lebensjahre, also 46 Jahre, 6 Wochen und 4 Tage, und zwar einmal zu

gleicher Zeit das Erzstift Trier und Mainz und die Bisthümer Speier und Worms, regiert hatte, in Trier am 21. Januar 1354.

Boemund II. (3. II. 1354—? V. 1362) ließ sich am 13. Juli 1355 von der Stadt Coblenz huldigen. Er war mit 216 Pferden nach Cobern gekommen und von da die Mosel herab gefahren. Bei der Huldigung schenkte die Stadt dem Erzbischof 9 Ohm Wein in 4 Fässern, gab außerdem 4 Ochsen und 25 Malter Hafer. Die Karthause gab 2 Ohm Wein, die deutschen Herren 2 Faß Wein; das Castor- und das Florin-Stift je 50 Malter Hafer. Von Cochem und von Zell kamen zur Küche 5 Ochsen und 14 Hämmel, anderwärts her 5 Schweine, 1 Kalb, 124 Hühner u. s. w.

Der Erzbischof verlegte den Markt in Coblenz, der vom 7. September bis zum 1. October eines jeden Jahres abgehalten wurde, auf den 3. Sonntag nach Ostern u. ff. Tage bis zu Pfingsten.

Im letzten Jahre seiner Regierung ward die große Uebereinkunft abgeschlossen, nach deren 36 Artikeln die Rechte und Freiheiten der Bürger, aber auch wieder ihre Verpflichtungen und Lasten festgestellt wurden.

Im J. 1356 verlieh Kaiser Karl IV. dem Erzbischof das Recht, in Coblenz Juden zu halten. Der stete Geldmangel nöthigte schon damals, wie noch jetzt, den des Geldes Bedürftigten sich an die Juden zu wenden, welche schon in jener Zeit, wie noch heute, hauptsächlich damit handelten. Was nutzten also alle Ausweisungen? die Juden waren nicht zu entbehren! Waren es aber gewöhnlich die Fürsten selber, die ihrer bedurften, so war es damals unsere Stadt Coblenz, welche die Juden nöthig hatte, und der Erzbischof Balduin war es, welcher den Revers der Juden, daß sie Zahlung leisten würden, mit seinem Insiegel bekräftigte. Es ist mir nicht erinnerlich jemals eine solche Bürgschaft seitens eines Landesherrn gefunden zu haben: möge die Verhandlung daher hier Aufnahme finden. Unterm 1. August 1349 hatte der Magistrat von Coblenz einen Brief erlassen, des Inhalts: Angesehen unsern gemeinen nutze und unser nakommen, und hain geprüft die Dienste und Fründschaft, die uns die Juden, die zu Covelents wöhnend, thun und hain getane, indem das sie alle Jare Greven Wilhelm von Katzen-

elenbogen gebend und bezalend von der Stede wegen von Covelentz XX Mark penning Covel. Wehrung, davon er unserer Stede manne ist, und die Judden zu Covelentz unser Burger synt, vnd nu sonderlich die Juden vorgen. uns ablegen alle Jare erstlichen vnd ewiclichen ane unsern Herrn von Trier und seinen nakommen L Mark penning, derselbigen Wehrung, die wir zu bede plagen zu geben, so wollen wir denselben Judden und iren nakommen sonderliche frundschaft vnd gonste bewysen vnd globen, daß wir sie beschirmen und beschudden wollen, vnd sullen In unser Stat zu Covelentz glich andern unsern Bürgern ane alerley argeliste widder unsern Herrn von Triere, der zu Ziten were, oder syne Amptlute. Were es aber sache, dat Gott nit enwulle, dat wir wurden heymgesuchet vnd oberhöret durch der Judden willen mit alsolicher Heriscrafft, die wir nit bewältigen mochten, so wollen wir die vurgen. Judden antwurtten in die Burge zu Covelentz oder uff das Huß zu Erembreitstein, welches sie wollent, vnd werdent dan vort, oder wanne sie zu Covelentz numee woenent, ledig der vorg. gulte vns zugeben oder abzuthun. Vnd uff dit stete vnd feste sy nu vnd allewege, so han wir den Judden vorgenannt gegeben disen Brieve, besiegelt mit vns Stete meist Ingesiegel. Gegeben in dem Jare nach Xus geburtt so man zalt Tusend drihundert Jare in den XLIX Jahre uff Sanct Peterstage gelegen in dem ersten Tag des Augustes.

Die Juden gelobten nun dagegen, die 50 Mark dem Herrn von Trier auch die 20 M. Pennige dem Grafen Wilhelm von Katzenellnbogen alle Jahre, so lange er Mann sei, zahlen zu wollen. Sie setzten zum Unterpfand ihren Kirchhof und ihre Schule, mit denen die Stadt verfahren könne, wie sie wolle, wenn sie nicht zahlten: Zu mehrer Sicherheit haben wir gebeden unsern ehrwürdigen Herrn den hohen Fürsten Herrn Baldewin, Erzbischof von Trier, daß er syn Insiegel 2c. Und wir Baldewin, da es mit unserm willen und Geheugniß ist geschehen 2c., bekennen, daß wir unser Insiegel an diesen Breve han gehangen, der gegeben ist 1342 Jare am 12. Tage des Augustes.*)

*) Die Gutheißung wird wohl einige Tage nach der Ausfertigung der Urkunde erfolgt sein und deshalb die Jahreszahl 1349 heißen müßen.

Im J. 1358 muß Coblenz in sehr günstiger Lage gewesen sein; denn es verpflichtete sich, 2000 Bewaffnete zu stellen, um im Verein mit Cöln, Bonn, Andernach 2c. dem Erzbischof Wilhelm von Cöln die Anlage von Befestigungen auf dem Rolands=Werth unmöglich zu machen, damit der Rhein von demselben keine Beschränkung erleide und der Handel nicht gefährdet werde. Coblenz im Verein mit Andernach und Bonn sollte dann noch 100 Schützen zu Schiffe stellen. Dazu gehörte doch Geld, dessen Ausgabe freilich die Nachgiebigkeit des Erzbischofs verhinderte. Günstig war auch für unsere Stadt, daß in Folge der Streitigkeit zwischen Bürgern und Rath in Cöln mehrere von den vertriebenen reichen Kaufleuten sich hier niederließen, z. B. der Rathsherr Godbert Grin. Viele verkehrten im Gasthaus zum Bären, als z. B. Heinr. Quattermark, H. Hardefust, Costin 2c., und beriethen, wie sie wieder zu ihren alten Rechten gelangen könnten (1398—1406).

Nachdem Erzbischof Boemund II. die Regierung niedergelegt hatte, huldigten die Coblenzer Bürger im J. 1362 seinem Nachfolger Cuno von Falkenstein (V. 1362—21. V. 1388). Dieser hatte sich in Begleitung der Grafen Adolph von Nassau und Wilhelm von Wied, Gerlach und Salentin von Isenburg u. v. A. am 6. September Nachmittags 3 Uhr auf den Marktplatz hierselbst begeben, wo die Bürgermeister Heinrich Erkel und Ritter Werner, Sack von Diebelich, der Adel und die Bürger ihn erwarteten. Hier nun ließ der erstgenannte Bürgermeister seine Vollmacht zur Huldigung durch einen Notar ablesen, stellte sich gegen Sonnen=Aufgang und schwur, dem Erzbischof treu und hold zu sein. Da Cuno auch seinerseits versprochen hatte, die Stadt bei ihren Rechten zu belassen, war die erste Huldigung, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, vollendet. Die Vollmacht des Bürgermeisters aber lautete also: „Wir, der Rait und Bürgere gemeynliche der Stadt zu Covelentze heischen und inbeden uch Bürgemeister, daß Ir im Namen und von wegen unser vorgenannten Stede von Covelentz Bürgern gemeynlich Hulde don solt dem ehrwirdigen in Gode Wader und Herrn Cuno Erzbischofe zu Trier, unserm lieben gnedigen Herrn getruwe und hold zu syn und in zo warnen vor

syme schaden, so man den in Erfahrung bringe, unsrer Stadt Recht, Fryheit und Gewonheit, die wir Burgere gemeynliche wol her han braicht von den Ziten, von den nimanden gedenken in kann, biß an disen heutigen Dag, und so wie uns unse vurgenannt Herr funden hait, und auch mit Beheltnisse unsers eygenannten Herrn Herlichkeit und des Stifts zu Trier Recht, Fryheit und Gewohnheit sonder alle Arglist und Gefährde.“

Demgemäß bewilligte die Stadt ohne daß es zu Streitigkeiten gekommen, dem Erzbischof die Hälfte sämmtlichen Ungeldes, wie diese Hälfte bereits Kurfürst Balduin bezogen hatte. Der Stadtmagistrat zu Coblenz bestand bei seiner ersten Bildung im J. 1300 aus 6 höhern und 7 niedern Rittern, aus 8 Schöffen und aus 8 Bürgern. Im J. 1366 bildete man denselben um; er sollte für die Folge bestehen aus einem Schultheis, 8 Adlichen, 4 Schöffen, 10 Bürgern und 14 Handwerkern. Die Hälfte der letztern ward gleich eingeführt, nämlich die Fleischhauer, die Weber, Bäcker, die Schuster, Schmiede, Gerber und Wingertsleute. Es wurden damals als Bürger aufgenommen Graf Walram von Sponheim, nachdem er der Stadt besonderen Schutz versprochen, und als Bürgerinnen die Abteien Siegburg von St. Martin in Cöln!

Im J. 1374 war ein solches Hochwasser des Rheines, wie sich Niemand eines ähnlichen erinnerte. Die Noth und der Schrecken war groß und der angerichtete Schaden sehr bedeutend, besonders da der hohe Wasserstand bis Ostern währte!

Als Erzbischof Cuno sein Ende nah fühlte, wünschte er, daß die Coblenzer seinem Neffen Werner von Falkenstein huldigen sollten. Welche Verhandlungen dieserhalb statt fanden, wollen wir in der Ausführlichkeit hier wiedergeben, wie sie vorliegen, nur die Sprache etwas verdeutlichen.

Am 7. April 1388 nach dem Essen sandte Herr Cuno von Falkenstein Erzbischof von Trier zu unsern Freunden von Covelentze und thäte ein Bullen von Papst Urbano lesen; und sie hielten, so wie der Papst erlaubt und bestätigt, daß Herr Werner v. F. sollte Bischof von Trier sein, und geschähe dies mit Wissen

und Einverständniß Bischof Cuno's, zu der Zeit Erzbischof von Triere, und dieser wolle verzichten, also daß Herr Werner Bischof verbliebe; und waren die Bullen Executores Herr Friedrich, Erzbischof von Köln, der Abt von St. Maximin und der Abt von St. Mergen, der alte. Welche Executorie daselbst zu Ehrenbreitstein unsern Freunden von Covelentze ward gelesen, und ward an diese gesonnen, daß sie Herrn Werner zur Stund huldigen solten. Des namen unsre Frunt eyn berait und meynden: So wanne ein Bischoff von Triere von Todes wegen ave ginge, so wäre dat Cappittel von Triere yre Herrn als lange, bis eynander Bischof queme; es wäre yn also Berades noit, damit sie sich wal bewarten."

Am 8. April 1388 waren unse Fründe uff der Burch und sulten unserm Hern Bischof Cunen Antwort geben, ob sie unserm Hern Werner Erzbischof zu Trier hulden wollten oder nit. Es war von dem Rath bestellt, daß Her Gobil von Bopart Scheffen, das Wort und die Antwort geben sollte; des stund Herr Gobil zu Ehrenbreitstein und sprach: Gnädiger Herr, wir begehren von Ew. Gnaden kund zu thun, daß wir Eure Person lieber zum Herrn hätten, als eine andere, da ihr uns immer ein gnädiger Herr gewesen seid; doch dieweil es nicht anderes sein mag, so haben wir unsern Hern Werner von Falkenstein, Euern Neffen, lieber als einen Andern, und begehren nun Euern Rath, wie wir, ohne unbescheiden zu sein, in der hergebrachten Weise diesem neuen Herrn schwören können, ihm und seinem Stifte getreu und hold zu sein, wie denn auch, wenn wir einen Bürger neu aufnehmen, dieser dasselbe zu den Heiligen schwört. Darum bitten wir Ew. Gnaden uns zu gönnen, daß wir uns mit unsern Freunden berathen, ob wir dem Kapitel zu Trier sollen gehorsam sein bis zu der Zeit, daß uns von ihm ein neuer Herr gegeben wird — denn so ist uns dies von unsern Eltern überkommen — da wir Euch eine kurze Antwort geben wollen und Ew. Gnaden auch wissen, daß wir mit Absicht keinen Verzug veranstalten. Da ging unser Herr Erzbischof Cuno mit seinen Freunden zu Ehrenbreitstein in seine Stube und berieth sich mit ihnen und kam, als dies geschehen, wieder heraus, und ward unsern Freunden Antwort durch Hrn.

Johann Wyßen, Propst zu St. Florin, also lautend: Ew. Bescheidenheit wird nicht verletzt, wenn ihr unserm Herrn Werner von Falkenstein huldigt, wenn das auch nicht mit Willen des Kapitels von Triere geschieht. Dort könne ein langer Verzug entstehen, wenn sie nicht einig würden, da ein Jeder von dem Kapitel etwas davon haben wolle, der Eine dies Schloß, der Andere jenes, ein Dritter Geld zc., so daß das Stift nur Schaden davon habe. Auch werde dies bei der Geistlichkeit („Paffschaft!"), nicht so aufgenommen, wie bei den Leyen; denn sobald das Kapitel einen Bischof präsentire, käme ein Papst und präsentire einen andern Bischof, dem jene gehorsam wären, und wollte sie darüber ein Official strafen, dann müßten sie das leiden, denn sie wären dem Bischof Gehorsam schuldig, den der Papst präsentirte, und das wäre recht. Also sollten auch wir thun. Denn unser Her Cuno der wolle es nicht groß nehmen, daß er unsere Freunde anders zu handeln heiße, als das ihren Ehren wohl zieme. Da gingen unsere Freunde in eine Ecke und beriethen sich, was sie thun wollten und kamen wieder herein und sagten, sie wollten dies gerne ihren Freunden mittheilen und unserm Herrn am anderen Tage Antwort geben. Da sprach unser Her Her Cuno Erzbischof, er bitte sie, daß sie keinen Verzug machen wollten, denn er habe dies nur zum Besten des Stifts gethan, wenn er ableben sollte, nicht geschädigt würde, der Verzug bringe ihm einen täglichen Schaden von mehr denn 1000 schweren Gulden. Also behielten sich unsere Freunde eine Berathung mit ihren Freunden bis zum nächsten Tage vor.

Am 9. April 1388 hatten sich unsre Freunde berathen und waren ganz einträchtig geworden mit dem alten und neuen Rath, den Schultessen, Scheffen, Rittern, Knechten, gemeinen Bürgern, dem meisten und dem besten Hausen von Covelentze, daß sie unserm Hern von Triere, Hern Werner gern huldigen und schwören wollten, als das recht wäre, und ihrer Bescheidenheit zustände, aber auch mit dem Vorbehalt, daß er ihnen halten solle ihrer Stadt Rechte, Freiheit und Herkommen, als diese von Alters her bestanden, von einer Zeit her, der Niemand gedenken könne. Dies möge man ihnen in einem Briefe von beiden Hern bestätigen und be-

siegeln lassen. Anders wären sie nicht bereit, ihrem neuen Hern zu huldigen, es wäre dies zuvor geschehen. Mit der Ausführung dieses Beschlusses wurden betraut Her Rutger von Bacheim, Ritter, Dederich Lutter von Covern, Wepeling, Simon von dem Burgdor, zu der Zeit Bürgermeister, Gobil vonOpparte, Heineman Snavil und Amelung, und wurde diesen aufgetragen, in die Burg zu gehen und die Forderungen der Stadt aufzuzählen, während die Uebrigen auf dem Castorshof bleiben sollten. Jene kamen nun auf die Burg in unseres Hern Stube. Da waren Her Cuno, Her Werner, Erzbischof, die saßen an einer Tafel, Her Philipp von Ulmen, Ritter, Her Werner von der Leyen, Her Friedrich von Sassenhausen, unser Amptmann, Her Johann, Propst zu St. Florin in Coblenz, Her Wilhelm, Propst zu St. Paulin in Trier, Her Conrad, Propst zu Worms, und Her Friedrich Schauart, Artiste, unseres Heren Rath. Und Heinemann Snavil hob an und sollte unsern Heren die Punkte, die hier nach folgen, erzählen und sprach: Gnädiger Her! Ew. Gnade sal das nit vur übel nehmen, wir sind hier und sollen Euch und Ew. Gnaden Antwort geben, wie wir abgeredet haben. Er trug nun die 12 Artikel vor, welche die Coblenzer zugesichert haben wollten, damit späterhin keine Zwietracht entstände. Als es geschehen, da antwortete unser Her: Diese Punkte däuchten ihm und seinen Freunden alle möglich zu sein; er wolle sie bessern und nicht schlechter machen und deshalb mit sich zu Rathe gehen. Darum hieß er unsere Freunde zurückgehn, was dann geschah. Dann hieß man uns wieder hereinkommen; der Her wiederholte, die Punkte schienen ihnen alle gut und möglich zu sein; er bitte aber unsere Freunde, daß sie ihn nicht mehr beschränkten, als seine Vorfahren, hätten sie aber Briefe von seinen Vorfahren, dann wolle er die halten und bestätigen. Darauf ward geantwortet: Unsre Freund sind nit daheim, welche die Schlüssel zu den Briefen haben; hier haben wir Euch die Sache um des mindesten Vorzugs wegen (d. h. um auch den geringsten Verzug zu vermeiden) vorgelegt, weil unser Her eilet. Da antwortete unser Her: er gebe keine Briefe mehr, als seine Vorfahren gegeben, sie sollten ihn des-

halb nicht drängen, sie sollten thun, was sie billig schuldig wären, und seinem Neffen huldigen, der ihnen ein gnädiger Her sein werde; fände man aber noch Briefe aus der Zeit vor den letzten 5 Jahren, so wolle er sie bestätigen und halten. Da sprachen unsere Freunde, daß sie dies ihren Freunden auf dem Castorhof mittheilen wollten, und ging Rutger von Bacheim vor und versammelten die Freunde auf dem Castorhof, und gingen wir mit denselben in das Kloster zu St. Castor und sagten wie es der Her gesagt. Das fiel unsern Freunden etwas schwer, doch stimmte man in Eintracht überein, daß wenn man keine Briefe erhalten könne, der Her aber die Punkte halten wolle, daß es besser wäre, nachzugeben, um nicht in die Ungnade des Heren zu fallen 2c. Da gingen denn unsre Freunde wieder hinauf zu unserm Heren und sagten ihm, daß sie gern huldigen wollten. Da ward denn der Freitag zur Huldigung bestimmt.

Item anno millesimo tricentesimo octuagesimo octavo des zeenten Dages in dem Apprille, dat was des Fridages na dem Sondag quasimodo, da ward Her Wernher Erzbischof zu Trier entpfangen vor eynen geweldigen Bischoff, und Bischoff Cuno von Falkenstein, sein Oehem, rett (ritt) mit yme in und reden (ritten) zu sente Matthias portze in und die Stiffte, Prediger, Barfüßer und Deutschherrn und andre Orden gingen mit großer reverencien gegen sie mit dem Heiletum und foirten sie zuerst nach der St. Castors-Kirche. Dann saßen Her Cuno und Her Wernher Erzbischoff zu Triere mit ihren Freunden wieder auf und ritten nach St. Florin uff den Hoff vur dat „heuwehuiß" (soll heißen: Neue Haus). Da was ein gestolze gemacht; darauf standen sie mit ihren Freunden, und die Stadt und Gemeinde sollten Hern Werner Erzbischoffe hulden nach der Stadt Gewohnheit und Herkommen. Es war zu der Zeit Simon von dem Burgedor Burgemeister. Da stunden unsre Freunde von dem Rath unter unserm Heren van Triere, Hern Cunen und Hern Wernher Erzbischoff zu Triere, und die ganze Gemeinde von Covelentz, arme und reiche, und die Dörfer, die zu uns gehören stunden auf dem Hofe, deren ein großer Hauf war. Da hieß man das Volk schweigen

und fing Simon von dem Burgebor an und sprach: Liebe frunt! wir haben einen neuen Hern, dem sollen wir hulden, als dat Recht ist; ist das euer aller willen? Da rief das Volk mit großer Stimme: Ja, ja, ja! es ist uns allen lieb! Dann ward gefragt von den Fürsten, ob ein Bürgermeister den Eid thun sollte allein für die ganze Gemeinde? Da ward von unsern Freunden geantwortet, daß es also stets Herkommen gewesen. Da hob Simon von dem Burgebor sein Hand auf und kehrte sie gegen die Sonne und schwur den Eid in solcher Form, als hernach geschrieben steht, ebenso Heynemann Snavil und stunden Simon und Heinemann unter dem Hern auf zwei Stufen. Und dyt ist der Eid: Von diesem Tag ab sollst Du getreu und hold sein vor Dich und die ganze Gemeinde der Stadt Covelentz dem Hern Werner Erzbischof zu Trier und seinem Stifte und sollst sie warnen vor ihrem Schaden, wo Du den „freißes" („vreiches oder vereisches": in Erfahrung bringst oder kennen lernst), ohne Arglist, so dir Gott helfe und die Heiligen.

Item, so bald der Eid geschehen, do sprach Her Cuno, weiland Erzbischof zu Trier: Liebe frunt, wir verzichten uff die Eide und die Huldigung, die ihr uns gedahn habt. Doch sprach er in einem schympe (d. h. im Scherze): Ich will zumal nicht auf Euch verzichten, ich will gern thun, was euch lieb ist. Danach rief man dem Volke zu, daß es zuhöre, Her Werner solle auch der Stadt ein Gelübde thun, als ein Fürst billig thun sollte. Da schwiegen Alle. Da hob Heinemann Snavil an und erzalte: Her ihr sollt uns wieder geloben, daß ihr uns und unsre Stadt wollt lassen in ihrem Rechte und Freiheit, als Herkommen ist, und wie uns gestern auf der Burg erzählt ward. Da antwortete Her Werner Erzbischof und sprach, daß er das gern thun wollte. So sollt ihr das geloben in des Bürgermeisters Hand zu halten ohne Arglist bei Eurer fürstlichen Treue. Da hob Herr Werner seine Hand auf und gelobte in Simons Hand, der die Gelübde empfing für die Stadt, der Stadt Recht und Freiheit zu lassen und zu behalten in den Maaßen, als dat von Alters Herkommen wäre, und gelobte das bei seiner fürstlichen Treue zu halten ohne Arglist,

Und waren hierbei viele Leute, Pfaffen, Leyen, Ritter, Knechte, Bürger, Frauen, Männer, Handwerksleut und Dörfer, die umgesessen sind, und Kinder, die des hernach gedenken sollten, und auch viele Juden, und waren absonderlich dabei Reiner Herr zu Westerburg, Philipp Herr zu Falkenstein, Friedrich von Sachsenhusen, Herr Werner v. d. Leyen, Friedr. Walpode, Heinrich Muyl, Herr Joh. Herbord, Propst zu St. Florin, Wilhelm, Propst zu St. Paulin, H. Friedrich Schauard, Artiste von Linz, die alle unseres Herrn Räthe waren, und viel andere Leute.

Aus dem Jahre 1362 stammt das älteste Weisthum unserer Stadt, d. i. die Aufzeichnung jener Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, welche von den obengenannten Bürgermeistern Werner und Heinrich in öffentlicher Versammlung vorgetragen, beschworen und durch 2 Notare aufgeschrieben worden ist. Dieses Weisthum findet sich in Reisach und Linde, Archiv für Rhein. Geschichte, Coblenz. 1835, II. 99 mitgetheilt: dasselbe ist sehr umfangreich, weshalb hier auf jenen Abdruck verwiesen sei. Der Gerichts-Director Liel, der Sammler von Rembrand'schen, Dürer'schen u. A. Kupferstichen, hat das Weisthum hierhin gegeben, während ein Auszug davon sich auch in Günther's Gesch. von Coblenz S. 101 findet.

Bald nach der Huldigung starb Erzbischof Cuno in unserer Stadt und ward im Chor der St. Castor-Kirche zur rechten Hand begraben.

Auf Aschermittwoch des J. 1395 ward Johann, Graf von Isenburg-Büdingen, Gemahl der Sophia, Gräfin von Werthheim, das Opfer eines Turniers, welches in unserer Stadt abgehalten worden. Also berichtet die Limburger Chronik, die dann auch erzählt, im J. vorher habe Erzbischof Werner 100 Fuder Wein gekauft, das Fuder zu 4 Gulden mit Faß. Im J. 1397 kostete das Malter Korn Einen Gulden! Im J. 1396, erzählt sie weiter, war in Coblenz eine Wassersnoth, so daß man mit Kähnen durch die Castorstraße fuhr, und viele andere Straßen überschwemmt waren.

Wie sein Vorgänger Balduin das traurige Loos der Bürger in Folge des Ueberfalls von Grenzau auszugleichen hatte, war Werner im J. 1397 genöthigt, ihnen nach einem Brande zu Hülfe zu kommen, der nach einem nächtlichen Einbruch des Ritters v. Ehrenburg mehr denn 200 Häuser in Asche gelegt hatte. Die Veranlassung der Fehde zwischen Friedrich, dem letzten Manne von Ehrenburg, und der Stadt Coblenz ist unbekannt. Es steht indeß fest, daß die Coblenzer vor das Schloß gezogen sind, um es zu erobern. Dies gelang ihnen nicht. Friedrich nahm Rache, die sich auch noch auf die Verbrennung von Beckelnheim an der Nahe, die durch ihn im Jahre 1397 geschah, ausgedehnt haben soll.

Im J. 1405 sollte ein Malter Roggen 312 Pfd. wiegen; dies sollte 60 Brod geben á 5 Pfd. 6 Loth; ein Brod sollte kosten 1 Engelsche oder 6 Heller = 20 Schilling das Malter. Ein Malter Weisbrod sollte wiegen 200 Pfd., 216 Brode, 31 Loth schwer, à 2 Heller eines! Ein Malter gemengt 252 Pfd., gibt 144 Brode à $1^1/_2$ Pfd. und 8 Loth à 3 Heller; da kommt das Malter 3 Mark brabäntisch.

Werner erließ auch eine neue Gerichtsordnung, die viele Uebelstände beseitigte, verkaufte endlich im J. 1411 der Stadt jene Hälfte, die er von der Accise zu erhalten hatte, um 6000 Gulden und bestätigte eine, vom zeitigen Amtmann und dem Stadtrath erlassene Verordnung wegen des Fleischverkaufs, namentlich des von Auswärts in die Stadt gebrachten Fleisches.

Im J. 1414 traf König Sigismund mit dem Herzog Adolf von Berg hier zusammen (29. October). Da er sich aber in der Streitsache mit Erzbischof Dietrich von Cöln nicht einigen konnte und Adolf Coblenz wieder rasch verlassen, zog auch er schon am 1. Novbr. weiter nach Bonn.

Werner v. Falkenstein verpachtete, nachdem er mit den rheinischen Kurfürsten und dem Herzoge von Jülich im J. 1417 einen Münzvertrag abgeschlossen, die Münze auf die 12jährige Dauer desselben an Bürger von Oberwesel und von hier.

Werner starb den 4. October 1418 auf der Burg zu Welmich, Thurmberg oder Theurenberg oder auch die Maus genannt, wo sich auch Cuno gern aufgehalten hatte. Nach Coblenz gebracht, ward er hier in der Castor-Kirche dem Letztgenannten gegenüber beigesetzt.

Erzbischof Otto, Graf von Ziegenhain (13. X. 1418—13. II. 1430) erneuerte das oben erwähnte Münzbündniß auf weitere 12 Jahre. Er zeigte sich den Coblenzern öfters gut gesinnt; so gestattete er ihnen z. B. im J. 1423, ihre Weine statt in Engers in Coblenz zu verzollen. Dasselbe Vorrecht gab er den Bewohnern von Lützel-Coblenz, Moselweiß und Neuendorf. In demselben Jahre gab er den Coblenzern Accisse-Freiheit an den Donnerstag-Markttagen und an den 3 Kirmestagen für alle ein- und ausgehende Waaren.

Ehrenvoll war es für Otto, daß er im J. 1419 in dem Streite zwischen dem Erzbischof und der Stadt Cöln als Schiedsrichter ernannt und ihm Vollmacht gegeben wurde, die gegenseitigen Anstände durch sein Schiedsurtheil zu beseitigen. Ja die Cölner übergaben ihm ihr festes Bollwerk zu Deutz mit allem Kriegsgeräthe 2c. und gelobten die Cölner Kriegsleute ihm Huld und Treue (1419, feria sexta post cantate.)

Bei seiner Ankunft in Coblenz wurde Otto von der gesammten Geistlichkeit an der Mosel empfangen und in die St. Castorkirche geleitet. Nach einer feierlichen Messe fand in der Florinkirche die Huldigung statt. Der Bürgermeister stellte den Erzbischof der Bürgerschaft vor und huldigte ihm dann im Namen derselben, schwur, ihm treu und hold zu sein 2c., wohingegen nun der Erzbischof den Eid bei seiner fürstlichen Ehre leistete, die Coblenzer bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten zu belassen. Späterhin indeß waren die Coblenzer nicht zufrieden mit seiner Verwaltung und beschwerten sich bitter. In den Wirren aber, die nach dem Tode Otto's durch die Spaltung des Domkapitels und in Folge derselben durch die Doppelwahl hervorgerufen wurden, verliefen die Klagen ohne Erfolg. In dieser Doppelwahl

entschied sich die Ritterschaft, wie auch die Städte Coblenz und Trier für Ulrich von Manderscheid, (1418—1430), der dann auch in Coblenz als Erzbischof ausgerufen wurde. Auf ihn folgte nun zwar Raban v. Helmstadt (1430—1439), aber die Coblenzer hielten fest an Ulrich, als den vom Domkapitel Gewählten, und noch im J. 1436, als sie Raban huldigen sollten, tumultuirten sie, so daß sich jener auf den Ehrenbreitstein flüchten mußte. Es entschuldigten sich darauf wegen gänzlicher Unbekanntschaft mit dem Aufruhr Eberhard von der Arken, Simon von dem Burgthor der Alte und der Junge, Heinrich vor dem Walde, Joh. Bacheym, Reinhard vor dem Burgthor, Joh. Voit von Senheim, Joh. von Bacheym, Hermann Stademann, Bürgermeister und die Scheffen Joh. Ludinger, Joh. Wilkin, Peter Mayer, Joh. v. Leye, Henr. v. Nastätten, Godart Brant und 26 vom Rath. Der Erzbischof nahm die Entschuldigung in einem Schreiben vom Sonntage, wo man singt Exaudi, 1436 an; als er sich dann in sein früheres Bisthum Speier zurückgezogen hatte, huldigten sie ihm.

Aus dem J. 1426 sei noch erwähnt, daß sich in demselben das Stift zu Kaiserswerth mit dem Kurfürsten dahin verglich, daß jenes an Stelle der 416 Pfd. Salm, 8 Gänse und eines Messers ohne Scheide, welche es jährlich auf das Schloß Hammerstein zu liefern hatte, für die Folge 45 Gulden entrichten und auf die alljährlich von der Kellnerei daselbst zu empfangenden 2½ Ohm und 20 Viertel Wein verzichten solle. Im J. 1441 ertheilte Kaiser Friedrich III. dem Kurfürsten die Erlaubniß, den Moselzoll von Coblenz nach Hammerstein zu verlegen. Erst im J. 1616 geschah dies aber, und in den letzten Jahren des Kurfürstenthums betrug derselbe nach einem Durchschnitt von 15 Jahren, jährlich 14987 Rthlr.! (Der Moselzoll in Cochem ebenso 6218 Rthlr.!)

Von Erzbischof Otto bleibt uns indeß noch zu erwähnen übrig, daß er die Juden aus Coblenz vertrieb. So heißt es denn von ihm in einer Geschichte des Landes: „Er ward erwählt im J. 1418, vertrieb die Juden aus Coblenz und starb 1430!“ Und doch war

er beinahe der Einzige, der 1427 in Nürnberg erschien, um an dem Kampfe gegen die Hussiten Theil zu nehmen! Wegen eines Hussitenzuges versammelten sich deutsche Fürsten mehrmals in unserer Stadt, doch blieb es bei bloßen Besprechungen, zum Handeln kam es nicht! Durch den Streit, welcher in Folge der eben erwähnten Doppel-Wahl ausgebrochen war, hatte das ganze Erzstift, namentlich aber auch Coblenz sehr gelitten. Denn es ging mitunter blutig her; so war z. B. Lützel-Coblenz ein Raub der Flammen geworden. Man that daher alles Mögliche, um eine solche Calamität nicht wieder eintreten zu lassen. Es bildete sich ein Verein, der solchen Mißbräuchen vorbeugen sollte, und es wurde beschlossen, keinen mehr als Herrn anzuerkennen, der nicht geschworen habe, die Stadt bei ihren alten Rechten zu belassen, ebenso, daß er keine Verbindlichkeiten irgend einer Art dem Domkapitel gegenüber eingegangen habe u. s. f. Diesem Vereine war selbst Papst Calixtus III. († 1458) durch den Cardinal Nicolaus von Cues beigetreten. Als nun 5 Geistliche vom Stifte zu St. Castor an diesem Vereine keinen Antheil nehmen wollten, machte der Magistrat kurzen Proceß: er entzog ihnen das Bürgerrecht und hob alle Gemeinschaft mit ihnen auf!

Jacob I. von Sirk (? V. 1439—28. V. 1456) empfing die Huldigung der Coblenzer, die da lautete, daß sie von diesem Tage und in der Folge getreu seien und hold dem hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Jacob Erwählten und Bestätigten zu Trier und seinem Stift, ihn warnen wollten vor jedem Schaden ꝛc. ohne Arglist, so ihnen Gott helfe und seine Heiligen! Als solcher Eid geschehen, sprach der Bürgermeister zum Fürsten: „Gnädiger lieber Fürste und Herre! Nun haben Euch die Bürger von Coblenz gelobt, gehuldigt und geschworen. Nun soll Ew. Gnaden uns bei Eurer fürstlichen Treuen wiederumb geloben, uns und die Stadt Covelentz zu lassen bei Recht, Freiheiten, Gnaden, Herkommen und guter alter Gewohnheit u. s. f.“, wie denn auch geschehen.

Jacob I. bestätigte die im J. 1441 errichtete Bruderschaft zur Beerdigung armer verstorbener Fremden.

Da Coblenzer Bürger eine Ladung vor ein auswärtiges Gericht erhalten hatten, forderte Jacob dessen Zurücknahme (1452), weil nach kaiserlichen Privilegien die Unterthanen des Erzstifts vor kein auswärtiges Gericht gezogen werden dürften. Nichts destoweniger wurden 2 Jahre später 127 Bürger von Coblenz durch die h. Vehme zum Tode verurtheilt, weil sie einer an sie ergangenen Ladung nicht Folge geleistet hatten. Indeß verlief der Streit, der wegen einer Fleischbank begonnen, im Sande!

Erzbischof Jacob führte längere Zeit die Geschäfte des Reichskanzlers und hielt sich daher oft in Frankfurt a. M. und in Coblenz auf. An erstem Orte führte er den Bevollmächtigten des Gegenpapstes Felix, den berühmten Cardinal Aeneas Sylvius, bei dem König Friedrich ein.

Im J. 1454 gründete Jacob die Universität zu Trier. Auf einer Rückreise zu Wasser nur bis Pfalzel gekommen, starb er daselbst am 28. Mai 1456, wie man glaubte, in Folge eines Giftes.

Johann II. Markgraf von Baden, (21. VI. 1456—9. II. 1503) brachte eine vom Kaiser Friedrich III. erlassene Verfügung an seinen Vorgänger zur Ausführung, nach welcher dieser „in Anbetracht williger und getreuer Dienste, die uns und dem Reiche Kurfürst Jacob, Erzbischof von Trier, unser lieber Neve, oft und dick nützlich getane hat, täglich tut und thun soll und mag" — einen Jahrmarkt gestattet, der von Petri Kettenfeier bis Mariä Himmelfahrt Abend (1.—14. August) dauern soll, nach welcher die Stadt bei diesem Jahrmarkt „alle die gnad, freiheit, recht und frieden, geleid, schirm, Gewohnheit, Ordnung, Herkommen gebrauchen und genießen soll, der unser und die reichs Stadt Frankfurt mit irem Jahrmarkt hat." Wäre doch nur der Erfolg ein gleicher gewesen! Dieses mit kaiserlicher Bewilligung der Stadt Coblenz verliehene Jahrmarkts-Privilegium machte Johann durch ein eigenes großes Ausschreiben vom 14. März 1480 in ganz Deutschland bekannt, welches also lautete:

„Allen vnd iglichen geistlichen vnd werntlichen Kurfürsten, Fürsten, Graven, fryen Herren, Rittern und Knechten, Bürgermeistern,

Räten, Bürgern, Kaufleuten vnd gemeinden aller vnd iglicher Stätte Märkte, Flecken vnd Dörffer im heylichen Römischen Reiche vnd sunst allermenlich, den dieser unser offen Brieve zu sehen oder zu lesen fürkommen wirdt, verkunden wir Johann von gottes gnaden Erzbischoff zu Trier, des heiligen Römischen Reichs im welschen Landen vnd durch das Kunigreich Arelat Erzkanzler vnd Kurfürste, das wir von macht vnd erlaubnisse des Allerdurchlüchtesten Fürsten vnd Herrn vnsers gnädigsten Herrn des römischen Kaisers vnsern Vorfaren vnd vns mildiclich verluwen vnd bestätiget, auch durch flissige bede, Rate, willen vnd zuthunde der ersamen vnser liewen getrewen Bürgermeister vnd Rate vnßer Stat Covelentz eynen fryen Jarmarkt oder messe hinfurtter alle Jars in derselben vnsrer Statt zu halten angestallt vnd auch ordinirt hain mit zytiger Vorbetrachtunge, das dieselbig vnser Statt in Jre selbs an eyner zierlichen malstatt erbavet, uff beiden schiffreichen streumen des Rynes vnd der Moselen gelegen, besunder auch ein mitteler anstoiße zu floße vnd offenthalt ist etwan fast dreffentlicher Fürstenthume, Graffschaften, herschaften, Stette, Lande und Lute des obern vnd niederen Rynes, auch der Sachsen, Döringe, (Thüringen), Hessen vnd der welschen Lande, Lothringen, Lützenburg, Bare zu Frankreich weerts, vnd soll die egedachte messe oder fryer Jarmarkt angeen eyns iglichen Jares des ersten Tages im August, namlich uff sanct Peters tag ad vincula, vnd wehren biß uff unser lieven frauwen abent assumptionis. Vnd vff das solliger Jaremarkt von den Kaufluten vnd uffwendigen, auch suß jedermann, were der auch sy, mitt yren lyben, Kauffmannschafften, habe vnd gesinde desto williger besoicht werde, so ist gesatzt vnd geordent worden, das die alte freiheit inn unser Statt Cowelentz nu fürbaß syn, angeen, weeren vnd enden sall echt Tage vor der Messe, die messe durch vnd echt Tage darnach, also underscheidenlich, daß dieselben Kauflute vnd andere solich fryheit vnd dazu alle die gnade, fryheit, Rechte, fridden, geleide, schirme, ordnunge und herkommen haben der auch gebrauchen vnd genießen sullen vnd moegen, der des heiligen Reichs Statt Frankfurt mit iren Jarmarkten vnd die Kaufleute vnd andere, die dar vnd dannen ziehen, gebrauchen, üben vnd genießen

von rechte oder gewonheit, von allermenlich vnverhindert. Gegeben in vnser Stadt Trier vff Dinstage nach dem Sontage Letare anno domini M. CCCCLXXIX nach gewonheit zu schreiben durch vnsere Provincie von Trier."

Es ergibt sich aus Obigem, daß die Stadt von Alters her eine sogenannte Freiheit hatte, deren Anfang am Abend vor Mariä-Geburt von den Gerichtsboten durch Aufstellung einer Hand und eines Schwertes an einer Stange auf dem St. Castor- und dem St. Florins-Platze angekündigt ward. Die gewöhnliche Gerichtsbarkeit ruhte bis zum nächsten Gerichtstage nach St. Remigius (Anfangs Oktober), es waren gleichsam Ferien, die mit Errichtung dieses Jahrmarktes in die Zeit desselben verlegt wurden. Indeß sowie die erste, so verlor sich auch die zweite; denn im Anfang des 18. Jahrhunderts war nur noch ein sogenannter Fastenmarkt vorhanden. Dieser reducirte sich schließlich auf den sog. Nicolaus-Markt, der noch heute wenn auch nur noch mit einem Dutzend Buden besteht. Die neuerdings zweimal im Jahre wiederkehrenden Messen sind ohne Bedeutung, aber immerhin erfreulich, da sie doch manche Auswärtige anlocken, wobei nur zu bedauern ist, daß diesen die strengere Handhabung der Sonntagsfeier den Besuch erschwert.

Johann II. setzte auf alle in Coblenz verkauften Waaren und auf den Wein einen besondern Zoll, von dem der Stadt während der ersten zwölf Jahren 2 Drittheile, dann die Hälfte zufallen sollte, um namentlich zu ihrer Befestigung verwendet zu werden. Auch ward ihr das Stapelrecht zugesprochen, d. h. das Recht, daß nur in Coblenz Vieh und Früchte verkauft werden dürften, in dem ganzen District zwischen Wetzlar, Bonn, Wittlich und Bingen aber nicht.

Im J. 1460 verglich er die Stadt Coblenz mit dem Clarissen-Kloster in Trier in Betreff der dem Kloster von Erzbischof Jacob überwiesenen Güter des Minoriten-Klosters dahin, daß die Güter dem Hospital von Coblenz anheimfallen sollten, welches dafür dem Clarissen-Kloster eine Rente von 16 Fl. zu zahlen hätte.

Im J. 1474 am 28. Novbr. schreibt Kurfürst Johann von Ehrenbreitstein an den Rath zu Frankfurt, daß er ihm eine Herberge bestellen sollte für sich und 100 Pferde, da er den Kaiser daselbst besuchen wolle. Am 15. Dezbr. kam er mit dem Kaiser Friedrich nach Coblenz zurück; dieser war aber schon am 4. Jan. 1475 in Andernach und erklärte am 7. von da aus dem Herzoge von Burgund, Carl dem Kühnen, den Krieg. (Belagerung von Neuß!)

Wegen der an der Stadtmauer vorgenommenen Bauten war ein Streit zwischen dem Stifte St. Florin und den Bürgermeistern entstanden, welchen der Kurfürst im J. 1479 ausglich. Aber sehr bald kamen neue Zwistigkeiten, in Folge deren der 18. November 1483 für unsere Stadt ein Tag der Trauer wurde. In der Mauer unter dem Chor der St. Florins-Kirche stand nämlich ein Bild des Gekreuzigten und eine Statue des h. Florinus aus Stein gehauen, welche auf eine frevelhafte Weise zerstört worden waren. Da sich die Thäter nicht fanden, und das Stift mit der Stadt wegen der Herstellung der Bilder nicht einig werden konnte, so bat diese den Erzbischof, ein endgültiges Urtheil zu fällen. Dies fiel nun dahin aus, daß die Stadt wegen des Frevels um Verzeihung zu bitten habe. Dies that sie denn am 18. November 1483 vor dem Erzbischof selbst, der mit dem Bischof Georg von Metz und vielen Prälaten und Edeln auf einer vor dem Hochaltar der Florins-Kirche errichteten Bühne die von den beiden Bürgermeistern der Stadt, Caspar von Mielen, genannt Dievelich, als erstem, und Jakob Rantzbart als zweitem Bürgermeister, dem Stadtrath und je 2 Männern aus jeder Zunft in demüthiger, knieender Stellung geleistete Bitte um Verzeihung und Gnade entgegen nahm. Hiermit sollte dann aller Unwille und jede Ungnade beseitigt und, nachdem die Kosten des Schadens, den das Stift St. Florin erlitten und das Domkapitel festgestellt hatte, ihre Berichtigung gefunden, Stift und Stadt gesühnt sein.

Ueberhaupt ist die Uebereinkunft vom 17. Oktober (quinta post Galli) 1483 zwischen dem Erzbischof und der Stadt bemer-

kenswerth, obgleich es sich meist um geringfügige Dinge handelt, z. B. um Ueberbauten in der Mehlgasse, Reparaturen der Festungswerke u. s. f.

Eine nicht ganz aufgeklärte, anscheinend nicht unerhebliche Streitsache spielte sich in den Jahren 1480—1485 ab. Ein reicher und angesehener Mann von hier, Heymann Stademann gesteht selbst zu, allerdings erst, als er in dem Gefängniß saß, daß er den Erzbischof gröblich mit Schriften, Worten und Werken beschwert, einen Coblenzer Bürger auf der freien Mosel beraubt habe ꝛc. Er fügt dem indeß hinzu, daß ihm nach geschehener Abbitte sein Vermögen wiedergegeben, auch ihm alles mild verziehen worden sei, nachdem er unter die Barfüßer nach Luxemburg gegangen, um dort als einer von ihnen sein Leben zu beschließen. Die einzigen Nachrichten über diese Angelegenheit, welche zu ermitteln waren, fanden sich in dem erzbischöflichen Urkundenbuch (Temporale Johannis II. archiepiscopi Treverensis) im hiesigen Staatsarchive, und zwar unter Nro. 719 die Urfehde Stademann's vom 6. Novbr. 1480 und unter Nr. 740 sein Verzicht auf alles Hab' und Gut zu Gunsten der Kirche vom 19. Mai 1485. Sie enthalten seine eben beregten Bekenntnisse. Nach einer älteren Notiz soll unterm 17. October 1482 die eigentliche Sühne zwischen dem Erzbischof und Stademann stattgefunden haben, hierüber aber und über die eigentliche Streitsache, in welcher das gesammte trierische Domkapitel sein Urtheil gesprochen, haben sich keine archivalischen Nachrichten gefunden.

Im J. 1485 begab sich der Kurfürst mit stattlichem Gefolge und 300 Pferden zur Wahl des Königs Maximilian (16. Febr.) nach Frankfurt.

Im J. 1488 (30. Juli), ward Kuno von Wunnenberg durch ein Manngericht in Coblenz verurtheilt, den Erzbischof Johann als Lehnsherrn über die Schlösser Wunnenberg und Beilstein anzuerkennen. Um dem Urtheil Nachdruck zu geben, zogen die Bürger der Oberstadt Coblenz mit jenen von Boppard die Mosel hinauf bis nahe Bruttig, wo sie 14 Tage lagerten und

dann siegreich nach Coblenz zurückzogen. Je eine Hälfte der Coblenzer Bürger war nämlich immer dem Kurfürsten zur Heeresfolge, verpflichtet, und diese Hälfte ward durch die Ober- und Unterstadt bedingt oder gebildet. So zog am 1. Mai 1475 die Oberstadt Coblenz theils zu Wasser, theils zu Land den Rhein hinab nach Cöln, wo sie ein großes Lager aufschlug. Am 9. Mai brachen die Mannschaften auf in des Kaisers Friedrich III. zweites Lager bei Sinzig und blieben in demselben 14 Tage, dann zog der Kaiser am 23. Mai mit ihnen vor Neuß. Am 31. Mai kamen die aus der Niederstadt von Coblenz nach Neuß, um die Oberstadt abzulösen und zu ersetzen. (Bis nun die aus der Oberstadt wieder eingerückt waren, mußten die Stiftsgeistlichen die Nachtswachen versehen. Die ausgerückte Mannschaft zählte über 500 Mann, wovon 303 auf die Oberstadt und 202 auf die Niederstadt kamen.) Aber grade am 31. Mai ward zwischen dem Kaiser und dem Herzog Carl, von Burgund Frieden geschlossen und durch die Verlobung des kaiserlichen Sohnes Maximilian mit Marie, der Tochter Carl's, besiegelt. Erzbischof Johann befand sich bei dem Heere, zu dem sämmtliche Mannschaft des Erzstifts Trier gestoßen war.

Die Ordnung, in welcher die ganze oder die halbe Stadt mit den dazu gehörigen Dörfern bei Aufgeboten zog, war folgende: 1. der Bürgermeister, 2. die Scheffen, 3. die Bürger, 4. die Fleischhauer, 5. die von Horchheim, 6. die Weber, 7. die Schmiede, 8. die Bäcker, 9. die Schuhmacher, 10. die Löher, 11. die Wingertsleute, Kremer und Schiffer, 12. die Faßbinder, 13. die Steinmetzen und Zimmerleute, 14. die Schneider, 15. die Weinknechte, 16. die Peltzer, 17. die von Rübenach, 18. die von Lützel-Coblenz, 19. die von Weiß.

Mußte man dem gnädigen Herrn von Trier Schützen stellen, so hatte Coblenz deren 3, die von Weiß, Lützel-Coblenz und Neuendorf 2, und die von Rübenach und Horchheim 1 zu stellen. Diese kamen zur Dienstleistung auf den Ehrenbreitstein.

Die Coblenzer Schützen hatten natürlich einen eigenen Schießstand und wurden sehr protegirt. In jedem Jahre hielten sie ein

Schützenfest ab, wobei sie allein mit Trommeln, Pfeifen und Fahnen aufziehen durften. Dazu schenkte ihnen der Kurfürst im J. 1576 einen fetten Ochsen, der, mit einer rothen Decke behangen, durch die Straßen geführt ward. Die Stadt schenkte ihnen gleichzeitig einen Wamms von Tafft und ein paar guter englischer Hosen zu dem gemeinen Frei-Schießen.

Im J. 1492 acht Tage nach Mariä Geburt hielt Kaiser Maximilian einen Reichstag in Coblenz ab, der zahlreich besucht war und gegen 6 Wochen dauerte, indeß zu keinem Resultat führte. Gerichtet war er gegen Frankreichs König Karl VIII. Zugegen waren König Maximilian von Oesterreich (z. Z. noch Mitkönig, 1493 Kaiser), der Bischof Johann II. von Trier, Erzbischof Berthold von Mainz, Erzbischof Hermann IV. von Cöln, der Pfalzgraf Philipp, Landgraf Wilhelm von Hessen, Botschafter von England, von Sachsen, von Brandenburg 2c. Carl VIII. hatte die dem König Maximilian bereits per procurationem angetraute Braut diesem abspenstig gemacht, und sie selbst, die Erbin der Bretagne, that, als sei sie zu einer Heirath mit ihm gezwungen worden. Der Schimpf, der dadurch das deutsche Land erlitt, war groß und über eine Rache war man einverstanden, indeß wurde die Sache auf den im October zu Frankfurt abzuhaltenden Reichstag verschoben.

In dem Streite gegen Boppard sammelte Johann in Coblenz und Umgegend ein Heer von 12,000 Mann, und rückte mit demselben am 22. Juni 1497 gegen jene Stadt an. Es traf diesmal die Bürger der untern Stadt, mitzuziehen; sie kehrten am 5. Juli wieder zurück.

Es sei noch erwähnt, daß am 30. Januar 1469 Johann II. in unserer Stadt eine Doppelhochzeit mit vielem Glanz ausrüstete, nämlich die des Markgrafen Christoph von Baden mit Ottilie von Katzenellnbogen und des Grafen Engelbert von Nassau mit der Markgräfin Cimburga. Die beiden Geschwister Christoph und Cimburga waren Kinder des Markgrafen Carl, des Bruders des Kurfürsten. Christoph ward der Stammvater sämmtlicher Markgrafen von Baden.

In jener Zeit muß die Lage der Stadt eine günstige gewesen sein, da sie im Stande war, im J. 1458 dem Erzbischof 6000 Gulden zu leihen, worüber er ihr unterm 16. August eine Schadlosverschreibung ertheilte. Auch im J. 1469 war der Erzbischof genöthigt, vielleicht in Folge der großen Hochzeit, 1000 Gulden unter Bürgschaft der Stadt aufzunehmen.

Im J. 1500 bestätigte Johann II. eine für die Procuratoren, Notare und Nuntien in Coblenz gebildete Bruderschaft unter dem Schutz der h. Anna und gab ihr ein Ablaß-Privilegium. Auf Simon und Juda desselben Jahres weihte der Abt Gisbert von Rommersdorf die h. Geist-Kirche im Spitale zu Coblenz ein und erhielt dafür 4 Kannen Wein, die Quart zu 6 Deniers, macht 6 Schilling und 8 Deniers!

Jacob II., Markgraf von Baden (27. II. 1503—27. IV. 1511), war schon 1500 zum Coadjutor erwählt worden. Am Freitag nach Quasimodo geniti anno XV^cIII. 28. Aprilis des Morgens, war auf dem Castor-Platze vor St. Classen (Nicolaus) Capellen ein Gerüst gemacht und mit Seiden und mit andern Tüchern belegt; darauf stand der Fürst mit den Seinen und nahm die Huldigung entgegen von Covelentz, Wysse, Lützelcovelentz, Horchheim und Riewenach. Der Fürst hatte bei sich Reinhard, Grafen v. Leiningen, Gerlach v. Isenburg, Heinrich v. Pyrmont, den Kanzler Dr. Clingen, Paul Boos v. Waldeck, Hofmeister, Reinhard von dem Burgdorn und viele Andere.

Von seiner Regierung ist für uns grade Bemerkenswerthes nicht zu berichten; doch war sie in sofern eine gute, als sie die Finanzen zu heben wußte. Auch war dem Kurfürsten bei den Reichstagen zu Cöln 1505, Constanz 1507, Mainz 1508 u. A. die Kenntniß von 4 Sprachen höchst ersprießlich, da er überdies sehr beredt war. Kaiser Maximilian, aus den Niederlanden kommend, machte ihm im Frühjahr 1509 (16. April) einen Besuch und blieb einige Tage; am 21. war er bei der Eröffnung des Reichstags in Worms.

Im J. 1509 explodirte ein Pulver-Vorrath in der Burg; ein Theil der kurfürstlichen Zimmer sammt dem Wohnhaus flog in die Luft, beschädigt wurde aber Niemand, und das entstandene Feuer ward bald gelöscht. Der Kurfürst war ganz in der Nähe, blieb indeß unversehrt. Er starb im J. 1511 in Cöln, wo die Unruhen zwischen Magistrat und Bürgerschaft seine Vermittlung wünschenswerth erscheinen ließen, im kaum erreichten 40. Jahre seines Lebens. Zu Schiff nach Coblenz gebracht, ward er in der St. Florin-Kirche beigesetzt. Im J. 1808 erhob man seine Leiche und gab ihr den gebührenden Platz in der Familien-Gruft zu Baden.

Richard v. Greifenclau (15. V. 1511—13. III. 1531) empfing die Huldigung der Stadt Coblenz Donnerstag nach Cantate 1511 auf dem Florins-Markt. Am 4. März 1512 traf der Kaiser in Coblenz ein und fuhr die Mosel hinauf gen Trier, wohin er einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Richard, von Trier ihm entgegenfahrend, traf ihn unterhalb Cochem; beide setzten ihre Reise fort, Richard folgte dem Kaiser indeß erst nach Ablauf von zwei Tagen. In Trier zeigte er ihm den h. Rock. Er begleitete den Kaiser weiter bis Cöln und empfing dort die Investitur. In Coblenz versetzte er die Franziskanerinnen nach der St. Georgs-Kapelle, drang auf eine gute Ausrüstung der Bürgerschaft, gab dem Gerichtswesen der Stadt eine andere Einrichtung und begünstigte die Juden hinsichtlich ihrer Aufnahme in die Stadt. Es sei nur noch erwähnt, daß er 1527 der Stadt Coblenz das Privilegium ertheilte, daß jeder Schöffe, der ein neues Haus bauen wolle, dazu 14 Eichen und ebenso viele Buchen aus dem Stadt-Walde erhielt. Hinsichtlich des Weiteren verweise ich auf meine Schrift: Richard v. Greifenclau, Trier. 1881, 8.

Nach einer Notiz vom J. 1516 hatten auf der hohen Schule zu Erfurt vom J. 1411 bis dahin 27 Geistliche aus Coblenz den Magistergrad in der Theologie errungen; darunter waren der Dechant von St. Castor, Conrad v. Lengefeld, einer aus der Familie von der hohen Minne, de alto amore!, ein Pastor von U. L. Fr., Hermann Wulfgin, u. A. m. Es beweist dies ein reges wissenschaftliches Streben in unserm Lande und insbesondere

die akademische Bildung der katholischen Geistlichkeit. Die Gegenwart legt, wie es scheint, diesem Bildungsgang für den geistlichen Beruf nicht den Werth bei, den die Vergangenheit so hoch anschlug und dies wohl nicht zum Segen der Kirche. Die Wissenschaft will frei sein und verträgt nicht die Einschränkungen eines Zwingers und das Lernen aus Tractaten, wie es heut zu Tage in den Seminarien stattfindet.

Kaum war Richard gestorben, als die Judenhäuser geplündert und die Juden selbst mißhandelt wurden, so daß der Stadtrath sie und ihre Habseligkeiten auf's Rathshaus in Sicherheit bringen mußte. In Folge dessen hatte die Stadt im J. 1532 den Juden 1000 Goldgulden als Schaden-Ersatz zu zahlen, welche Summe sie bei Anton Waldpot v. Bassenheim aufnahm.

Unter Johann III. v. Metzenhausen (27. III. 1531—22. VII. 1540) kamen die vier Kurfürsten von Mainz, Trier, Cöln und Sachsen in Coblenz zusammen und beschlossen, dem Bischof von Münster 3000 Mann zu Fuß und 300 Reiter als Hülfstruppen gegen die Wiedertäufer zu senden.

Hier sei denn auch das Bündniß erwähnt, welches die drei rheinischen Kurfürsten in Coblenz zu gegenseitigem Schutz gegen die Stürme der Reformation eingingen, ein Bündniß, dem später viele der kleinen Herren beitraten: die sogenannte katholische Liga.

Im J. 1533 hat Erzbischof Hermann von Cöln das Bad zu Bertrich gebraucht. Während seines Aufenthaltes daselbst hat ihm Erzbischof Johann III. zukommen lassen: 2 Fuder Wein, einen Ochsen und alle Tage frisches Wildpret. Johann stattete dem Erzbischof auch einen Besuch ab: die Herren haben des Morgens und Abends zusammen gegessen und seind fröhlich gewest, bis der von Trier am Abend gen Cochem zurückfuhr. Nicht deutlich ist, ob dieser Besuch am 16. Juni stattgefunden.

Als Johann III. die Regierung antrat, war Kirche und Stadt in gewaltiger Aufregung; geistliche und weltliche Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten und wieder zu befestigen, war seine erste Aufgabe. Man denke nur an die Wirren der Reformation

und die Revolution der Wiedertäufer in Münster, und man wird eine gewisse Strenge gerechtfertigt finden. Da wohnte in Weiß ein Ritter Lutter von Cobern, der noch mitunter auf Raub ausging, auf einem solchen Zuge ergriffen und dem Gericht zu Coblenz überwiesen wurde. Hier machte das Schöffengericht kurzen Prozeß. Obschon er nicht überführt werden konnte, Jemanden angefallen, umgeworfen oder beraubt zu haben, es nur feststand, daß er lauernd aufgepaßt, wurde er doch von diesem Gerichte zu derselben Strafe verurtheilt, als habe er Straßenraub wirklich begangen, ohne Weiteres als Straßenräuber zum Tode verurtheilt, und dies Urtheil Samstag, den 14. October 1536 „auf dem Plan" vollzogen. Umsonst suchte der unglückliche Mann die Vermittlung des Erzbischofs Hermann von Cöln nach, vergeblich war dessen Verwendung bei dem Erzbischof von Trier: das Urtheil war gesprochen; ehe noch ein Klagelibell entworfen mußte der bejahrte Inculpat einen nur beabsichtigten Straßenraub mit dem Kopfe büßen. Nach den Acten bestanden die Unkosten in 3 Gulden für das Tuch, auf welchem er enthauptet wurde, in 6 Albus für den Todtengräber, 28 Albus für die Lade und in 3 Gulden für den Nachrichter. Die Freunde Erzbischof Johann's III. rechneten es seiner Gerechtigkeitsliebe hoch an, daß er dem Gesetze freien Lauf gelassen; vielseitig ward die allzugroße Strenge ihm aber auch verdacht. Johann hatte allerdings keine Verpflichtungen gegen Johann Lutter, es hätte allein der Umstand, daß er ihm jährlich eine Rente zu zahlen hatte, ihn zur Begnadigung veranlassen können. Er milderte die Strafe nicht, überließ aber Lutter's Erben gleichsam zur Sühne sämmtliche nachgelassenen Güter; mild war der Bischof nicht, der Anfang seiner Regierung eben nicht der erfreulichste.

Als am 23. März 1582 abermals an einem Missethäter und Mörder eine Execution statt fand, ward dabei bemerkt, daß wohl in 20 bis 30 Jahren keine solche mehr stattgefunden. Es dürfte diese also jene Lutter's gewesen sein. Jetzt waren auch allerlei Schwierigkeiten wegen Errichtung des Rads an der „Loupach", wegen der Beseitigung der Leiche &c. zu bekämpfen: man konnte nur mit Hülfe der Stadtdiener ans Ziel gelangen! Indeß schon

am 12. Octbr. 1594 wurden 4 Freibeuter an der „Loupach" mit dem Schwert hingerichtet, die erst am Donnerstag vorher hier eingezogen. Das nennt man doch schnelle Justiz, die mit Wissen des Kurfürsten geschah!

Später fanden Hinrichtungen mehr oder minder häufig statt, je nachdem der jeweilige Kurfürst zu solchen hinneigte oder nicht. Im Juli 1762 wurden hier 3 Juden wegen Diebstahls gehängt, nachdem sie zuvor mit glühenden Zangen gezwickt worden, und im October desselben Jahres 4 Christen wegen Beraubung eines Postwagens gerädert! Wir sind nach zahlreichen Hinrichtungen in der französischen Zeit, meistens von Räubern, deren sich in den Revolutions-Jahren so viele in Banden vereinigt hatten, so glücklich, während einer Reihe von Jahren keine öffentliche Hinrichtung mehr gesehen zu haben; denn die letzte fand im J. 1848 statt, und zwar eine doppelte Execution an einem Geschwister-Paar aus Saffig welches den Mann der Schwester auf einer Reise erschlagen hatte.

Johann IV. von Hagen, (9. VIII. 1540—23. III. 1547) empfing die Huldigung der Coblenzer auf Donnerstag nach St. Bartholomei Apostoli Tage 1540 auf dem Castorhofe. Er zeigte sich gegen die Stadt Coblenz wohl gesinnt. Auf die Vorstellung der Bürger, die unter dem Scheffen Otto von Lengefeld ihre Gesuche vorbrachten, gab er ihnen die Zollfreiheit für ihre Weine zu Engers, die ihnen sein Vorgänger entzogen, wieder. Auch auf anderweitige Beschwerden, z. B. daß sie bei Verhaftungen von Geistlichen nicht mehr hinzugezogen werden sollten, daß den Juden nicht einseitig Fürwort und Geleite gegeben werde, willfahrte er ihren Wünschen. Den Otto v. Lengefeld ernannte er nach dem Tode des für Coblenz nicht genug hervorzuhebenden Peter Mayer, des Stadtschreibers aus Regensburg, zu seinem Sekretair und Schultheißen. Dieser wurde aber wegen der „Ungeschicklichkeit", die er sich gegen den Bürgermeister erlaubt, im März 1556 entlassen und starb in Ungnade. Auch erließ Johann IV. im J. 1544 eine neue Rathsordnung, die sich allgemeine Zufriedenheit erwarb. Sodann gestattete er, daß ihm in der Folge nur ein Mann

für eine erledigte Scheffenstelle der Stadt Coblenz vorgeschlagen werde, während dies bisheran 3 sein mußten.

Mit vielem Glanze und eifrigem Streben empfing Johann IV. den von Speier kommenden Kaiser Carl in Coblenz. Dieser hatte den Erzbischof noch nicht gesehen und fragte ihn also, ob er der Herr der Trierer sei? Da antwortete Johann mit geziemender Bescheidenheit, er sei nicht der Herr der Trierer, sondern seiner Majestät Getreuer, sein Vasall (Cliens!), und so führte er den Kaiser in die Festung jenseits des Rheins, wo er die Stadt vor sich hatte, und feierte ihn einige Tage nach Kräften! (Aug. 1543). Er verordnete öffentliche Gebete und Bittgänge, auf daß zur Ehre Gottes der Zwiespalt beseitigt und der Irrthum von uns genommen werde. In Folge dessen setzten die Vallendarer auf ihre neue Glocke die Inschrift: In diser Jahrzahl mancherlei Glaub war, der Irtom vergaet, das Wort Gottes ewig staet.

Johann IV. hatte einen Leibarzt, Dr. Simon Richwin, welcher in Münster's Cosmographie von den Coblenzern sagt, sie seien gar fürwitzig und eines verständigen und klugen Gemüths. Der Kurfürst nahm ein solches Interesse an dem genannten Werke, daß er dem Verfasser selbst Mittheilungen machte, wie dieser in einer der älteren Ausgaben seines Buches sagt. Johann IV. ging mit dem Abte Thomas von Rommersdorf einen Häusertausch ein, indem er das Haus in der Burgstraße gegen ein Haus in der Florinspfaffenstraße vertauschte, welches sich bis in die Kornpfortstraße erstreckte und den Namen des Rommersdorfer Hofes erhielt.

Johann IV. starb auf dem Ehrenbreitstein den 23. März 1547. Seine Leiche wurde nach St. Florin gebracht, und erhielt er dort ein prachtvolles Denkmal, welches, als die Kirche zum Garnison-Gottesdienste bestimmt wurde, der Zerstörung anheimfiel, während die Leiche im J. 1821 in die St. Castor-Kirche übertragen wurde.

Johann V. v. Isenburg (20. IV. 1547—18. II. 1556) zog am 29. April 1547 unter dem Geleite des Bürgermeisters, des Stadtraths, der gesammten Geistlichkeit rc. und mehr denn 300 ge-

harnischten Bürgern auf den Florins-Markt und ließ sich huldigen. Dann schenkte der Bürgermeister dem neuen Herrn ein Fuder Wein, und dieser erwiderte das Geschenk mit einem andern Fuder, um solches mit den Frauen in Fröhlichkeit zu vertrinken, und mit 25 Gulden für die geharnischten Bürger.

Im J. 1551 war der Erzbischof zum Concilium nach Trient gereist und schrieb von dort an den Stadtrath, er möge auf den Schutz der Stadt bedacht sein und Thore und Thürme in gutem Zustande halten. Zurückgekehrt, begab er sich gleich auf den Ehrenbreitstein, weil er sich da am sichersten geschützt glaubte gegen die heranrückenden Feinde Moritz v. Sachsen, Wilhelm Landgraf von Hessen und Albrecht von Brandenburg. Letzterer kam denn auch mit 10,000 Mann vor die Festung, zog aber weiter gen Trier, welche Stadt ihm am 28. October 1552 ihre Thore öffnete. Am 26. September hatte Coblenz den Trierern 323 Mann zur Hülfe gesandt, die nach der schnellen Uebergabe auch schnell wieder zurückkehrten. Während ihrer Abwesenheit thaten die Stiftsherren von St. Florin und St. Castor wiederum die Wachen. An der Spitze der nach Trier abgegangenen Bürger der untern Stadt, die das Loos getroffen hatte, standen der adeliche Bürgermeister Anton Waldpot-Bassenheim und der Schützenmeister Gerlach Schilling, wobei Rüstung, Zelte und Proviant auf 2 Schiffen die Mosel hinauf nachgefahren wurden.

Wegen der Besatzung des Ehrenbreitsteins hatte der Erzbischof fortwährend Mißhelligkeiten; er wünschte z. B. 50 gerüstete Männer zur Besatzung desselben; dies wären dann die ersten Söldner gewesen, und die wollte man nicht abgeben. Nur langsam wurden die Verhältnisse geordnet, Coblenz gegen einen Ueberfall geschützt und entsprechende Verhaltungsregeln getroffen.

Johann V. suchte durch strenge Disciplin der Verbreitung der Reformation entgegenzuwirken; auch bemühte er sich, wenigstens im Erzstift eine gleiche Münze einzuführen.

Gegen Ende des Jahres 1553 wurde Johann von einer Krankheit befallen, in Folge deren er den Gebrauch der Sprache

verlor. Gleichwohl behielt er die Leitung der Regierungsgeschäfte bei und verstand sich erst am 22. October 1555 dazu, dem Vorschlage des Domcapitels gemäß den Trierer Archidiacon Johann von der Leyen als Coadjutor anzunehmen. Von da ab steigerte sich das Leiden des Kurfürsten sehr rasch, er starb am 18. Februar 1556 zu Montabaur im Alter von 48 Jahren.

Als Johann V. von Isenburg gestorben, zeigte sein Coadjutor Johann VI. von der Leyen dies der Stadt an, aber gleichzeitig auch, daß er die Schlüssel zur Burg an sich gehalten habe. Das wollte nun der Rath nicht dulden und remonstrirte, er habe die Stadt zu verwahren und in guter Hut zu halten und wolle, wie von Alters her, die Schlüssel in Händen haben. Da meinte der Coadjutor, er könne selber die Schlüssel behalten, da er schon gewählt und nicht mehr eine Spaltung der Wahl zu erwarten sei. Indeß blieb der Rath auf seiner Forderung: es sei ein alter Gebrauch, wenn ein Erzbischof sterbe, daß der Amtmann und der Rath die Burg verwahrten, bis daß die Huldigung geschehen sei. Er schickte deshalb eine Deputation zum Coadjutor, der ihr aber auch die Schlüssel nicht abgab, so daß sie ohne Erfolg wieder abgehen mußte. Am Donnerstag, den 22. Februar 1556 ließ der Coadjutor dem Bürgermeister ansagen, daß ein ehrsamer Rath sich am folgenden Tage um 2 Uhr Nachmittags in der St. Castor-Kirche einfinden solle, da würden die Vigilien gesungen; übermorgen aber solle er um 7 Uhr in der Frühe wiederum dahin kommen, da man die Leiche nach der Seelenmesse nach St. Florin tragen und dort beisetzen würde. Am 28. Februar erschien der alte und neue Rath in schwarzen Kleidern und mit 12 großen Kerzen am Deutschen-Eck; dort nahm man die Leiche in Empfang, trug sie in die Castorkirche in den Chor, und nachdem man dort wiederum die Vigilien gesungen, geleitetete man sie bis vor die Burg: da hat nun der Herr Coadjutor den Rath abdanken lassen. Auf Samstag ist der Rath wieder nach St. Castor gangen und nach geendeter Seelenmesse mit der Leiche über den Graben durch das Burgthor nach St. Florin, da sie denn dort in das Grab gelassen, das Pallium darauf gelegt, das Siegel zerbrochen und

endlich das Gewölbe zugemauert wurde. Dann ist der Rath zum Mittagessen in die Burg geladen und mit den Stiftern und andern hohen Personen herrlich tractirt worden.

Johann VI. von der Leyen (25. IV. 1556 – 9. II. 1567) war kaum Kurfürst, so hatte er in Coblenz den römischen König Ferdinand nebst seiner Gemahlin Anna, die auf der Reise aus den Niederlanden nach Oesterreich die Stadt berührten, am 9. Juli, und den König Maximilian von Böhmen ebendaselbst am 18. August zu begrüßen.

Im J. 1556 (13. Juni) berief der Erzbischof einen Landtag in unsere Stadt, auf dem es sich hauptsächlich um zu leistende Kriegsdienste handelte.

Der ausgezeichnete Mann mußte sehen, daß sich die Bürger von Coblenz gradezu gegen ihn empörten (1560). Es hatte sich derselben das Gelüst bemächtigt, nochmals reichsunmittelbar zu werden, die alten Freiheiten wieder zu gewinnen. Der Erzbischof, dem sie sogar die Thore schlossen, brachte sie aber bald wieder zum alten Gehorsam zurück (1561), und die Stadt hatte nur Nachtheil von dem leichtsinnigen Vorgehen, da sie sich u. A. die vom Kurfürsten eingeführte Raths- und Schöffen-Ordnung gefallen lassen mußte. Außerdem hatte sie eine bedeutende Geldsumme (2000 Goldgulden!) zu bezahlen, den Kurfürsten fußfällig um Verzeihung zu bitten, mußte ihm auf's Neue den Eid der Treue schwören 2c. Hatten sich doch die Bürger vom Magistrat getrennt und wollten lieber die Gnade des Kurfürsten anflehen, als seine Gewalt fühlen, Da blieb dem Magistrat nichts übrig, als gleichfalls des Kurfürsten Gnade anzurufen. So wurde denn Coblenz, aller alten Freiheiten beraubt, in eine vollkommen unterthänige Municipal-Stadt verwandelt. Wenn auch im Rath 8 Zunftmeister und 8 angesehene, vom Rath selbst gewählte Bürger saßen, so fungirten doch neben ihnen 8 Herren von der Ritterschaft und 14 Mitglieder des vom Kurfürsten besetzten Schöffengerichts. Der Rath wählte sich zwar alljährlich seine beiden Bürgermeister, mußte aber den einen aus der Zahl der adelichen Schöffen nehmen, und auch im Rath stand über den

beiden Bürgermeistern der Amtmann von Ehrenbreitstein als Vertreter des Kirchenfürsten. Daher findet sich in den Rathsprotokollen so häufig die Bemerkung: in Gegenwart Sr. Exc. und gnädigen Herrn Oberamtmann von Bürresheim oder einer seiner Nachfolger. Die neue Ordnung umfaßt in Hontheim's Hist. dipl. ganze 10 Seiten!

Als Kurfürst Johann nach Frankfurt zur Wahl und Krönung des Königs Maximilian ging, kam er daselbst am 22. October 1562 an, und zwar mit einem Gefolge von 42 Herren, worunter allein 4 v. d. Leyen, 3 v. Elz, 2 Quade von Landskorn, 1 v. Metternich, v. Isenburg, v. Reiffenberg, v. Nassau, v. Enschringen, v. Palland, v. Dalberg, v. Feltz rc., dann die hohen Beamten Dr. Joh. Haber, Dr. Joh. Wimpfeling rc., 12 Edelknaben und endlich 300 Pferde.

Johann VI. gab sich viele Mühe, die Reformation zu bekämpfen: in Trier trat eines Bürgers Sohn, Caspar Olevian, auf und predigte zu deren Gunsten, so daß Johann ihn aus der Stadt verweisen mußte. Er beförderte die Jesuiten und räumte ihnen das Gymnasium in Trier ein. Er untersagte im J. 1564 jede Appellation in geistlichen Sachen nach Rom, wie diese bis dahin gebräuchlich war.

Unter Johann VI. trug es sich zu, daß ein wohlhabender Bürger in Coblenz zu gleicher Zeit zwei Weiber hatte. Solches kam aber erst nach dessen Tod an den Tag, und der nun noch eingeleitete Prozeß kostete die Summe von 1729 Fl. und 12 Albus. Davon bekam der Kurfürst für seine Person 266 Fl. 16 Alb., das Gericht 133 Fl. 8 Alb., der Procurator fisci 25 Goldgulden = 33 Fl. 8 Alb. u. s. f. Man sieht, die Gerechtigkeit war vor Zeiten auch nicht wohlfeil!

Zu bemerken möchte noch sein, daß im J. 1567 die Mosel oberhalb der Stadt einen andern Lauf nahm, und sich von ihren Mauern zu entfernen drohte. Der Erzbischof schrieb deshalb an die Stadt, und diese ersuchte denselben, was nöthig sei, zu thun

es dürfe aber der Stadt nicht zum Nachtheile gereichen. Wir können über die Abweichung des Flusses nur Muthmaßungen hegen und wissen auch nicht, was geschehen!

Johann VI., von dem feststeht, daß er, obwohl Erzbischof von Trier, weder die Priester-, noch die Bischofsweihe empfangen hat, starb in Coblenz am 9. Febr. 1567 und war der letzte Kurfürst, der in der Florin-Kirche hierselbst seine Grabstätte fand. Leider ward sein schönes Grabmal im Chor ganz zerschlagen. Die Leiche wurde 1808 wieder erhoben und auf Veranlassung des Fürsten von der Leyen in der St. Castor-Kirche beigesetzt.

Jacob III. v. Eltz (7. IV. 1567—4. VI. 1581) erließ 1572 die Verordnung, daß Niemand als Bürger aufgenommen werden dürfe, der nicht beim geistlichen Officialat die Erklärung abgegeben, daß er katholisch sei und bei der katholischen Religion bleiben wolle. Beachtenswerth war seine 1574 erlassene Verordnung über das Bettelwesen: Arme und Kranke sollten Unterstützung und Unterhalt bekommen, die bettelnden Müßiggänger aber zur Arbeit angehalten werden. Das Almosengeben ward geregelt, arme Kinder zur Erlernung eines Handwerks oder zum Dienen angehalten 2c.

Jacob war selbst genöthigt, in einem Jahre seiner Regierung Getreide aus den Niederlanden kommen zu lassen, wie er in einer selbstgeschriebenen Notiz sagt. Er bemerkt dabei, die Einkünfte vom Trierischen Kur-Staate betrügen nur den 8. Theil jener von Mainz und Cöln, und sei derselbe durch schlechte Jahre, durch holländische Kriegsvölker, durch die Türkensteuer und die Beiträge zur Liga, endlich auch noch durch die Unruhen in Trier ganz erschöpft, da auch von den Unterthanen ohne Furcht vor Empörung nichts zu holen sei, die beinahe zu betteln gezwungen und daher nicht im Stande wären, einen Denar zu bezahlen! Leider fehlt jede Jahreszahl! doch muß es im Anfang seiner Regierung gewesen sein, wo das Erzstift eine schwere Schuldenlast drückte und in völliger Zerrüttung war.

Jacob verpflichtete sich auch, in Coblenz wenigstens einmal im Jahre die Weihen zu ertheilen. Er war ein kräftiges Mitglied

der Liga. Die Juden verwies er sämmtlich zu einer bestimmten Frist aus dem Erzstift!

Jacob, ein eifriger Gegner der Reformation, widmete den geistlichen Angelegenheiten die größte Sorgfalt, namentlich in Beziehung auf die Neuerungen, daher sah er scharf auf die Geistlichkeit und hielt strenge „Visitationen" über ihren Glauben und ihr Wissen ab, bei welchem Geschäfte ihm die Jesuiten besonders zur Seite standen. Am wenigsten Veranlassung zum Einschreiten gab dem Kurfürsten die Stadt Coblenz. Während in Trier eines Bürgers Sohn, wie gesagt, die Stadt in Aufruhr brachte und die Leute zur Reformation hinführte, war in Coblenz Alles ruhig geblieben; leichte Aufstände hatte Kurfürst Johann VI. schnell unterdrückt.

Von allen Seiten war das Erzstift von den Neuerern umgeben, von den Niederlanden und der Pfalz, von Hessen und Zweibrücken, von den Grafen von Wied, von Nassau, Sayn, Sponheim, den Wild- und Rheingrafen u. s. f. Da war es denn hauptsächlich der Kanzler J. Wimpfeling, der dem Kurfürsten behülflich war, und auf dessen Bericht Papst Gregor XIII. im J. 1580 den Erzbischof ermächtigte, nach seinen Wünschen zu verfahren.

Es waren nämlich die Jesuiten, auf welche die Kurfürsten, vornehmlich Jacob III., ihr Augenmerk richteten, um der Reformation entgegenzutreten. Johann VI. führte sie, wie erwähnt, 1560 in Trier, Jacob III. 1580 in Coblenz ein. Als katholischer Kirchenfürst fühlte er sich verpflichtet, die Jesuiten als Hauptbekämpfer der Reformation zu berufen und ein Collegium zur Erziehung der Jugend zu gründen. Dies gelang ihm dann auch nach 2jährigem Bemühen, nachdem er das Cisterzienser-Nonnen-Kloster*) von hier auf das Niederwerth versetzte hatte.

---

*) Die Verlegung war mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft; die Oberin wollte nicht weichen und erst nach ihrem Tode gelang dieselbe. Da erschien denn auch ein poetischer Erguß, der also begann:

Als Kurfürst Jacob Elz, auf seinen Stand bedacht,
Die Wirren, die zur Zeit uns Wittenberg gebracht,

Unterm 28. Septbr. 1580 berief der Kurfürst den Provinzial Franz Coster in Cöln mit einigen Ordens-Mitgliedern, um hier ein Collegium zu gründen. Es wurden ihm zu dem Zweck übergeben das bisherige Cisterzienser-Nonnenkloster, die Weingärten um dasselbe 4 Morgen groß, die Weingärten und Aecker des Klosters in der Coblenzer Gemarkung, 2 Höfe zu Rübenach, ein Hof zu Ochtendung, einer zu Miesenheim u. s. f. Der Provinzial kam im October 1580 mit 2 Patres, wovon der eine die kirchlichen, der andere die weltlichen Angelegenheiten besorgen sollte. Der Stadtrath begrüßte die beiden Herren mit einem Ehrentrunk und einem gemästeten Ochsen, gab ihnen überdies 400 fl. und versprach, ihnen jährlich 100 fl. geben zu wollen. Beim Beginn des Baues ließ er Steine, Kalk und anderes Baumaterial anfahren. Dies und das ihnen geschenkte Vertrauen bestimmte die Jesuiten, hier zu bleiben und auch Predigt und Gottesdienst in der Kirche zu U. L. Fr. zu halten, ohne aber dazu verpflichtet zu sein. Pfarrer zu U. L. Fr. war damals Joh. Wilh. Tillius, Canonicus zu St. Castor und zu St. Florin, der die Patres gastlich aufnahm, bis sie am 5. Dezbr. 1580 das Collegium beziehen konnten. Die Schulgebäude wurden erst 1582 vollendet, die Schule wurde eröffnet und entwickelte sich immer mehr; große Zerstörung erlitten die Gebäulichkeiten bei der Beschießung der Stadt durch die Franzosen, so daß ein Theil abgerissen und namentlich der Theil nach dem Jesuitenplatze neu errichtet werden mußte. Da wurde denn auch ein großes, diesen Platz einnehmendes Haus, das Hermannshaus genannt, auf dessen Größe man durch seinen Keller von 40 Fuder schließen konnte, abgerissen, um Raum für Kirche und Schule zu gewinnen.

Bekämpfte mit der Kraft, die überhaupt ihm eigen,
Da mußte seinem Sinn sich vieles schleunigst beugen.
Und dieses traf auch hart das Kloster auf der Leer,
Die Nonnen von Cysterz, er duldet sie nicht mehr
Im Herzen unsrer Stadt, sie mußten weichen,
Und ging es über Schmerz und Thränen, Kampf und Leichen!
Daß hart dies traurig Loos, das fühlte man sehr gut,
Doch daß er's durchgesetzt, bewies uns klar sein Muth ꝛc.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde das Gymnasium Eigenthum der Stadt.

Kurfürst Johann VII. hatte seine besondere Freude an dieser Anstalt, wie er denn verdient, der eigentliche Fundator derselben genannt zu werden, die für die Stadt von der größten Bedeutung war. Reformatorische Bestrebungen fanden seitdem gar nicht mehr statt. Die Verdienste Johanns's VII. um das Jesuiten-Colleg fanden noch nach seinem Tode Anerkennung; denn, als er in Coblenz 1. Mai 1599 starb, wurden Herz und Eingeweide in der Jesuiten-Kirche beigesetzt. (Günther Cod. Dipl. V. 384.) Der Curiosität wegen sei noch angeführt, daß, als die Jesuiten die ganz leeren Häuser beziehen sollten, ihnen der Kanzler Wimpfeling 12 Bände von Luther's Werken zusandte, diese also die Grundlage einer Bibliothek und eines Ameublemens bildeten. Es muß ihnen schlimm ergangen sein, denn oft hatten sie den Stadtrath zu bitten, jetzt um Holz, dann um eine Tonne Häringe u. s. w. Doch waren sie schon im August 1585 im Stande, eine Comödie aufzuführen, zu deren Anhörung die Kurfürsten von Mainz und von Cöln hierherkamen und im „Newen Haus" logirten.

In der Kirche hatten die Jesuiten nichts schneller zu thun, als ein Gnadenbild der h. Jungfrau aufzustellen. Es ist dies das noch gegenwärtig den rechten Seitengang eben nicht besonders zierende Bild, auf welchem die Mutter Gottes den Leichnam Jesu auf dem Schooße hat. Dasselbe ward in zahlreichen Exemplaren durch Kupferstich in kleinem Format verbreitet und trug die Unterschrift: Gnaden-Bild bei den P. P. Soc. Jesu in Coblenz.*)

Jacob, der Freund der Jesuiten, als eifriger Vorkämpfer für die römischen Grundsätze in der besondern Gunst des Papstes

---

*) So hatten die Jesuiten kaum Laach besetzt, als sie sich nach einem „Gnadenbild" umsahen und auch glücklich eines in dem benachbarten Dorfe Kell fanden, welches früher in dem Carmeliter-Kloster zu Tönnisstein verehrt worden war. Sie ließen ein kleines Büchlein drucken: „Das Gnadenbild der Königin der Martyrer 2c. Ein Büchlein für das kath. Volk, Andernach. 1866, 16". Die beabsichtigte Gründung eines Wallfahrtsortes scheiterte indeß an der Versagung einer Einwilligung von Seiten des Herrn Bischofs von Trier,

stehend, erhielt von diesem auch den Auftrag, dem neugewählten Kurfürsten von Cöln, Gebhard Truchseß, das Versprechen abzunehmen, sich zur Aufnahme des Tridentinums zu verpflichten. Gebhard leistete bereitwillig der desfallsigen Aufforderung Folge und legte am 24. April 1579 zu Coblenz den bezüglichen Eid in die Hände des Erzbischofs ab.

Günther erwähnt in seiner „Geschichte von Coblenz“ S. 145, daß die Stadt ein Frauenhaus-Gebäude besessen, welches in den Jahren 1570—75 verkauft worden. Allerdings wurde es zu der Zeit abgerissen und im J. 1574 der Platz zu 60 Fl., unbeschadet des Zinses für das St. Castor-Stift, verkauft.

Nach dem Tode Dietrich's von Dietz ernannte im Januar 1576 der Erzbischof den Anton v. Waldbot-Bassenheim zum Amtmann von Coblenz. Es müssen zu der Zeit Kriegsvölker in der Nähe gewesen sein, denn der Rath verbot den Bürgern den Besuch des Cardener Marktes, um die Stadt keinem Ueberfall auszusetzen und wünschte, sie sollten nur ihre Frauen und ihr Gesinde dorthin senden!

Die Bürger von Coblenz waren stolz auf hergebrachte Freiheiten und eifrig bemüht, diese gegen ihre Herren zu behaupten; im übrigen lebensfroh, waren sie namentlich duldsam und aller Verfolgungen Feind. Daher wissen wir auch nur von Einem Hexenproceß, und dieser traf nicht einmal Coblenzer. Die Inquisitoren glaubten indeß einmal ein Beispiel geben zu müssen, und so wurde im J. 1475 ein Mann und eine Frau von Nassau, die schon 100 Jahr oder mehr alt waren, nach Coblenz gebracht, da sie behauptet, daß kein Priester, der nicht frei von Sünden sei, einen Andern von Sünden lossprechen könne. Ein Dominikaner war der Inquisitor, mehrere Doctoren assistirten ihm in Gegenwart des Schultheißen und der Schöffen, und so wurden sie ermahnt, ihren unchristlichen Glauben abzuschwören; gefoltert, bekannte der Mann seinen Irrthum, die Frau aber beharrte in demselben und wiederholte ihn in Gegenwart der Scheffen, vieler Adlichen und einer großen Menge herbeigeströmten Volkes. Die Frau ward am folgenden Tage auf der Schartwiese

verbrannt! Die ganze Verhandlung fand wenig Beifall und ward nicht wiederholt. Wenn auf etwas, so konnte Coblenz hierauf stolz sein. Hatten doch schon im 15. Jahrhundert die Inquisitoren geklagt, daß man in unserer Stadt die größten Schwierigkeiten mache, gegen Zauberer und Hexen einzuschreiten!

Den Gerichten in Coblenz ward vorgeworfen, daß sie zu wenig Werth auf Indicien legten und zu strengen Beweis forderten; ich glaube, dieses gereicht ihnen nur zur Ehre. In der spätern Gerichtsordnung des Kurfürsten Johann v. Metzenhausen vom J. 1537 ist keine Rede von einem Verfahren gegen Hexen und Zauberer. Höchst merkwürdig ist indeß dessen Gebühren-Taxe für die Gerichts-Schöffen: sie erhielten von Sachen unter 5 Gulden 2 Albus, über 5 bis zu 20 Gulden 4 Albus; von 20 bis zu 50 Gulden 6 Albus und weiter von 50 zu 50 Gulden mehr je 6 Albus, von Acten nicht über 12 Blätter begreifend 2 Albus, über 50 Blätter groß 5 Albus, über 100 Blätter 12 Albus u. s. f.

Nannten wir oben den Bürger lebensfroh, so können wir hieran wohl knüpfen, was Bertius in seinem Commentar. rerum Germanicarum, Amstelod. 1616, über sie sagt; er nennt sie comes, gesellig, blandi, friedlich, candidi, offen und findet in ihnen französische Lebhaftigkeit mit deutschem Ernst und Aufrichtigkeit gepaart. Der Coblenzer war z. B. harmlos und für Jeden, der seine Begierde nach Lob und seinen Widerwillen gegen Tadel beachtet, leicht zugänglich. Man lobe nur heute noch vorab die Stadt, die Gegend, den Wein &c., und man hat ihn gewonnen. Heiteres Hingeben an behaglichen Genuß und Geselligkeit sind Hauptzüge seines Characters, daher wird es dem Fremden leicht, sich hier heimisch zu fühlen. Trotzdem ist durch Wechsel der Regierung, durch fortwährenden Zufluß von Fremden aller Nationen, durch Verschiedenheit der Lebensart das Eigenthümliche immer mehr verwischt worden, Witz und Verstand indeß sind dem Coblenzer geblieben. Ob ihm aber auf der einen Seite seine Offenheit, auf der andern seine Genußsucht nicht manchmal zu weit führen, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Man kann mit ihm leicht leben!

Johann VII. von Schönburg (31. VII. 1581—1. V. 1599) verschob die von Kurfürst Jacob festgesetzte Frist der Ausweisung der Juden bis zum St. Georgentage 1584 und erst im J. 1589 befahl er nochmals denselben, das Erzstift wegen ihrer wucherischen Händel binnen 3 Monaten zu verlassen.

Er hatte die päpstliche Bestätigung als Erzbischof noch nicht erhalten, als er schon die eben erwähnte Stiftung des Jesuiten-Collegiums in Coblenz vollzog (1581). Ueber das Hexenwesen erließ er ausführliche Verordnungen, wovon Trier sehr stark, Coblenz nur wenig berührt wurde. Es kam aber auch vor, daß ein Ortsvorstand wegen Mißhandlung einer angeblichen Hexe bestraft ward. Im Novbr. 1584 erließ er an Amtmann und Rath zu Coblenz ein Mandat gegen ketzerische Conventikel und gebot eine strengere Form, Sonn- und Feiertage zu halten.

Im darauf folgenden Jahre stiftete Johann VII. ein Priester-Seminar in Coblenz. (Günther Cod. Dipl. V. 389.) Er ordnete die Militär-Verhältnisse, wobei sich herausstellte, daß die Zahl der bewaffneten Männer grade 499 Köpfe betrug. (Die Zahl der Bürger-Familien war ungefähr 700, die der Häuser 674, ohne jene der Geistlichen; zu Lützel-Coblenz zählte man 70 Häuser.)

Es trieb sich in den unruhigen Zeiten besonders viel fremdes Kriegsvolk im Cölnischen herum, und befahl er daher, strenge Wache zu halten, einzelne Thore zu schließen, andere stärker zu besetzen, auf daß er nicht genöthigt werde, solches auf Kosten der Stadt zu thun.

Im J. 1588 hatte der Kurfürst in gleichem Sinne, wie Johann V., an den Stadtrath geschrieben, daß er verwarnt worden und deshalb beabsichtige, etwa 100 Mann Soldaten sich zuzulegen, die die Wachen erleichtern und für die Sicherheit des Ehrenbreitsteins sorgen sollten. Der Rath remonstrirte nochmals mit Erfolg, daß die Bürger sich der Wachen nicht beschwerten und wohl wüßten, welche Nachtheile eine faule Wache habe, daß sie aber so viele Wächter stellen wollten, als seine Durchlaucht befehlen würden u. s. f. So blieb es denn nochmals beim Alten, aber aus

Vorsicht befahl er, daß die Wirthshäuser zum „Wilden Mann", zum „blauen Hecht" ꝛc. alle Abend eine Liste der Fremden in duplo einsenden sollten ꝛc.!

Wir müssen noch anführen, daß wegen des Weinverkaufs fortwährend Streitigkeiten waren. Niemand als der Kurfürst selbst durfte den Wein frei verzapfen, ein Jeder mußte spezielle Erlaubniß dazu haben. Ein Bürger hatte dieselbe zum Ausschank eines Fasses erhalten und, als dasselbe leer, ein zweites in Angriff genommen. Ohne Weiteres wurde er ergriffen und in den Ochsenthurm gesetzt. Erst auf anständiges „pitten" und gegen Erlegung einer Strafe von 3 Thlr. ward er wieder in Freiheit gesetzt. Nun wurde dem Hospitals-Meister ein Fuder oder auch zwei im Hospital zu zapfen erlaubt, da er des Geldes in Mangel stehe! Ein gleiches erhielten die Nonnen von St. Barbara für ihren Wein in den von Alters her bestimmten Tagen und Orten. Bei Hochzeiten gab der Rath oft Wein, so erhielten z. B. am 4. Januar 1584 Herr Diedrich Seel und Herr Dr. v. Vorstheim je 16 Flaschen gelegentlich ihrer Hochzeit präsentirt und verehret. Auch finden wir, daß im J. 1500 der Abt Gisbert v. Rommersdorf für die Einweihung der Kirche im Hospital zum h. Geiste auf der Leer 4 Kannen Wein erhalten hat.

Im J. 1582 wird die Anwesenheit eines Oculisten angeführt, der eine seit 5 Jahren ganz erblindete 80jährige Frau glücklich operirt habe, so daß sie wieder Alles sehen könne. Er habe ihr mit der Nadel den Staar gestochen ꝛc. Derselbe behandelte auch die Brüche, war also ein Staarstecher und Bruchschneider, wie sie die Zeit in großer Vollendung ausbildete.

Im J. 1576 drang der Kurfürst darauf, daß die Kirchhöfe von der Kirche und der Schule verlegt werden, und endlich war er es auch, der den Gregorianischen Kalender einführte.

Im J. 1590 befahl der Kurfürst, daß für das Hospital ein eigener Geistlicher angestellt werde, der den Gottesdienst leite, die Register führe und überhaupt die Aufsicht habe.

Er starb in Coblenz in der Burg an einem zehrenden Fieber, das seit Jahren ihn nicht verlassen. Die Leiche ward nach Trier gebracht, im Dome daselbst beigesetzt, wo ihm von seinem Nachfolger ein prachtvolles Denkmal gewidmet wurde.

Kurfürst Lothar von Metternich (7. VI. 1599—7. IX. 1623) ward Sonntag, den 30. Juli 1600, in der Florinskirche hierselbst consecrirt, nachdem er wohl nur wenige Tage vorher seine erste Messe in derselben Kirche gelesen. Es waren dazu viele höhere Geistliche aus Mainz und Cöln, viele Herren und Edelleute gekommen, aber wohl Keiner von dem Trierer Domkapitel, weil dieses ihm wegen des Eides zürnte, den er dem päpstlichen Nuntius in Cöln geleistet hatte, und sich dieserhalb in seinen Rechten verletzt fand. Die fremden Gäste wurden von Seiten der Stadt mit Ehren-Schüssen empfangen; die Stadt hatte auch eine Ehren-Wache von 200 Bürgern errichtet, die bei dem Empfang aufgestellt war (und dafür 2 Ohm Wein und 2 Thlr. erhielt). Auch als im Juli des J. 1611 der Kurfürst wieder einmal in Coblenz eintraf, wurde das 4. Quartier bestellt, ihn in armis zu empfangen.

Lothar war ein geistvoller und energischer Mann, einer der größten politischen Kurfürsten des Reichs. Seine gute Wirthschaft brachte ihm Geld ein. Er schrieb und sprach mit gleicher Leichtigkeit meisterhaft Lateinisch, Französisch, Italienisch und Holländisch, weshalb er bei vielen Versammlungen zugegen war und eine große Rolle spielte. Im J. 1612 wirkte er auf dem Fürstentag zu Nürnberg für die Wahl des Kaisers Matthias, betheiligte sich an dessen Wahl im Mai 1612, behufs deren er am 11. dieses Monats mit einem schönen reisigen Zug in Frankfurt eingetroffen, mußte dann aber eine Zeitlang in Limburg seine Residenz aufschlagen, weil in Coblenz und in Trier die Pest herrschte. Im August des J. 1619 ritt er wieder mit großem Gefolge in Frankfurt ein und nahm Theil an der Kaiser-Wahl Ferdinand's II. Indeß nach Coblenz zurückgekehrt, fühlte er die überstandenen Beschwerden, so daß er ein 40stündiges Gebet in unserer Stadt abhalten ließ. Drei Jahre später, im J. 1622, berief er hierhin den Landtag, auf welchem sich die Ritterschaft dazu verstand, auf

6 Monate eine Compagnie Schützen zu stellen. So war denn endlich das längst erwünschte Ziel erreicht.

Im Jahre 1609 erneuerte er mit den Kurfürsten Johann Schweikhard von Mainz und Ernst von Cöln auf der Festung Ehrenbreitstein die katholische Union oder die Liga gegen die protestantische Union auf die Zeit von 9 Jahren. Diese Liga wurde die heilige genannt, da sie nur das katholische Interesse in's Auge fassen sollte. Dadurch zur Spaltung Deutschlands Veranlassung gebend war sie der erste Schritt zum 30jährigen Krieg. In Folge dessen ward im J. 1611 der Ehrenbreitstein vielseitig renovirt und befestigt. Auch vor dem Leerthor wurden neue Verschanzungen angelegt.

Den Juden kündigte er am 1. Juli 1614 das Geleite auf und befahl ihnen, binnen 8 Monaten das Land zu räumen. Aber der Termin ward 1615 verlängert und später ganz aufgehoben, im J. 1618 sogar eine besondere Judenordnung erlassen.

In unserer Stadt erbaute Lothar den Metternicher Hof und gab ihm 1622 die Rechte eines Rittersitzes, so daß er von allen bürgerlichen Lasten befreit war.

Im Juni 1615 wurden dem Grafen Hans Georg von Hohenzollern als kaiserlichen Commissar 20 Kannen Wein zugesendet; von ähnlichen Geschenken wird aus dem J. 1640 berichtet, wo fast gleichzeitig der Tochter des Herrn Canzlers zur Hochzeit 15, dem Amtmann von Boppard zur Kindtaufe 12, und dem Herrn Amtmann dahier zum Begräbniß seiner Frau 20 Kannen Wein verehrt wurden!

Anfangs Januar des J. 1616 kam Erzherzog Maximilian von Oesterreich, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, Meister des deutschen Ordens, dritter Sohn des Kaisers Maximilian II., hier an und weilte während einiger Tage im deutschen Hause.

Philipp Christoph von Sötern (25. IX. 1623—7. II. 1652), Dompropst in Trier und Bischof von Speier, ward nach Lothar's Tod einstimmig gewählt. Zu dieser Wahl trug wahr-

Philipp Christoph 1623-165

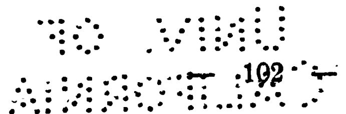
scheinlich die Erbauung der Philippsburg vieles bei, die er als Bischof von Speier auf dessen Gebiet aus der vom Pfalzgrafen demolirten Festung Udenheim wieder errichtet und nach sich selbst benannt hatte, indem man darin ein Zeichen treuer Anhänglichkeit an die Liga erblickte. Kaum war er indeß gewählt, als er in jeder Beziehung eigenmächtig auftrat. Er baute Theile des Ehrenbreitstein's, den er immer mehr befestigte, aus, und mußten die Stände dafür sehr viel Geld, im J. 1623 schon 100000 Gulden, bewilligen. Als der Landtag 1625 wieder um Geld angegangen wurde und dieses verweigerte, berief er denselben nochmals nach Coblenz. Hier weigerte sich die Geistlichkeit, ihm zu willfahren; als sie aber abreisen wollte, ließ sie der Kurfürst mit Soldaten zurückholen und gab ihr letztere als Execution. In Folge dessen unterschrieben die geistlichen Herren gezwungen. Dergleichen Streitigkeiten wiederholten sich fortwährend. Der widerstrebenden Stadt Coblenz legte er ebenfalls Executions-Truppen in die Häuser; die Bitte um Zurücknahme derselben beantwortete er mit Steigerung der Einquartirung, die er erst 1630 zurückzog. 1628 verfolgte er den Bürgermeister von Coblenz Maximilian Crampricht dermaßen, daß dieser in's Luxemburgische fliehen mußte. Er war der Vater des Joh. Crampricht, des langjährigen kaiserlichen Gesandten bei den General-Staaten im Haag, der im J. 1694 starb und in der L. Fr.-Kirche hierselbst beigesetzt wurde. Ihm gilt das große Denkmal mit seiner Büste, worüber der Rhein. Antiquar. I. 4. 442 berichtet. Vergl. auch einen Aufsatz über ihn, den ich in dem „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, Bd. XII. S. 147 veröffentlicht habe.

Ein kaiserliches Abmahnschreiben beantwortete der Kurfürst mit einer Steuer von 1 Rthlr. für die Lagerung des Weines im Keller! u. s. f. In Folge dessen sah sich die Stadt genöthigt, den König von Spanien um seine Vermittlung anzurufen. Dessen Truppen waren nahe genug, da im August 1620 angeblich 25000 Mann spanischer Hülfstruppen unter Spinola zu Coblenz über den Rhein gehen sollten, um in die Pfalz einzurücken. Es gelang damals dies zu hintertreiben. Der Kurfürst Philipp Christoph setzte sich späterhin mit den Franzosen in Verbindung und überlieferte

denselben am 6. Juni 1632 sogar den Ehrenbreitstein, zur Besatzung mit 1000 Mann zu Fuß und 100 Mann zu Pferd, vorgeblich zum Schutz gegen die Schweden und andere Feinde. Kaum war dies aber geschehen, bot Gustav Adolf dem Kurfürsten Neutralität an, wenn er seinen Schweden freien Durchzug durch die trierischen Lande und die Festung Ehrenbreitstein als Pfand einräume. Philipp Christoph lehnte das Anerbieten kurz ab und bemerkte, er und sein Land ständen unter Frankreichs Schutz rc. Gustav Adolf antwortete aber gereizt, Frankreich sei sein Verbündeter und würde gewiß Schweden keine Hindernisse in den Weg legen. „Wir sind nicht gewohnt, sagte er, uns verächtlich behandeln zu lassen. Schickt Frankreich Euer Liebeden 40,000 Mann zur Hülfe, so mögen Sie für deren Unterhalt sorgen und zugleich bedenken, daß auch ein schwedisches Heer nachkommen wird u. s. f." Da mußte dann Philipp Christoph mal in aller Demuth nachgeben: er vollzog sofort den angebotenen Neutralitäts-Vertrag. Nun sollten die Franzosen die Stadt Coblenz auch besetzen, indeß wurden die dahin zielende Schritte des Kurfürsten abgewiesen und die Stadt dem in der Nähe lauernden kaiserlichen Obristen Grafen Merode übergeben. Da rückten von Mainz aus etwa 14000 M. Schweden unter Horn gegen Coblenz. Nach tapferer Gegenwehr, während welcher von Ehrenbreitstein aus die Stadt heftig beschossen wurde, capitulirte Merode am 1. Juli auf freien Abzug. Die Schweden aber räumten nunmehr den Franzosen die Stadt ein, und diese hielten sie besetzt, bis sie ihnen am 6. Mai 1636 von den Kaiserlichen unter dem Grafen v. Görtz und den Spanischen wieder entrissen wurde.

Die kaiserliche Besatzung blieb in Coblenz bis zum Juni 1639, wo trierische Soldaten unter dem Obristen und Grafen v. Metternich einrückten. Als endlich der Kurfürst, aus langjähriger Gefangenschaft entlassen, am 1. Septbr. 1645 wieder nach Coblenz kam, wurde er vom Volke jubelnd empfangen*) und nun trat

*) Obgleich es schon bei Horaz heißt: QVIDqVID DeLIrant reges, pLeCtVntVr AChIVI! „Für des Kurfürsten Verschulden Mußten nun die Trierer dulden." Daher kein Grund zu Jubel vorhanden war.



Ruhe ein. Den Ehrenbreitstein erhielt der zum Coadjutor erwählte Domherr Carl Caspar von der Leyen zu seiner Disposition. Die Franzosen hatten denselben während 5 Jahren behauptet; sie mußten sich aber am 16. Juni 1637 dem Reiter-General Johann von Werth ergeben, da dieser ihnen einen erhofften Proviant-train abgeschnitten hatte, und sie somit dem schrecklichsten Hunger verfallen waren.*)

Von diesem fünfjährigen Aufenthalt der Franzosen hatten sich bis in neuere Zeit manche Redensarten erhalten, die ganz gebräuchlich waren, z. B. Grammerschi = grand merci, Siwehlä = s'il vous plait, Pavey = Pflaster, Masehr = ma soeur, Afront = ein Schimpf, Ambrah = embarras, Alert, ein Hundename, Hassedire = hassarder, Rattekahl = radicalement, Andullich = andouille, eine Fleischwurst, Bredullig = in Verlegenheit, in Noth sitzen, Calfinche = Carafine u. A. m.

Man sehe das schöne Bild von Coblenz und Ehrenbreitstein, welches Merian in seiner Topographia Trevirensis aus dieser Zeit giebt, so wie jenes aus späterer Zeit, welches C. Dupuis in seinen „Malerischen Ansichten aus den merkwürdigsten Gegen-

*) Der Ueberfall J. v. Werth's zeigte dessen Befähigung als Reiter-General in seiner ganzen Größe. Kaum aus dem Lütticher Lande in Cöln angekommen, hörte er, daß Landgraf Wilhelm von Hessen den General Melander mit 11 Escadronen Reiter und 300 Musketiren ausgeschickt habe, um den auf dem Ehrenbreitstein hungernden Franzosen Proviant zu bringen. Da brach er am 28. Januar 1637 Abends 11 Uhr mit 80 Reitern aus Cöln auf, überschritt den Rhein bei Engers und überfiel am 30. Januar die allerdings durch Wetter und schlechte Wege aufgehaltenen, doch schon bis in die Nähe des Ehrenbreitsteins gelangten Hessen bei Grenzhausen so plötzlich und mit solchem Ungestüm, daß bald 100 Mann niedergemacht waren. Führte doch Johann die Seinigen mit eigenem Exempel zum Fechten an! Die Uebrigen auseinander gesprengt, liefen dem im Montabaur liegenden, durch einen Werth'schen Eilboten benachrichtigten Obristen Reuneck in die Arme und wurden meist gefangen. Es ist dies eine der schönsten Episoden aus dem Leben dieses ausgezeichneten Rheinländers, der bald nachher beinahe Paris erobert hätte und später wieder in der Nähe dieser Stadt gefangen saß.

den rc." Neuwied. 1789, 1. Abtheilung Nr. 8 aufgenommen. Wir erwähnen vorläufig schon, daß sich 2 Ansichten des Schlosses in Coblenz und eine bemerkenswerthe der Karthause ebenfalls hier finden, und zwar unter I. 6 und 7 und unter II. 7.

Es war dies für Coblenz eine äußerst traurige Zeit; die Zahl der Bürger nahm um mehr als die Hälfte ab, Hunger, Krankheiten, Jammer und Elend herrschten überall. Die Stadt war so heruntergekommen, daß kaum der 4. Theil der Bürgerschaft noch vorhanden war, und dieser bestand aus den Aermsten und Unvermögendsten. Der halbe Theil der Häuser war ruinirt, um die Stadt herum Alles verwüstet, die Ländereien lagen öde, die Weingärten vernichtet da. Dabei saß der Soldat, da er kein Geld bekam, den Bürgern ohne Unterlaß auf dem Nacken, während er, von 1637 ab auf den Ehrenbreitstein gelegt, von den Bürgern jeden Monat einen Reichsthaler von jedem Kopf oder von jeder Feuerstelle zu bekommen hatte. Da nahm denn die Stadt in jeder Beziehung ab. Denn es kam noch dazu, daß heute ein Obrister kam und 96 Thlr. für einen Ochsen forderte, morgen ein anderer, um 1$^1/_2$ Fuder Wein bezahlt zu erhalten und so fort.

Die Theuerung ergiebt sich aus folgender Vergleichung der Fleischpreise: Im J. 1617 kostet das Pfund

Rindfleisch	13 Pf. i. J. 1637:	36 Pf. dagegen wieder 1657:	14 Pf.
Hammelfleisch	14 „ „ „	45 „ „ „ „	14 „
Schweinefleisch	18 „ „ „	56 „ „ „ „	14 „
Kalbfleisch	9 „ „ „	40 „ „ „ „	10 „

Der Gulden hatte 15 Batzen oder 24 Albus, ein Coblenzer Albus war 8 Pfg. Ein Trierischer Rthlr. war = 3 Franken, bei genauer Rechnung 23 Centimes mehr; der Rthlr. hatte 54 Albus.

Im J. 1636 war übrigens die Witterung sehr günstig. Die Früchte reiften früh, 3 Wochen vor Johanni blühten die Trauben, am 22. August trank man schon neuen Wein!

Die Sitte, Wein bei verschiedenen Gelegenheiten von Seiten der Stadt anzubieten, war alt. Wir finden z. B., daß im J. 1573

der Bürgermeister 129 Maaß Wein an Verschiedene verehrt und für jedes Quart $2^1/_2$ Albus, im Ganzen also 26 Fl. 21 Alb. erstattet erhielt. Verboten war indeß, neuen und alten Wein zu mischen; überhaupt fanden gar viele Beschränkungen und Vexationen statt. So war es schon auffallend erschienen, daß im J. 1606 der Erzbischof Lothar dem Coblenzer Bürger Johann Brender auf dessen Bitte und in Rücksicht darauf, daß trotz des ergangenen Verbots solches „hin und wieder in und außerhalb des Ertzstiffts" geschehe, gegen eine jährliche Abgabe von 50 Gulden und unter Vorbehalt einer halbjährigen Kündigungsfrist gestattet hatte, zehn Jahre lang „gestumbleter wein in dem niedern Ertzstifft zu bereitten unnd darauß folgenn zu laßenn, also unnd dergestalt, daß dieselbe weinn uf des heyligen Reichs Boden nicht verbraucht noch verhantirt, sondernn also darmitt umbgangen und gehandelt werden solle, das es ohne einigenn verweiß, nachtheill oder schadenn des heylichenn Reichs zugehe; und ist ihme dabey auferlegt unnd befohlenn, daß er allein sich solcher Handtierung annehmenn und dieselbe dirigirn und fortters niemandts anders, damit eß nicht dardurch einiger mißbrauch gebe unnd zu gemein werde, diese zulaß unnd verstattung vonn sich anderun ubertragenn, sonnder viellmehr ann allenn unnd jedenn örtternn des Ertzstiffts mit allem ernst und fleiß uffsicht unnd nachforschung habenn, das niemandt anders mit denn gestümbletenn weinenn umbgehe, unnd da er einenn oder mehr darüber betrettenn würde, denn oder dieselbe mit denn weinenn anhalttenn unnd Sie bey seinen aidt unnd pflichten fortters anbringen solle, gestalt dieselbige umb gebührliche straaff anzusehen u. s. w."

(Gleichzeitige Copie im Temporale des Erzbischofs im Staatsarchive.)

Zu bedauern ist es, daß es uns nicht gelungen, festzustellen, was „gestumbleter" Wein wohl gewesen ist.

So ist auch eine ältere Verordnung (1557) des Magistrats bemerkenswerth, die da verbot, Wein in der Stadt zu brennen: Wer solches thun wolle, habe die Erlaubniß des Magistrats nachzusuchen, der ihm einen Platz außerhalb der Stadt, etwa am Ochsenthurm, dazu anweisen werde. Was hier unter dem Weinbrennen

verstanden wird, können wir nicht sagen: alle Muthmaßungen scheitern an Widersprüchen.

Um so auffallender ist, daß z. B. im J. 1576 den größern Wirthen „Zum blauen Hecht", „zum wilden Mann", „zum Stern" ꝛc. befohlen wurde umeinander Wein zu verkaufen, und bald darauf der Weinverkauf allgemein unter Festsetzung des Preises von 2 Batzen für das Maaß gestattet wurde.

Der „blaue Hecht" war übrigens städtisches Eigenthum, und zahlte der Pächter jährlich 15 Gulden! Im J. 1595 ward er für 1600 Gulden verkauft; wo er gelegen, ließ sich auch bei dieser Gelegenheit nicht ergründen.

Zu derselben Zeit hatte das Hospital einen Bestand von 16 Fuder 5 Ohm und 2 Viertel Wein, an Korn von 69 Malter, an Erbsen 3 Malter, Bohnen 6 Simmer; an Rindvieh 6 Stück, Schweinen 6, Pferden 2, Hühner 10 Stück.

Im April 1599 feierte die Stadt die Ankunft der neuen Gemahlin des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Antonia, Tochter Herzogs Carl II. von Lothringen, welche mit dem Kurfürsten die Mosel herab kam, durch Freudenschüsse vom Ochsenthurm, vom Neuhaus, dem deutschen Eck und den Brücken.

Der Pfalzgräfin zu Hessen, Anna Elisabeth, widmete die Stadt bei ihrer Wiedervermählung mit Johann August Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog von Baiern wegen ihrer stets bewiesenen Mildthätigkeit gegen die Stadt bei ihrem Aufenthalt in Braubach ein „Trinkgeschirr" von 50 Gulden zur selben Zeit.

Der adeliche Ritterschafts-Rath, aus dessen Mitte jährlich der Bürgermeister und der Schützenmeister gewählt wurden, bestand 1639 aus: 1) Wilhelm von Metternich; 2) Obrist Lothar von Metternich, 3) Hans Caspar v. d. Leyen, 4) Joh. Jac. Hr. zu Eltz-Kempenich, 5) Damian Walpot v. Bassenheim, 6) Caspar Hr. zu Eltz-Molsberg und Pirmont, 7) Lothar Ferd. v. d. Leyen zu Nickenich, Amtmann zu Hammerstein. Davon wurde der Letztere in genanntem Jahre zum Ritter-Bürgermeister, der Caspar v. Eltz-Molsberg zum Schützenmeister erwählt!

In demselben Jahre wurde zuerst ein Stadt-Medicus mit 25 Fl. Gehalt angestellt; demselben wurde auch aufgetragen, die zwei Apotheken der Stadt mit Zuziehung einiger Rathsmitglieder zu visitiren. Richard von Greifenclau ernannte im J. 1511 den Corn. Radener zu seinem Apotheker. Es folgte die kurfürstliche Hofapothek zum Einhorn, jetzt Herrn Grebel gehörig, und jene von J. P. Bender auf dem Markt zum Hirschen, die 1690 auf den Plan verlegt wurde und noch heute florirt. Sie feierte am 15. Juni 1877 ihr 200jähriges Bestehen durch eine besondere Festschrift ihres jetzigen Besitzers, Dr. Rud. Bender, der das Bestehen der Hirsch-Apotheke sogar bis auf das J. 1606 zurückgeführt hat. Die im J. 1690 von J. N. Schütz gegründete Apotheke ging bald wieder ein, und in Folge dessen befahl im J. 1714 der Kurfürst, daß eine dritte nicht mehr errichtet werden solle. Erst im J. 1786 ward dem Apotheker im Thal gestattet, seine Apotheke in die Unterstadt zu verlegen. Wann nunmehr die 4., die Schwanen-Apotheke, errichtet worden, ist uns unbekannt, ebenso, wann der Hospitals-Apotheker Mohr hierselbst seine Apotheke in die Stadt verlegt hat. Es geschah dies indeß zur Zeit der französischen Occupation, während welcher Gewerbe-Freiheit herrschte. Die Apotheken hatten die Taxe der Stadt Frankfurt.

Im J. 1640 ward der jüdische Arzt Salomon Magnus in Untersuchung gezogen und ihm aufgegeben, in 14 Tagen „sich zu purgiren", oder in gleicher Frist die Stadt zu räumen. Im J. 1685 findet sich der jüdische Arzt Salomon Wallich, der in der Gemeinde einen guten Namen hinterließ. Zur Zeit mußte jede jüdische Haushaltung jährlich einen Goldgulden in die Stadtkasse zahlen, nur dieser Arzt war frei. Der jüdischen Haushaltungen waren damals 18, die erste war die der Familie Schlaum (Engers).

Im J. 1641 tauschte Phil. Jac. Waldecker von Keimpt, der Amtmann unserer Stadt, mit Lothar von Metternich, dem Amtmann von Mayen. Es ward im „Newen-Haus" eine Versammlung abgehalten, bei welcher der neue Amtmann den herkömmlichen

Eid leistete ꝛc. Ein Essen beschloß natürlich die Feierlichkeit, zu welcher die Stadt 20 Kannen Wein gab.

Der Kurfürst Philipp Christoph war aber durch die oben erwähnte Gefangenschaft keineswegs gebrochen, er trachtete nur nach Rache. Am 10. Novbr. 1645 ließ er eine Appellation an den Papst auf dem Florins-Markt öffentlich verbrennen. Doch spielte der ärgerliche Kampf mit dem Domkapitel hauptsächlich in Trier; Coblenz, das wir ja eigentlich allein im Auge haben, kam dabei kaum in Betracht.

Philipp Christoph hielt die Verordnungen seiner Vorgänger, wodurch den Protestanten die Aufnahme im Erzstifte versagt worden war, mit aller Strenge aufrecht. (Noch im J. 1731 rügte Erzbischof Franz Georg, daß man einigen Evangelischen gestattet habe, sich in Trier niederzulassen!) Den Juden ward ebenfalls noch 1650 die Landes-Aufnahme verboten; trotzdem hatten sie sich so vermehrt, daß im J. 1724 die Zahl der Judenfamilien auf 165 festgestellt wurde. Der Sturm der französischen Revolution hob jeden Unterschied der Religion, die Vorrechte der Christen, die Bedrückungen der Juden auf!

Philipp Christoph war der Erbauer der nach ihm genannten Philippsburg, des am Fuß des Ehrenbreitsteins errichteten großen und festen Schlosses. In demselben starb er auch am 7. Februar 1652 nach jahrelangem Krankenlager, an Händen und Füßen gelähmt; er hatte trotz seines stürmischen Lebens ein Alter von 87 Jahren erreicht. Philipp Christoph war von Frankreich ganz erkauft und that alles, was Frankreich von Nutzen sein konnte: er hätte ganz Deutschland verkauft und verrathen, wenn er dazu im Stande gewesen, obgleich er den Clerus, seine Bürger und Bauern ebenso aussaugte, wie dies in Frankreich geschah. Sein Gesicht hatte den Ausdruck eines entschiedenen, festen Willens, und verwegen setzte er Alles daran, um diesen durchzuführen.

Carl Caspar 1652 – 1675

Philipp Christoph's Nachfolger, Carl Caspar von der Leyen (12. III. 1652. — 1. VI. 1676) bemühte sich nach Kräften, dem so arg heimgesuchten Coblenz wieder aufzuhelfen.

Schon im Juni 1652 hielt er in dieser Stadt eine Versammlung der Stände ab, in welcher unter Anderm beschlossen wurde, daß das Hofgericht in Coblenz über das ganze Erzstift Recht sprechen sollte. Er ließ die Stadt mit neuen Verschanzungen und Vertheidigungswerken versehen, namentlich auch den Ehrenbreitstein herstellen. Er erbaute das Ley-Saffiger Haus in der Rheinstraße, führte im J. 1659 den Karmeliter-Orden in Coblenz ein, förderte den Bau des Karmeliter-Klosters, dessen Bauplatz und 3000 Rthlr. er den Klosterbrüdern schenkte, erbreiterte die Firmung 2c.

Im J. 1654 schloß er mit der Pfalz, mit Mainz und Münster eine Schutzverbindung auf 2 Jahre, trat aber 1658 einem vorgeschlagenen Defensivtractat der sogenannten rheinischen Allianz nicht bei, da er deren gegen Oesterreich gerichtete Tendenz wahrnahm.

Am 21. Mai 1663 fuhr zum erstenmal eine sogenannte fliegende Schiffbrücke zwischen Coblenz und Ehrenbreitstein. Der Dielhelm'sche Rheinische Antiquarius rühmt von ihr, daß sie die schönste auf dem ganzen Rheinstrom sei. Man zahlte im Anfang dieses Jahrhunderts für die Ueberfahrt 3 Centimes, für ein Pferd 18, für einen Ochs, eine Kuh 2c. 12 Ctmes. Die Einnahme schwankte z. B. zwischen 10 und 12000 Francs, während die Gehälter allein 4000 Fr. ausmachten und die Unterhaltung gewöhnlich Zuschüsse erforderte. Die Brücke, welche auf Einmal 120 Kavalleristen oder 16 Wagen mit 2 Pferden übersetzte, und dies innerhalb 24 Stunden 60 mal thun konnte bestand bis zum Jahre 1819, wo eine feststehende, auf 36 Schiffen ruhende Brücke aufgeschlagen ward. Ueber diese schritt der commandirende, frühere sächsische General v. Thielmann am 18. April 1819 zuerst. Sie hat eine Länge von 480 Schritten oder 1136 Fuß, eine Breite von 24 Fuß. Dieselbe wird bei eintretendem Frostwetter abgefahren u. s. f. — sie besteht noch heute!

Im J. 1664 ward Friedrich von der Leyen, Obrister und Amtmann von Ehrenbreitstein, an die Stelle seines verstorbenen Vorgängers Lothar von Metternich als Amtmann der

Stadt und ihrer 3 Dörfer in dem „Newen-Haus", „nunmehr das Kaufhaus genannt," vor versammelter gemeiner Bürgerschaft vereidigt. Solche Versammlungen nannte man „eine Harrathl" Des Mittags haben der Herr Amtmann eine Deputation des Stadtraths im Wirthshaus zum schwarzen Adler gastirt, wozu der Magistrat 20 Kannen Wein verehrte.

In demselben Jahr ward die Verordnung erlassen, daß an Sonn- und Feiertagen in den Wirtshäusern vor Beendigung des Hoch-Amts kein Wein gereicht werden durfte.

Im J. 1666 begann die Pest, die schon seit 1664 sich mitunter gezeigt hatte, an Verbreitung zu gewinnen. Der Kurfürst hatte sich von Coblenz entfernt, befahl aber 1668 die strengste Bewachung der Thore, so daß keine fremde verdächtige Person in die Stadt könne. Diese wurde auch ins Werk gesetzt; von 11 bis 12 Uhr waren sogar die Thore gänzlich geschlossen, damit die Wachthuenden Officiere zu Haus ihre Mittags-Mahlzeit halten könnten. Ein anderer Erlaß befahl, der größern Reinlichkeit wegen, die Abschaffung der Schweine, deren jeder Bürger eine gewisse Zahl, der Bürgermeister z. B. 25, halten und wegen der Buchecker und Eichelmast in die Wälder treiben durfte; ferner wurde befohlen, für besseres Pflaster und Neupflasterung der Straßen zu sorgen, wobei sich der Kurfürst erbot, Steine und Sand zu liefern. Endlich beschloß noch der Rath zu Ehren des h. Sebastian und des h. Rochus eine Kapelle bei den Franziskanern zu bauen. Diese war kaum in Angriff genommen, als die Krankheit nachließ und verschwand. Die Kapelle kostete 592 Rthr. und ward am 19. Juni 1670 von dem Weihbischof H o l l e r von Trier eingeweiht. Darauf wurde dem Herrn zu Ehren ein Essen im schwarzen Adler gegeben; auch wollte der Bürgermeister demselben einen doppelten Rosenobel verehren, dieser nahm denselben aber nicht an, weil er nur seine Amtspflicht erfüllt. Der Weihbischof hatte gleichzeitig das Sacrament der Firmung hier gespendet. Die Kapelle dient heute noch als Hospitalskirche. Es ist zu bedauern, daß über die Krankheit selbst, über die Zahl der Erkrankungen, der Gestorbenen &c. nichts angegeben ist.

Am 10. Januar 1670 war der Rhein fest zugefroren; schwere Wagen fuhren über denselben.

Am 6. Februar 1672 kam der Kurfürst mit seinem Coadjutor von Trier hier an und stieg im Ley'schen Hofe ab. Der Stadtrath machte ihm am 8. seine Aufwartung und ebenso dem Coadjutor und verehrte letzterm 200 Goldgulden in einem silbernen, inwendig vergoldeten Kümpchen mit Deckel über 27 Loth schwer, das Loth à 34 Albus. Am 27. Febr. 1672 präsentirte die Stadt dem Herrn Obristen, Gubernator und Amtmann 50 Rthr., um einige Erleichterung in Beziehung auf die Einquartirung, die um 40 Reiter vermehrt werde sollte, zu erhalten. Es gelang auch, wenigstens einige Erleichterung zu erzielen.

Im J. 1672 schenkte der Kurfürst 800 Rthr. aus der landschaftlichen Kasse zum Bau des Moselwerftes.

Die Zeiten unter Carl Caspar waren durch die fortwährenden Kriege des Oberstifts auch für uns traurig. Viel wurde die Stadt mit Einquartirungen und Wachtdiensten belästigt. Im J. 1672 war die Bürgerschaft in 3 Compagnien getheilt, deren 1. unter Hauptmann Langnas 87 Mann, die 2. unter Hauptmann Rupertsberg gleich der 3. unter Hauptmann Driesch je 85 M. enthielt, wozu dann Weiß mit 52, Lützel-Coblenz mit 48 und Neuendorf mit 25 Mann kam. Jeder mußte sich selbst ein „Ober- und Untergewehr" anschaffen. 1673 waren indeß so viele Soldaten hier, daß der Wachtdienst fast ganz aufhörte. Da galt denn auch der Befehl, daß jeder Bürger aus Furcht vor einer Belagerung 1/2 Malter Mehl im Hause haben mußte. Uebrigens war ein solcher Geldmangel, daß z. B. der Neu-Anstrich des Rathhauses, welcher auf 60 Rthr. vergeben war, bis auf bessere Zeit verschoben werden mußte, und als die Franciskaner zu ihrem Feste am 4. October den Magistrat eingeladen, dieser zwar zusagte, aber zugleich bemerkte, daß sie sich in diesem Jahre quoad refectionem d. h. bis auf bessere Zeiten zur Geduld bescheiden müßten.

In diese Zeit fällt auch die Verlegung des Rathhauses aus dem Monreal in das schon längst erworbene Haus Spey und die

Umwandlung des Monreal in eine Bierbrauerei, wie der Kurfürst in hoher Ungnade und großer Befremdung gehört, die aber noch bis zum heutigen Tage besteht. Ebenso wurde 1672 das Hofgericht aus dem Gebäude, in welchem es bis jetzt war, welches aber nunmehr dem Stadt-Commandanten von Reiffenberg eingeräumt wurde, verlegt, wahrscheinlich doch wohl in das Gebäude, welches bis in die neuere Zeit nach ihm benannt wurde und jetzt die Pfarrwohnung von U. L. Fr. ist.

Im Juli 1673 ward verpachtet der Krahnen für 740 Gulden, die Weinaccise in der Stadt und den angehörigen Ortschaften zu 1915 Gulden, das Brückengeld über die Moselbrücke zu 150 und der Zoll auf derselben zu 350 Gulden; letztere gehörten dem Kurfürsten.

Carl Caspar war ganz im Gegensatz zu seinen Vorgängern ein wohlwollender Herr, der treu am Reich festhielt und von Frankreich nichts wissen wollte. Er hinterließ manches Gute, namentlich in der Rechtspflege. Hier sammelte er nämlich im J. 1668 die verschiedenen Rechtsgebräuche, wie sie sich bei den einzelnen Schöffengerichten ausgebildet hatten und gab ihnen als dem Landrecht des Erzstifts Trier Gesetzeskraft. Es sei uns erlaubt, hier auf die verschiedenen Gerichts-Verfassungen unseres Landes einen Rückblick zu thun. Die Franken unter König Chlodwig behaupteten sich in unserm Lande und brachten fränkische Gesetze und Gewohnheiten mit, ohne indeß nach einer so langen Dauer des Bestehens das römische Recht verdrängen zu können oder auch nur zu wollen. In Coblenz indeß ward die alte Municipal-Verfassung dadurch gerettet, daß es der Stadt gelungen war, sich nicht von fränkischen Heerführern unterjochen zu lassen. Auch späterhin fand weder der Sachsen-, noch der Schwabenspiegel hier Eingang. Die Trierer blieben bei dem von den Franken eingeführten und bei ihnen gebräuchlich gewordenen Gesetzen. Da kam das kanonische Recht des Abtes Regino von Prüm, im Anfang des 10. Jahrhunderts zufolge Auftrags des Erzbischofs Radbod zusammengestellt, in Gebrauch und hielt sich, bis das von Erzbischof Balduin im J. 1310 herausgegebene Statut erschien, welches meist auf den Gesetzbüchern Justinians beruhte und zeigte, wel-

chen Einfluß und Beifall diese bereits gewonnen; denn von deutschen Gewohnheiten findet sich darin keine Spur. Carl Caspar gab dann, wie gesagt, die verschiedenen Rechtsgebräuche, als trierisches Landrecht heraus.

Carl Caspar's Tod erfolgte am 1. Juni 1676 in der Philippsburg zu Ehrenbreitstein.

Johann Hugo 1676-1711

Johann Hugo v. Orsbeck (1. VI. 1676 — 6. I. 1711) war schon im J. 1672 zum Coadjutor erwählt worden und hatte bei dieser Gelegenheit von der Stadt Trier ein Silbergeschirr und 300 und etliche 30 Rthr. verehrt erhalten. Coblenz beschloß, nicht weniger als die Stadt Trier zu präsentiren.

Der Stadt Einnahme war im J. 1680 von der Mehlwage 370 fl., dem Kaufhaus 756 fl., der Weinaccise 2217 fl., den Rhein- und Moselkrahnen 750 fl., dem Wochenmarkt auf dem Florins-Platz 17 fl. Es kommt noch hinzu das Wegegeld in der Stadt mit 68 fl. Es zahlte ein Wagen mit Kaufmanns-Gütern mit einem Pferde bespannt 1 Albus, wenn er zu- oder durchgeführt wird, ein Ochs, eine Kuh 4 Pfg., 100 Stück Schaafe, die durch getrieben werden, 12 Albus, 1 Schwein 2 Pfg. Als aber in diesem Jahre die Stadt dem Commandanten kein Geschenk gemacht hatte, und sich dieser darüber beschwerte, erwiderte dieselbe unter Beifügung von 12 Rthlr., er möge doch damit vorlieb nehmen, weil die Stadt keine Geldmittel hätte! Dagegen überreichte der Rath am 1. Jan. 1685 dem General-Wachtmeister Freiherrn von Esch als Amtmann der Stadt „für die das vergangene Jahr empfangene gute gewogenhaith 24 Reichsthaler“ mit der Bitte um Beibehaltung derselben.

Im J. 1686 ward Joh. Heinr. Zandt von Merl zu Dievelich zum Ritterbürgermeister erwählt. Bei dem jährlichen Wechsel der Bürgermeister wurde gleichzeitig eine Deputation bestimmt, welche nach Oberlahnstein bei dem dortigen Kur-Mainzischen Zollbeamten um Befreiung von dem Rheinzoll für das Coblenzer Marktschiff und alle „Krahnen-Waaren“ bat. Der Zollschreiber präsentirte einen Weintrunk und bewilligte die Befreiung; dann fuhr die Deputation nach Capellen über, wo sie das gewohnte „Tractement“ einnahm, und kehrte nach Coblenz zurück!

Am 1. August desselben Jahres wurde der Kurfürst feierlichst begrüßt, als er mit dem Kurfürsten von Mainz von einer Zusammenkunft in Bonn zurückkam. Letzterem wollte der Stadtrath auch den Wein präsentiren, doch dieser lehnte es ab! Näheres über die Zusammenkunft wissen wir nicht anzugeben.

Der Kurfürst war für Sicherheit der Stadt möglichst besorgt, er ließ alle Werke in Stand setzen, befahl, daß jeder Bürger sein Gewehr in Ordnung halte, dabei wenigstens 1 Dutzend Patronen und ebenso viele Flintensteine habe. In den Häusern mußten große Bütten mit Wasser gefüllt stehen, Mehl und Brennholz auf 1/2 Jahr vorräthig sein 2c.

Im J. 1688 war das erste Quartier 124 M., das 2. 101, das 3. 115 Mann stark, also doch schwächer, wie vor der Beschießung. Die traurigen Resultate, welche die Franzosen leider in der Pfalz erreicht hatten, veranlaßten sie, einen Sprung nach Coblenz zu machen, um zunächst diese Stadt, mehr aber noch den Ehrenbreitstein zu erobern und der Zerstörung anheimfallen zu lassen. Am 18. October 1688 sah man sie schon in der Nähe von Coblenz; 20 Mann zu Roß wurden auf der Karthause indeß abgeschnitten, theils gefangen genommen, theils niedergemacht. Den 21. October kam der hessische General August Graf zur Lippe mit 2 Regimentern Hessen in die Stadt, so daß die Besatzung an 5000 Mann betrug; dabei war eine verhältnißmäßig starke Reiterei unter Befehl des Grafen von Nassau-Weilburg. Die Franzosen lagerten sich theils auf der Karthause, theils bei Güls und besetzten am 24. bereits Lützel-Coblenz. Am 25. beschossen sie die Stadt ohne Unterlaß, da sie sich in und bei Lützel-Coblenz stark verschanzt hatten. Diese Beschießung dauerte am 26. und 27. unaufhörlich an; am 28. warf der Feind Bomben von 200 Pfund Gewicht; an der Seite hatten diese Geschosse krumme Haken und gaben beim Zerplatzen einen fürchterlichen Gestank ab. In der Nacht warfen die Feinde mehr denn 200 Carcasse*) in die Stadt, die an 4 Orten zündeten und so starke Feuer erzeugten, daß bei

*) Hohlkugeln, die mit kleinen Kugeln und Feuerzeug gefüllt sind.

fortdauernder Kanonade an Löschen nicht zu denken war. Am 29. wurde die kurfürstliche Residenz arg beschossen und sehr übel hergerichtet, ja einzelne Kugeln fielen auf den Ehrenbreitstein, ohne indeß Schaden zu thun.

Aber auch von der Festung Ehrenbreitstein und den Wällen der Stadt wurde die Kanonade mit solchem Erfolg erwidert, daß am 30. kein feindliches Geschütz mehr zu sehen war. Trotzdem wurden an diesem Tage die Liebfrauen- und die Florinkirche in Brand geschossen.

Diese Beschießung der Stadt war so großartig, daß man sie nur einem berühmten Feldherrn zutraute; so sagte man denn, der Marschall Boufflers habe sie geleitet, andere fügen den berühmten Vauban hinzu, ja nach einer dritten Quelle war der König Mordbrenner Ludwig XIV. auch dabei, bis endlich viertens Geib (in seinen „Wanderungen am Rhein"), sie alle 3 zugleich zugegen sein läßt!

Den 31. schoß der Feind zwar noch, gegen Mittag aber begann er, das Lager über der Mosel abzubrechen, und langsam unter schwachem Schießen zog er nach Verlust von mehr denn 1000 Mann sowohl den Rhein, als die Mosel hinauf.

Der Graf zur Lippe verfolgte ihn mit Reiterei, hieb ihm 300 Mann nieder und machte viele Gefangene. Es waren 6000 Carthaunen und 4000 Bomben in die Stadt geworfen worden! Welchen Schaden dieselben verursacht haben, läßt sich ermessen; der Kurfürst sah sich ihn am 18. November mit Entsetzen und Betrübniß an. Es waren gegen 600 Häuser, etwa 1/3 der Stadt, ein Raub der Flammen geworden, Lützel-Coblenz war ganz abgebrannt! Die Stadt hatte nur noch 150 bewohnbare Häuser, fast alle in der Kornpfortstraße, der Kastorstraße und auf dem Florins-Platz liegenden Häuser waren eingeäschert.

Lützel-Coblenz ward nicht mehr aufgebaut, die Bewohner zogen meistentheils nach Neuendorf und übertrugen dahin die Verfertigung irdener Töpfe, die unter dem Namen „Coblenzer Düppengeschirr" namentlich im Niederland bis zum Anfang dieses Jahr-

hunderts großen Absatz hatten. Der „Düppe-Markt“ in Coblenz war stets besucht, und hatte die Stadt schon 1574 den Lützelcoblenzern erlaubt, am Marktplatze hölzerne Schuppen zum Aufbewahren der Töpfe zu errichten. Auffallend ist, daß die Töpfer stets „Eulner“ genannt wurden, daher auch der an der Karthause gewonnene Lehm „Euleleim“ hieß.

Dem tapfern Vertheidiger von Coblenz, dem Grafen zur Lippe, schenkte der Kurfürst eine jährliche Leib-Rente von drei Fuder Moselwein. Am 9. Septbr. 1690 war der Graf Lippe hier und im „goldenen Apfel“ abgestiegen, der bei dieser Gelegenheit zum Erstenmal genannt wird. Der Kurfürst schickte ihm einen Zulast Obermoseler, die Stadt eine Ohm, die 18 Rthlr. gekostet, und das mit Recht, denn er errettete uns vor dem Schicksal, wie es die mordbrennerischen Franzosen Heidelberg bereitet und leider auch vielfältig unserer näheren Umgebung.

Wie wäre es Coblenz ergangen, wenn es in die Hände dieser Mordbrenner gefallen! Was haben dieselben nicht Alles zerstört, welches Elend über das Land gebracht! Entsetzliche Nachbarschaft, wie wir 100 Jahre später und abermals nach 100 Jahren grauenvoll gesehen! Im J. 1690 nahmen die Franzosen Trier ein und machten es zu einem offenen Dorfe, so daß von dieser Zeit ab die Residenz der Kurfürsten von der Mosel weg an den Rhein kam.

Zur Unterstützung der Stadt und zur Wiederherstellung der Kirche zu U. L. Fr. wurde in ganz Deutschland collectirt.

Johann Hugo bemühte sich nach Kräften, dem Lande wieder Gedeihen und Wachsthum zu verschaffen. Im J. 1698 berief er die Landstände nach Coblenz, ordnete mit ihnen eine neue Steuer an, die er zum Nutzen des Landes verwenden wollte, berieth sich mit ihnen nochmals im folgenden Jahre, verbesserte das Militairwesen, hatte er doch dessen Nothwendigkeit kennen gelernt! u. s. f.

Am 19. October 1701 schloß Johann Hugo mit Kaiser Leopold I. einen Vertrag, gemäß welchem er ihm alle mögliche

Hülfe leisten sollte, seiner Armee eventuell den Uebergang über den Rhein hier in Coblenz gestattete, die Errichtung eines Magazins in unserer Stadt erlaubte, ihm im Falle der Noth die Besetzung des Ehrenbreitsteins einräumte u. s. f. Dagegen sollte der Kaiser ihm während der Dauer des Krieges jährlich hunderttausend Reichsthaler zahlen!

War dies kein übles Geschäft, so war das, welches er im Mai des Jahres 1702 machte, zwar auch einträglich, aber keineswegs ehrenvoll! Er schloß nämlich mit der Königin Anna von England und den General-Staaten einen Vertrag, 3 Bataillone für den Ehrenbreitstein, oder wo sie sonst erforderlich, während des Krieges zu unterhalten, den Truppen derselben freien Uebergang über den Rhein und die Mosel bei Coblenz, ebenso die Anlage von Magazinen an letzterm Orte zu gestatten, und dies gegen die Summe von 50,000 Rthlr., wovon die Königin und die General-Staaten je eine Hälfte zu zahlen haben sollten und sich auch verpflichteten, die Stadt Trier zu schützen. Im J. 1709 stellte der Kurfürst ein Regiment zur Verfügung der Königin von England zu 12 Compagnien à 60 Mann und eine Compagnie Grenadiere zu 70 Mann; das Regiment sollte, wenn es in den Niederlanden nicht erforderlich, in Coblenz bleiben, einstweilen aber nach Mastricht gehen, um dort übernommen zu werden. Uebrigens sollte es ganz so gehalten werden, wie die eigenen Truppen. Wenn Coblenz und Ehrenbreitstein feindlich bedroht würden, sollte dem Kurfürst das Recht zustehen, das Regiment zurück zu rufen. Das Regiment befehligte Obrist-Lieutenannt von Botzheim; seine Besoldung betrug alle 12 Tage für den Stab 970 und für die Truppen 8697 oder jährlich etwa 290,000 Franken.

Der berühmte Feldherr Marlborough, der aus den Niederlanden nach dem Oberrhein zog und bald darauf den glänzenden Sieg bei Höchstädt über die Franzosen erfocht, besuchte den Kurfürsten im J. 1704 in unserer Stadt! Wegen dieses Sieges hatte sich der Magistrat am 27. August zum Kurfürst begeben und ihn auf das Feierlichste gratulirt.

13 august 1704

Im J. 1682 setzte der Kurfürst fest, daß kein anderes, als 13löthiges Silber verarbeitet werden dürfe, wie dies in Cöln und Frankfurt geschehe.

Im J. 1692 den 18. und 20. September verspürte man in Coblenz heftige Erdbeben.

Im September 1702 ward im Magistrat die Frage gestellt, ob es bei den jetzigen Kriegszeiten, aber auch sonsten nicht zu eines Jeden Vortheil und Nutzen gereiche, wenn bei einem Orden, z. B. den Dominikanern, ein Studium philosophicum für die aus dem Gymnasium tretenden und humaniora tractirenden Studiosen zu haben sei? Es ward deshalb eine Anfrage bei den Dominikanern, die sich hier stets so ausgezeichnet, daß allein 6 Bischöfe aus ihnen hervorgegangen, erlassen und scheint von ihnen willfährig beschieden worden zu sein. Denn es findet sich bald darauf folgender Erlaß:

Auf das von den Herren Patribus Dominicanis allhier bei dem Magistrat übergebenes Memoriale und erbiehten, sowohl zu des geliebten Vaterlandes Besten, als auch in besonder eines Jeden nutzen und vortheil das Studium philosophicum, wie auch Theologiam moralem zu tractiren, mithin denn auch den auditoribus, sowohl quoad modestum et bene ordinatum ritum zum wohl auferbaulichem Leben und sitten mit aller manierlich geistlich guter Disciplin und Exempel vorzugehen und dabei besonder obrigkeitliches Einsehen zu jedermanniglichem Vergnügen zu haben, wurde mittels Ihrer churf. Gnaden gnädigster Aggreyrung sothanem Gesuch deferirt, und hatten demgemäß obgenannte Hr. Patres zur Anstellung darzu erforderlicher Lectoren zum ersten zu thun.

Daß dem Schreiber einiges Studium der Philosophie nothwendig gewesen, unterliegt nach Obigem keinem Zweifel: indeß findet sich nicht, daß ein Unterricht stattgefunden, obgleich ein gutes Einverständniß zwischen Stadt und Kloster daraus zu entnehmen, daß es einige Jahre später heißt: Pater Rector H o u b e n von den Dominikanern präsentirte dem Magistrat die demselben dedicirten, auf Seidendamast gedruckten Theses pro tota nunc absoluta Philosophia. Dasselbe wurde in der großen Rathsstube aufgehangen.

Prinz Eugen kam den 22. Juni 1708 hier an und verweilte hier bis zum 1. Juli. Inzwischen zog ein Theil des Heeres über den Hunsrück und die Mosel nach Brabant.

Leibarzt des Kurfürsten war Joh. Carl Hiegel, ein geborener Coblenzer, der einiges über alte Urnen, die man bei Cobern gefunden, und über seine Sammlungen aus diesem Gebiete geschrieben. Sein Bild ward in Kupfer gestochen, eine Seltenheit in jener Zeit. Die kleine unbedeutende Schrift Urnae sepulchrales nuper erutae etc., Mogunt. 1677, 4. wurde kürzlich für die städtische Bibliothek erworben; übrigens sind die Kupfer noch das Beste in derselben.

Bei dem Wechsel des Jahrhunderts war der Preis des Weines vom J. 1700, also der des neuen: zu Dusemond und zu Zeltingen per Ohm 10 bis 12 Rthlr., des alten, also etwa 1697er: 19 bis 21 Thlr. per Ohm; 1694er galt 34 bis 35 Thlr., 1691er 45 bis 50 Thlr. und höher! Dies waren also ausgezeichnete Jahrgänge, denn 1690 haben wir gesehen, daß der Wein, der die Stadt dem Grafen Lippe schenkte, 18 Thlr. gekostet. Man trank nur Weine die firn, also 3 bis 4 Jahre alt waren, jüngere erachtete man für ungesund. Im 18. Jahrhundert waren kaum die Preise je so hoch! Die Fleischpreise waren: Ochsenfleisch 3 Albus, Rindfleisch 2 Alb. 6 Pfg., Hammelfleisch 3 Alb. 4 Pfg., Kalbfleisch 2—6 Alb., Schweinefleisch 3 Albus.

Auf Verlangen Johann Hugo's ward ihm am 24. September 1710 durch das in Coblenz versammelte Domkapitel in der St. Castor-Kirche ein Coadjutor gegeben in der Person Carl Joseph's, des zweiten Sohnes des Herzogs Carl V. von Lothringen. Johann Hugo starb bald darauf in Coblenz am 6. Januar 1711, 77 Jahre alt. Seine Leiche ward vorläufig der Kriegs-Unruhen wegen bei den Kapuzinern im Thal beigesetzt; die eigentliche Beisetzung aber fand am 5. Mai 1715 mit großer Feierlichkeit im Dom zu Trier statt.

Johann Hugo war ein von Katholiken und Protestanten wegen seiner Frömmigkeit und seines tadellosen Lebens allgemein ge-

achteter Herr. Man nannte ihn den Vater des Vaterlandes, der es verstanden, sich mit tüchtigen, ehrenhaften und redlichen Leuten zu umgeben. Ueber seine Leutseligkeit habe ich in meiner Schrift „Bad Neuenahr und seine Umgebungen", Bonn. 1861, S. 74 eine Anecdote mitgetheilt, deren Wiederholung hier zu weit führen würde. Bei der Darbringung der Gratulation zum neuen Jahr 1689 wird bemerkt, daß der Kurfürst ziemlich gnädig und bei gutem Humor gewesen, auch wegen der französischen Verheerungen condolirt und tröstlich zugesprochen habe. Johann Hugo war ein Freund der Jesuiten. Uebrigens fand unter ihm keine Ausstellung des h. Rockes Christi statt, wie solches Vehse in seinen „geistlichen Höfen" II. 26 angiebt. Der h. Rock ward zuerst im J. 1657 nach dem Ehrenbreitstein gebracht, um vor den anrückenden Franzosen gesichert zu werden. Da nun aber auch dem trierischen Lande mitunter von Osten her Gefahr drohte, wurde er dann wieder nach Trier gesendet, bis er vom J. 1667 an dauernd auf dem Ehrenbreitstein in Verwahrung blieb. Der Kurfürst hatte unter dem Zeughaus ein eigenes Local zu seiner würdigen Aufbewahrung herrichten lassen! Hier wurde er im J. 1725 dem Kurfürst Clemens August von Cöln in aller Stille gezeigt, später aber 1794 ebenfalls ganz in der Stille nach Würzburg, von da nach Bamberg und Augsburg geflüchtet, von wo ihn Deputirte des Domkapitels in Trier im J. 1810 wieder zurückbrachten.

Carl, Herzog von Lothringen (6. I. 1711—4. XII. 1715) eilte bei Nacht und Nebel und noch dazu über Frankfurt, um nicht von den Franzosen ergriffen zu werden, nach Coblenz, war am 15. dort und trat hier die Regierung an.

Im J. 1714 ward ein neuer, und zwar der letzte Modus der Steuer-Erhebung festgesetzt, der bis zur Auflösung des Erzstifts bestehen blieb. Nach demselben mußte z. B. jedes Ehepaar jährlich 1 Gulden, jeder Wittwer $1/2$ Gulden zahlen 2c.

Der Kurfürst erschien bei der Krönung Kaiser Carl's VI. am 22. Dezember 1711 in Frankfurt mit großer Pracht. Die Trabanten trugen dunkelrothe Röcke mit blau- weiß- orangefarbl-

gen und silbernen Borden, orangefarbige Kamisöler mit Silber, ebenso mit Silber eingefaßte Hüte mit Schleifen von schwarzem Sammt, die Kutscher gleiche Hüte mit weißen Federn auf denselben, die Quasten blau- roth-orangefarbig. Die Officiere trugen scharlachrothe Röcke, reich mit Gold bordirt, goldene und grünseidene Scharpen, grün seidene Strümpfe, Karabiner-Riemen von rothem Sammt mit Gold bordirt, desgleichen Degenkoppel 2c. Die Montur der Trompeter war noch reicher mit Gold bordirt; sie hatten silberne Trompeten mit grünseidenen Banderoles, auf welchen das trierische Wappen reich gestickt 2c. Die Pagen erschienen in kostbarer spanischer Tracht: grün seidene Westen und Hosen mit rothem Sammt ausgeschlagen und reich mit rothen und goldenen Borden besetzt, roth seidene Strümpfe, rothe spanische Federn auf dem Hute, grün tuchene spanische Mäntel mit rothem Sammt ausgeschlagen und reich mit breiten goldenen Borden besetzt! Sehr sticht dagegen die Ausrüstung für das Personal ab, welches im J. 1712 zu den Friedens-Unterhandlungen nach Utrecht gesendet wurde. Dem Gesandten wurde nur ein Cavalier mitgegeben, ebenso nur 1 Koch, und wurde ausdrücklich vom Kurfürsten bemerkt, daß ein paar Simmer Bohnen und Linsen mitgegeben werden könnten, während Schinken, Speck und dürre Zungen von Osnabrück zu beziehen seien.

Carl erlag bei einem Besuche des kaiserlichen Hofes in Wien den Pocken am 4. Dezbr. 1715 und ward daselbst beigesetzt in einem Sarge von Zinn, der 36 Centner schwer war.

Franz Ludwig Pfalzgraf von Neuburg (20. II. 1716—7. IV. 1729) ward namentlich auf Andrängen des kaiserlichen Hofes, der dieserhalb einen eigenen Gesandten nach Trier geschickt, gewählt. Derselbe nahm den Titel eines Erzbischofs von Trier erst nach einem Jahre an, denn ihm, als einem Freunde der Wissenschaften, war die Zeit der Ruhe und des Friedens willkommen. Auch bekleidete er eine Menge verschiedener Aemter, war seit 1694 Deutschmeister, seit 1683 Bischof von Breslau, Domherr zu Lüttich, Münster und Olmütz, zu Cöln und Mainz, Bischof zu Worms und gefürsteter Abt zu Ellwangen, seit 1710 Coadjutor zu Mainz

2c. und daher fast dauernd auswärts. Am 10. Januar 1718 war er in Wien, wo er mit hohen Ehren empfangen wurde und bis zum 18. Februar verweilte; dann ging er nach Coblenz und übernahm die Regierung. Er war auf Verbesserung des Justiz- und Verwaltungswesens, auf Regelung der Steuer-Erhebung bedacht, ordnete das Schulwesen, die Verhältnisse der Hospitäler und milden Stiftungen 2c. Das große Waisen- und Priesterhaus am Rhein, das jetzige Regierungs-Gebäude, erbaute er mit einem Kosten-Betrag von 94,150 Rthlr. Dem Priesterhaus hatte er die L. Fr.-Pfarrei mit ihren sämmtlichen Einkünften einverleibt, ihm eine Präbende in Dietkirchen, eine solche in Limburg und 1731 die beiden reichen Vikarien St. Antonii und St. Silvestri zu Monreal verliehen, so daß es z. B. im J. 1788 eine Geldeinnahme von 5509 Rthlr. und 258 Malter Korn und einige 30 Fuder Wein hatte. (Günther Cod. Dipl. V. 497.) Dem eben erwähnten nunmehrigen Regierungs-Gebäude, in welchem auch das Staatsarchiv sich befindet, wurde 1878 der Bau angefügt, welcher die Arbeitszimmer des Staatsarchivs enthält, ein Bau, der dasselbe vollkommen abschließt, zweckentsprechend und fest ist. Nur ist es zu bedauern, daß die beiden Thürme nach Süden hin nicht in Harmonie stehen. Gleichzeitig wurde der alte Vogelsang mit den schönen Kellern des Kelterhauses der Karthause gänzlich abgerissen und auf der nördlichen Seite der neuen Straße ein großartiges Gebäude im Roccoco-Stile zur Ergänzung des Regierungs-Gebäudes aufgeführt, welches nur beklagen läßt, daß es nicht die östliche Seite des Clemensplatzes einnimmt. Auf der Südseite der Straße steht u. A. die Königl. Bank und hoffen wir nur, daß diese Straße in der gegebenen Richtung bald ausgebaut und die Beseitigung der hier noch befindlichen alten Stadtmauer mit ihren Anbauten recht bald stattfinden werde. Das vorgedachte sogenannte Dikasterial-Gebäude (es befindet sich nämlich außer dem Consistorium und dem Provinzial-Schulcollegium auch die drei Amtsgerichte in demselben) wurde am 1. October 1878 vollendet und erforderte mit der inneren Einrichtung 420,000 M! Der geniale Erbauer desselben, Baurath F. A. R. Cremer, erfreute sich nicht lange seiner neuen

Schöpfung; er starb schon am 17. Januar 1882 ganz unerwartet und allgemein bedauert an einer entzündlichen Gehirn-Affection im Alter von 55 Jahren.

Am 27. Aug. 1723 war dagegen in Coblenz ein Mann im Alter von 129 J. 6 M. und 3 Tagen gestorben.

Da man in Trier feindliche Ueberfälle befürchtete, brachte man 1727 alle Kostbarkeiten aus dem Dom und dem kurfürstlichen Palaste auf den Ehrenbreitstein.

Nun aber starb am 30. Januar 1729 der Erzbischof von Mainz Lothar Franz von Schönborn, und unser Franz Ludwig, seit 1710 Coadjutor, trat an dessen Stelle. Zu seinem Nachfolger wurde gewählt:

Franz Georg 1729-1756

Franz Georg von Schönborn (2. V. 1729—18. I. 1756). Das Erste, was er gleich und noch im Jahre seines Regierungs-Antritts that, war, daß er die Ausgleichung des Streites mit der Ritterschaft erzwang, nach welcher die Stände die eingesessene Ritterschaft als reichsfrei und unmittelbar vom Kaiser und Reich abhängig anerkannten. Diese Anerkennung erzielte der Kurfürst aber nur mühsam: ließ er doch die Stände-Mitglieder förmlich Hunger und Durst leiden und hielt sie unter Schloß und Riegel, bis sie den Act unterschrieben. Der Adel besaß fast den dritten Theil aller im Erzstift gelegenen Güter. So hatten denn die Stände nur mehr eine zweifache Gliederung: Geistlichkeit und Städte.

Seit diesem Vergleiche, welcher die Reichsunmittelbarkeit des trierischen Adels anerkannte, erschienen keine Herren von der Ritterschaft mehr im Rath!

Kaum war dies in Trier geschehen, so reiste der Kurfürst nach Coblenz ab. Hier erließ er im J. 1751 ein neues Regulativ für das Gymnasium, welches J. N. von Hontheim zum Verfasser hatte; dasselbe war der Fall mit einem neuen Brevier für die Diöcese.

Franz Georg suchte den Handel zu begünstigen, da er 2 Jahresmessen einführte, deren eine jede 14 Tage dauerte, während

welcher Zeit jeder fremde Kaufmann frei verkaufen konnte, was er wollte. Unter ihm ward der Parade-Platz angelegt, die Firmung ausgebaut und der Sumpf mitten in der Stadt, der sogenannte Entenpfuhl, beseitigt. Auch erbaute er im Thal den schönen Dikasterial-Bau, das jetzige Proviant-Magazin, welchen der Kurfürst Clemens Wenceslaus mehrere Jahre bewohnte.

Franz Georg lebte für sich höchst einfach, war aber ein so starker Esser, daß er gewöhnlich über Mittag 2 Pfd. Rindfleisch verzehrte. Doch reicher, wie seine Tafel, war seine Marschallstafel besetzt, bei welcher auch weit mehr getrunken wurde. Aeußerst gering war der Lohn zur damaligen Zeit: ein Kutscher, Bedienter, eine gute Köchin erhielten 10 Thlr., eine Kammerjungfer 8 Thlr., Mägde 5—6 Thlr., ja ein Geistlicher, zum Hofmeister engagirt, mußte sich mit 18 bis 20 Thlr. das Jahr begnügen. Man diente dem Adel, um das Leben zu fristen. Der Bürger lebte sehr einfach und genau; er hatte gewöhnlich seinen eigenen Garten, aus dem er seine Bedürfnisse zog; etwa ein Rathsherr trug einen Tuchrock mit silbernen Knöpfen und silberne Schuhschnallen, kupferne und stählerne waren gewöhnlich; selbst die gewöhnliche Noblesse speiste von Zinn!

Franz Georg ließ der Gerechtigkeit gern freien Lauf: unter seiner Regierung wurden viele Verbrecher hingerichtet. Das Domkapitel ehrte und fürchtete ihn! Sein Arzt war Salentin E. E. Cohausen, auch Stadt- und Landphysicus in Coblenz. Dieser schrieb über das Bad Bertrich (Frankfurt. 1748, 8.) und starb, 76 J. alt, 1779.

Johann Philipp v. Walderdorf (18. I. 1756—12. I. 1768), seit 1754 Coadjutor, ward nach Franz Georg's Tode einstimmig zum Kurfürsten gewählt. Er reiste daher am 20. Februar 1756 von hier nach Trier, ließ sich dort am 26. Februar einführen, begab sich am 29. zu Wasser wieder nach Coblenz zurück und hielt am folgenden Tage seinen feierlichen Einzug hierselbst. Unter ihm trat zuerst unsere bewaffnete Macht in einem größern Krieg außerhalb des Landes in Thätigkeit. Es war der leidige 7jährige Krieg, in

welchem Kur-Trier zur Hülfe gegen Preußen aufgefordert, nach langen Vorbereitungen am 13. Juni 1757 ein Regiment von 1210 Mann zur Reichsarmee entsendete. Nachdem dasselbe sich bei Fürth mit der Armee vereinigt hatte, marschirte es auf Erfurt, Eisenach u. s. w. und stand im October mit 24000 Mann verbündeter Truppen Friedrich dem Großen mit seinen 24000 Mann gegenüber. Da kam es denn am 5. November 1757 zu der „fatalen Bataille" von Roßbach. Unser Regiment stand im ersten Treffen; kaum wurde es beschossen, kaum hatten einige Verwundungen stattgefunden, als es Flinten, Ranzen 2c. Alles abwarf, um so erleichtert in der Flucht Heil zu suchen. Daher blieb denn auch kein Einziger, und nur 7 Mann wurden verwundet. Die trierischen Soldaten wurden aber auch am schlechtesten bezahlt, daher denn Desertion häufig: rissen doch in dem Lager von Ebern ihrer 13 auf Einmal aus. Als das Regiment im Lager bei Eisenach zunächst den Franzosen lag, bot der Prinz von Soubise dem Obristen von Coll seine Mitttagstafel an. Uebrigens war es so kalt, daß es Ende September 1757 schon fror. Am 5. November, bei Roßbach, warteten die Trierer doch den Beginn der Schlacht ab, während neben ihnen stehende Truppen dies nicht mal thaten! Dafür, und weil sie nun ohne Zelten campiren und große Kälte ausstehen mußten, erhielten sie am Schlusse des Jahres Gratificationen: der Obrist 732 Thlr., der Obristwachtmeister 412, die Hauptleute 213, die Lieutenants 136 Thlr.

Der Obrist von Coll starb den 23. October 1758. Am 29. October 1761 erlitt aber unser Regiment bedeutende Verluste durch den Prinzen Heinrich; von den 800 Mann, die das Regiment noch zählte, verlor es an dem Tage 131 an Todten, Verwundeten und Vermißten. Mit überlegener Macht angegriffen, mußte die Reichsarmee Freiburg dem Feinde überlassen und verlor an ihn viele Kanonen, Fahnen 2c. Das trierische Regiment wurde bei Klein-Schirma auf die Frankfurter Straße postirt und ihm versprochen, daß es mit Cavallerie und auch Infanterie hinlänglich soutenirt werde. Dies ist aber unterblieben. Da richtete denn der Feind ein starkes Feuer auf das Regiment, daß man hätte glauben sollen,

es käme kein Mann davon. Deshalb haben auch alle Kaiser- und Reichs-Generale dem Regimente wegen rühmlichster Standhaftigkeit in einem so erstaunlichen Feuer großes Lob angedeihen lassen. Das Regiment zog sich indeß bis nach Altenberg zurück und kam dann am 14. November in die Gegend von Teplitz in Kantonirung. Späterhin in weiten Märschen bis in die Gegend von Saaz vorgerückt, erhielt es am 2. März 1762 seinen Abschied von der Reichsarmee und marschirte in die Heimath zurück. Traurig war sein Anblick, als es in Coblenz einrückte!*)

Im J. 1760 ertheilte der Kurfürst die erste Concession zur Errichtung eines Kaffeehauses sammt Billard und gab 1769 dem Genueser Grafen Bollo die Erlaubniß zur Gründung einer Zahlenlotterie. Im J. 1777 erschien ein „Lotterie-Kalender der gnädigst privilegirt und mit 100,000 Gulden garantirten Kurfürstl. Trierischen Zahlen-Lotterie in Coblenz für das J. 1777.“ Von den Spielarten wurden angenommen: ein bestimmter Auszug von 1 bis 10 fl.,

*) Zur Erheiterung des freundlichen Lesers möge hier eine kleine Dichtung folgen, die einem trierischen Offizier zugeschrieben wird. Er zählt nämlich die Utensilien eines Offiziers auf, die er im (7jährigen) Kriege sämmtlich verloren habe:

Zwei Mütze, zwei Röcke, ein Mantel dazu,
Zwölf Hemden, zwölf Strümpfe, zwei Stiefel, zwei Schuh.
Kamaschen und was noch an Kupfer, Leinen und Leder,
Es will mir nicht Alles sogleich in die Feder.
Der Kragen am Hals, das Zeichen im Feld,
Die Quasten am Degen, die Schärpe kost't Geld.
Ein Zelt, zwei Matratzen, ein Stühlchen hinein,
Ein Tischchen 3 Schüsseln, die müssen da sein.
Auch Teller und Leuchter, nebst Löffel und Messer,
Das Letzte von Silber, je theurer, je besser.
Auch Uhren und Dosen, das fordert der Stand,
Doch bin ich von Allem im Feld abgebrannt.

Darauf habe der Kurfürst Johann Philipp geantwortet:

Wer dieses so artig in Verse gebracht,
Dem werden 300 Dukaten vermacht!

Dies paßt ganz gut auf Johann Philipp, weit mehr als etwa auf Friedrich II., der kein Freund deutscher Dichtung, noch weniger ein solcher von Geschenken war. Man denke an die Karschin!

ein unbestimmter von 1 Kreuzer bis 200 fl., die Ambe von 1 Kr. bis 40 fl., die Terne von 1 Kr. bis 10 fl., die Quarterne von 1 Kr. bis 30 Kreuzer. Die Gewinnpreise waren: bestimmter Auszug 70 mal, unbestimmter 15 mal; die Ambe 272 mal, die Terne 5350 mal und die Quarterne 10,000 mal. Wie lange dieses Institut, die Thorheit der Massen zum Nutzen des Staates auszubeuten, bestanden, findet sich nicht. Unter französischer Herrschaft ward eine Lotterie nationale errichtet; es war eine Zahlen-Lotterie, die mit dem Abzug der Franzosen aufhörte. Preußen führte eine Classen-Lotterie ein, die es 1816 auf die Rheinprovinz ausdehnte.

Als am 19. Mai 1763 zur Wahl eines ritterschaftlichen und eines städtischen Bürgermeisters geschritten worden war, ward zum Ritterbürgermeister der Reichs-Frei-Hoch-Wohlgeborene und gnädige Herr Wilhelm Ludwig Freiherr v. Hohenfeld, Herr zu Aisterheim und Allmeeg, Mitherr zu Eisenbach, Ihrer Churfürstl. Gnaden zu Trier würklicher Geheimde Rath, General-Feld-Marschall-Lieutenannt und Obrister über ein Regiment zu Fuß, Hof-Kriegs-Raths-Präsident, Gouverneur deren Vestungen Ehrenbreitstein und Coblenz, der ohnmittelbaren Freien-Reichs Ritterschaft am Niedern-Rhein erbettener Ritterrath ꝛc. gewählt. Derselbe aber anullirte die Wahl durch seinen am folgenden Tage, den 20. Mai eingetretenen Tod. Es wurde an seine Stelle gewählt Joh. Hugo Freiherr v. Wiltberg, kurfürstl. Hof-Marschall ꝛc.

Zu derselben Zeit, am 25. Mai, kam die Kurfürstin von Baiern auf dem Rhein mit 15 Schiffen hier an: die Truppen standen in Paradirung und die Vestung unterhielt ein beständiges Canonen-Feuer, bis sie mit einer Suite von 146 Pferden nach Ems weiter gefahren.

Im J. 1764 führte der Kurfürst eine Thorsperre ein: ein Jeder mußte Abends nach 10 Uhr in der 1. Stunde 1, nach der 1. Stunde 2 Albus bezahlen. Es findet sich nicht, daß die Bürger dagegen protestirt hätten. Gleichzeitig wurde eine Beleuch-

tung der Straßen angeordnet, während am 5. April 1764 hierselbst eine Sonnenfinsterniß beobachtet wurde, zu deren genauen Betrachtung man eine Grube von 13½ Fuß Tiefe gegraben hatte.

Mit Johann Philipp's am 12. Januar 1768 erfolgtem Tode verlor Trier den gütigsten und gerechtesten, und deshalb allgemein beliebten Kurfürsten, der trotz des 7jährigen Krieges die Finanzen in gutem Zustande hielt und dabei noch freigebig und mildthätig war.

Clemens Wenceslaus (Wenzflaw) Herzog von Sachsen (10. II. 1768—1802) † 27. VII. 1812.

Clemens Wenceslaus 1768-

Clemens Wenceslaus kam aus reichen königlichen Verhältnissen zu uns in eine unbedeutende Provinzial-Stadt; daß diese ihm nicht genügte, zeigte sich überall in seinen Handlungen. Er hielt einen glänzenden Hof, liebte eine reich besetzte Tafel, hatte eine gute Kapelle, an welcher mancher ausgezeichnete Musiker angestellt war, veranstaltete gern Gesellschaften und Bälle, wie denn ein solcher z. B. dem König von Preußen zu Ehren gegeben ward; sein Marstall war gut, denn ihn benutzte seine Schwester Kunigunde häufig, meist in einer Tracht, die einen Damensattel nicht erforderte. Diese seine Schwester war gefürstete Abtissin zu Essen und Abtissin zu Thorn, letzteres eine Abtei in der Provinz Limburg bei Aachen; vielleicht dadurch bestimmt, besuchte der Kurfürst mit seiner Schwester schon 1770 das z. Z. gern von hohen Herrschaften besuchte Bad zu Aachen.

In der Verwaltung stellte der Kurfürst neben sich eine aus mehreren Ministern gebildete Staats-Conferenz, unter welcher unmittelbar die Landes-Regierung in unserer Stadt stand. Ebenso war diese der Sitz der 2. und 3. Instanz in der Rechtspflege, des Hofgerichts und des Revisionsgerichts.

Am 15. April 1789 beschied er alle Aebte der verschiedenen Klöster des Landes, nach Coblenz, um mit ihnen eine allgemeine Reform des Klosterlebens zu berathen und einzuführen. Die Beschlüsse der Versammlung wurden gedruckt: Ordinata archi-episcopalia pro Abbatiis de 4 Maji 1789.

In demselben Jahre ward das Schulwesen im ganzen Lande nochmals umgeändert. Waren doch schon im J. 1771 Armenschulen errichtet und 1776 eine besondere Instruction für dieselbe erlassen worden; auch war für die Verbesserung der Gehälter der Schullehrer hingewirkt und in 15 Aemtern 2500 Rthlr. meist in Raten zu 10 Rthr. vertheilt worden. Auch war im J. 1776 hier eine neue Lehrmethode, dann 1784 eine Normal-Schule gegründet worden, die für künftige Schullehrer bestimmt war; kein Schullehrer sollte fernerhin angestellt werden, der nicht wenigstens 1/2 Jahr diese Schule besucht habe. Die Officialate erhielten die Aufsicht und die Gewalt einer Studien-Commission, ohne deren Erlaubniß kein Lehrbuch in Gebrauch gezogen werden durfte. Lehrbücher über sämmtliche Gegenstände des Elementar-Unterrichts, von Himmes in Coblenz gedruckt, zeichneten sich aus und fanden in ganz Deutschland Anerkennung. Es war namentlich der Minister von Hornstein, der sich hier verdient gemacht. Himmes druckte und verlegte auch: „Gesangbuch zum Gebrauch in den churtrierischen Landen. 1786. 8."

So ward denn auch 1788 bestimmt, daß kein junger Mann die Universität beziehen dürfe, der nicht in einer Prüfung hinreichende Kenntnisse in der Philosophie bewiesen habe. In Coblenz und Trier wurden philosophische Schulen errichtet, aus denen die Hörer vorschriftsmäßig entlassen sein mußten, ehe sie zur Universität abgehen durften. Also schon zur damaligen Zeit ein, den Lebensmuth der Jugend so hart bändigendes Examen!

Die Feiertage wurden beschränkt und Widerstrebende gradezu gezwungen, an solchen Tagen zu arbeiten. Dagegen ward eine ernste Sonntagsfeier verlangt, Musik und Tanz, ja selbst Kegelschieben verboten, um 1791 wieder eingeführt zu werden. Und wie der Kurfürst die an abgesetzten Feiertagen nicht Arbeitenden an anderen Tagen nacharbeiten ließ, so bestrafte er auch jene, welche Bettlern etwas reichten, mit Geldstrafen bis zu 2 Goldgulden! Dagegen sorgte er für die Armen durch Abgabe von Arbeits-Material, Errichtung von Spinnhäusern 2c. und räumte dem Publi-

kum bei der Vertheilung von Almosen einigen Einfluß ein, bestimmte überdies eine eigene Armen-Commission u. s. f.

Im J. 1784 erklärte der Kurfürst nur solche Eheversprechungen für gültig, welche vor dem eigenen Seelsorger und 2 glaubhaftigen Zeugen abgeschlossen worden. Den Geistlichen verbot er in anderer, als in Amtstracht zu gehen, um jedem Aergerniß vorzubeugen; auch sollten sie im gewöhnlichen Leben Wirthshäuser nicht besuchen. Das Verbot aller Processionen nach Orten, welche mehr denn eine Stunde entfernt waren, wurde indeß 1790 wieder aufgehoben. Zu eben der Zeit verbot er die Schwelgereien bei Hochzeiten und Kindtaufen, die Aufzüge über die Straße bei diesen Gelegenheiten u. s. f., ging aber offenbar zu weit, wenn er der Jugend das Eisschleifen, das Bahnschlagen und Schlittschuhlaufen verbot. Noch viele andere Verordnungen waren von dem Kurfürsten erlassen worden, und erinnert er dabei sehr an Kaiser Joseph II., der ja auch manche der seinigen zurücknehmen mußte!

Als im J. 1785 der Luftschiffer Blanchard dem Kurfürsten seinen Luftballon gezeigt hatte und mehrmals einen Hund mittelst des Fallschirms von der Höhe des Thurms der L. Fr.-Kirche herabgelassen hatte, stellte ihm der Kurfürst selbst ein Zeugniß aus, daß er beides mit Vergnügen gesehen: gewiß ein Beweis seiner großen Güte.

Clemens Wenceslaus erwarb sich noch ein großes Verdienst um unsere Stadt durch die Anlage einer Wasserleitung von dem Berge hinter Metternich nach derselben. Es ist indeß zu bedauern, daß sie, die eigentlich für das Schloß allein bestimmt war, nicht eine größere Menge Wasser liefert. Uebrigens hatte der Kurfürst auch nur einen Brunnen „seinen Nachbarn“ bestimmt. Der Brunnen auf dem Plan wurde an der Stelle eines Pützes, der bis dahin diesen Platz zierte, im J. 1806 und jener auf dem Castorhof im J. 1812 errichtet. Die Anlage der Leitung selbst geschah durch den Ingenieur-Hauptmann Kirn im J. 1784. In neuerer Zeit erhielt noch das Fort an der Mosel einen Zweig, während jener, der früherhin dem Judenbad in der jetzigen Balduinstraße zu Gebot stand, eingegangen ist.

Daß übrigens das Bedürfniß einer Wasserleitung schon frühe gefühlt wurde, ergiebt sich aus einem Stadtraths-Protokoll, vom 22. August 1598, das wir hier folgen lassen.

„Her Bürgermeister proponirt, wie daß man hierbevor zur Zier der Stadt underſtanden, ein Bronnen am Kopfborn, Pfennings-Born und dann zu Zweibergen zu suchen, so man herein in die Stadt leiden könne, und weil nun an selbigen ordten vergeblich unkosten angewendt, dann auch newlich selbige ordt durch zween Bergknappen in Beisein des Herrn Cantzlers Herrn Seels, Botzheims und Jme Bürgermeisters besichtigen lassen, in solch Besichtigung aber nit spueren können, daß etwan fruchtbarlichs an gemellten Orten ußzurichten, und weil in selbig vorgefallen, das obig Nare gegen Camp ein starker Brunnen springen sollt, haben sie denselbig gleichfals besichtigt und denselben also befunden und vor Jre person erachtet, das derselb wol an etliche ordt in die Stadt allhie zu führen und zu leiten, und heruff was man in diesem werk vornemen soll, umbefragh gethan, und ist in sollig umbfragh verabschiedt, das es wol sunderlich vor die Oberstadt ein höch noetigh und gewünscht Werk were, das man ein solchen Brunnen haben könne, und soll derwegen anfraglich der Bronnenmeister von Witlich hierher beschrieben und seine meinung angehördt werden und da er Rath geben wird, daß ein solch Bronnen wol in die Stadt zu krichen, sol alsdann umb Handbietung bei unserm gnädigen Herrn angehalten und auf mittel und wegh ferner bedacht werden, wie darzu, weil ein merklich costen zu solch werk uffgehen wird, gelt uffzupringen und das mit rath und wissen der Zunfft.“

Unterm 5. September eben genannten Jahres berichtet der Bürgermeister, daß der Brunnenmacher-Meister Michel aus Wittlich hier gewesen und neben den deputirten Herren den Brunnen besichtigt (welchen ?) und den Rath gegeben, ihn in die Stadt zu leiten, auch sich erboten, einen „ungefährlichen“ Ueberschlag zu machen, was ein solcher wohl kosten werde. Es wurde beschlossen, ihm für seine Mühe 10 Rthr. zu geben und zu berathschlagen, wie man Geld haben könne. Die Kosten seien erheblich und ohne Handbietung des Kur-

fürsten nicht zu bestreiten, der Stadt nicht möglich, sie allein zu tragen. Daher schlage er, der Bürgermeister, vor, Ihre Kurfürstliche Gnaden ganz unterthänigst und gnädigst zu bitten, zu solchem Werk die gnädigste Hand zu bieten und stewer dazu zu thun, indem sie etwa die Acciß eines Jahres oder zehn der Stadt allein fallen ließe 2c.

Die nächste Notiz besagt, daß der Kurfürst bewilligt habe, den „Moerandaal" zu verkaufen; indeß sei für das Klafter Holz nur 10 Albus geboten worden! Und hiermit endigt der Anlauf; wenigstens habe ich keine weitere Bemerkung über diesen Gegenstand mehr gefunden, der offenbar an Geldmangel scheiterte.

Noch näher waren wir der Wasserleitung im J. 1682, da wurde die Leitung von Metternich hierher sogar schon veranschlagt, und zwar bei einer Entfernung von 30560 Fuß auf 1222 Rthlr. 20 Albus für die 305 Ctner eiserne Röhren, die erforderlich, während die Kosten des Ganzen auf 2157 Rthlr. sich belaufen sollten. Ein Weiteres fand sich nicht.

Die Evangelischen erhielten die Erlaubniß, sich im Erzstift niederzulassen und selbst in den Städten sich Häuser zu erbauen; auch wurde im J. 1787 sämmtlichen Pfarrern die Ermächtigung ertheilt, gemischte Ehen ohne weiteres einzusegnen. Der erste Protestant, der nach Coblenz zog, war Joh. Abrah. Rehrmann, Specereihändler aus Leipzig. Im J. 1808 zählte man ihrer 275; jetzt 6532. Der Leibarzt von Clemens Wenceslaus war J. G. Haupt, ein Protestant, Professor zu Heidelberg, der 1794 auf dem evangelischen Kirchhof zu Winningen begraben ward.

Das Begraben einer Leiche in irgend einer Kirche ward untersagt; die Kirchhöfe wurden vor die Städte und die großen Dörfer verlegt und für sämmtliche Einwohner bestimmt.

Am 25. November 1786 fand der feierliche Einzug des Kurfürsten in das Schloß statt, es war der Tag seines Namensfestes, der mit 100 Kanonenschüssen begrüßt wurde. Um 8 Uhr ward der sogenannte Morgen-Segen mit Pauken und Trompeten gegeben; um

10 Uhr folgte die Parade der ganzen Garnison; um 11 Uhr begab sich der Kurfürst nach der Kirche zu U. L. Fr. Nach den Fourieren, die mit der gesammten Dienerschaft entblößten Hauptes vorangingen, kamen der Kurfürst mit seiner Schwester in einem mit 6 Pferden bespannten Wagen, dem die Edelknaben und die Leibgarde, die Stallmeister rc. folgten. In dem 2. Wagen saßen die Hofdamen und der Obristhofmeister der Prinzeß Kunigunde rc. Bei der Abfahrt wurden wiederum 100 Kanonenschüsse vom Ehrenbreitstein gethan. Das hohe Amt und das Te Deum ward vom Weihbischof v. Hontheim gehalten; während des Segens gab die auf dem Schloßhofe paradirende Garnison eine 3malige Charge, und es erfolgten abermals 100 Schüsse von der Festung. Um 1 Uhr war große Gratulation, um 2 Uhr folgten eine Gala-Tafel von 120 Gedecken, Abends 6 Uhr großes „Apartement“ (Hofcirkel) in dem großen Saale. Die Festlichkeiten dauerten die 2 folgenden Tage noch fort. Der „Rhein. Antiquarius“ erzählt in seinem 1. Bande dies Alles so ausführlich, daß hier nur darauf zu verweisen sein möchte. An der Tafel saßen, um nur Einiges anzuführen, der Kurfürst Max Franz von Cöln, der uneingeladen Clemens Wenceslaus überrascht hatte und Abends wieder zurück reiste, sich aber die Gemahlin des englischen Gesandten in Cöln, Heathcote mitgebracht hatte, und so viele fremde hohe Herren, daß sie mehr als die Hälfte der Tafel einnahmen; beim Abschied schenkte der Kurfürst jedem Gaste sein von Verhelst gestochenes Portrait, das zugleich eine Ansicht der neuen Residenz zeigte.

Sehr schön war die Jacht, die, zu Fahrten auf dem Rhein bestimmt, auf das Eleganteste hergerichtet wurde. Sie war auf das Reichste vergoldet und so sehenswerth, daß der Kurfürst von Mainz im J. 1788 incognito einen Besuch hier machte, nur um sie zu schauen. Im J. 1780 holte sie von Bornhofen den dort weilenden Kapuziner-General ab, der zur Visitation des Klosters im Thal hierhin kam, aber auch die Eremitage „am guten Mann“ besuchte. Von dort ging er nach Kärlich, wohin er vom Kurfürsten zur Tafel eingeladen war. Späterhin benutzte sie die Kaiserin Marie Luise auf ihrer Rheinfahrt bis Mainz. Ein seltsames

Ende fand sie durch Versenkung und Ueberschüttung in der neuen Promenade im Thal, wo sonst der Rhein sich bis nahe an das Kapuziner-Kloster erstreckte.

In politischer Beziehung verdrängt, in geistlicher Beziehung aber bis zum 27. Juli 1802 verharrend, nahm Clemens Wenceslaus an diesem Tage einen schmerzlichen Abschied von seiner Diöcese. Er starb in Oberndorf bei Augsburg am 27. Juli 1812 und ward seinem Wunsch gemäß auf dem allgemeinen Kirchhof dieses Ortes begraben.

Es erübrigt uns noch, einige Notizen über den Schloßbau in Coblenz beizufügen, da durch denselben Coblenz um einen ganzen Bezirk, den der Neustadt, reicher geworden.

Daß dem hochgebildeten, in dem schönen Dresden aufgewachsenen Königs-Sohne, der sich häufig in Wien aufgehalten und viel Großes gesehen hatte, das kleine Coblenz nicht sonderlich gefiel, daß er namentlich an der schwerfälligen, allerdings erst 150 Jahre alten Philippsburg am Fuße des Ehrenbreitsteins keinen Gefallen hatte, war sehr natürlich. Auch wollte er nicht auf der rechten Rheinseite wohnen und von seinem Kapitel durch den Fluß getrennt sein, wie denn durch diese Lage die Verbindung zwischen den in Coblenz wohnenden Beamten und dem ebenfalls nur dort wohnendem hohen Adel oft aufgehoben, oft erschwert war.*) Da stand denn bald der Bau eines Residenz-Schlosses in Coblenz fest. Um diesen bewerkstelligen zu können, mußte vorab die obengenannte Philippsburg, die bisherige Residenz der Kurfürsten, in Mißcredit gebracht werden. Dieses großartige feste Schloß (man sehe die Abbildung desselben bei Merian) lag etwas oberhalb des Ausflusses der Mosel in den Rhein am Fuße des Ehrenbreitsteins und war theils

*) Die Trennung war dem Adel schon lange unangenehm und lästig, so daß schon zu Zeiten Franz Georg's gern eine Uebersiedlung gesehen worden. Zu diesem Zweck mußte ein Lakai ein Gespenst vorstellen und dem Kurfürsten ein Wehe! zurufen. Dieser aber sprang aus dem Bette, ergriff den Lakaien und warf ihn zum Fenster hinaus. Der arme Kerl zerbrach Arm und Beine, doch, als er wieder genesen, entließ ihn der Kurfürst mit einer Pension!

wider, theils sogar in dessen Felsen gebaut. Da war es denn plötzlich ganz baufällig, die Mauern waren gerissen, das Holz war faul u. s. f. Vergeblich remonstrirten Domkapitel und Stände, bestritten die Baufälligkeit der Philippsburg und wiesen auf die Kosten eines Neubaues hin, die gar nicht aufzubringen seien. Als inzwischen auch der Platz, den man für die neue Residenz in Aussicht genommen hatte, bekannt geworden war, bemerkten Domkapitel und Stände weiter, daß derselbe ohne eine theilweise Demolirung der Festungswerke nicht bebaut werden könne. Diese Werke hätten aber noch im J. 1688, in welchem die Franzosen über 10,000 Geschosse in die Stadt geschleudert, ihren großen Werth bewiesen, sodaß Kaiser Leopold selbst die Tüchtigkeit der Festung hervorgehoben habe u. s. f. (Es ist sehr wahrscheinlich, daß J. N. v. Hontheim den ungünstigen Bericht geschrieben, wahrscheinlich, daß ihm der Kurfürst drob seine Zuneigung in etwa entzogen habe.) Es kam noch ferner in Betracht, wie sehr das Thal, namentlich die mit Rücksicht auf die Philippsburg neuerbauten Häuser am Rhein durch die Verlegung der Residenz leiden würden.*) Vor Allem aber ward die Nothwendigkeit eines Neubaues bestritten und behauptet, daß die großen Ausgaben dem Lande wohl erspart werden könnten. Alles vergeblich! Der Kanzler de la Roche berief den Baumeister d'Ixnard aus Straßburg, und dieser erklärte nach einer sehr oberflächlichen Untersuchung, die Philippsburg sei baufällig und ein Neubau durchaus nothwendig. Um diesen mit Sicherheit zu erreichen, begann man, während der Kurfürst in Augsburg weilte, die Philippsburg abzureißen, wobei man indeß Mauerwerk und Holz im besten Zustand vorfand.

Der für den Neubau bestimmte Platz hatte der Uebelstände viele. Er lag so tief, daß die Keller der Rheinüberschwemmung ausgesetzt waren, so daß für die Fundamente schon 10,000 Gulden über den Anschlag ausgegeben werden mußten. Dadurch gewährte das neue Schloß denn auch keine Aussichten, namentlich sah man

*) Dies fürchteten die Bewohner des Thales so sehr, daß sie die Kinder lehrten, dem Kurfürsten „Brobdieb" zuzurufen.

von der Stadt Coblenz nichts, und das Gegenüber waren einförmige Weinberge und nackte Felsen. Für einen Garten war kein Platz vorhanden, und um auch jetzt nur den nöthigen Raum zu gewinnen, mußte ein allerdings nur kleiner Theil der Stadt-Umwallung fallen. Hinsichtlich des erforderlichen Bodens wissen wir z. B., daß für 22 Sömmer, 25 Ruthen und 150 F. Ackerland 1575 Reichs-Thaler zahlt wurden. Ein Sömmer war etwa 1/4 Morgen, dieser hätte demgemäß 280—300 Rthlr. gekostet.

Zu dem Allem kam der ursprüngliche Plan d'Ixnard's, der durch seine enorme Größe höchst bedeutende Mittel in Anspruch genommen hätte. Derselbe beruht in den Sammlungen Ihrer Majestät der Kaiserin im sogenannten Kurfürsten-Saale. Der Plan zeigte dabei so große Mängel, entbehrte so sehr aller Bequemlichkeit und erforderte so große Summen, daß d'Ixnard im März des J. 1779 in voller Ungnade entlassen wurde. Ob es demgemäß wohl richtig, daß, wie Dominicus in seinem „Coblenz unter dem letzten Kurfürsten &c." (Coblenz. 1869, pag. 98) sagt, der Kurfürst selbst sämmtliche Baurisse prüfte und Alles so glatt und rein verlief, möchte sehr zu bezweifeln sein. Entging doch d'Ixnard kaum einer eingeleiteten Untersuchung. Sein Plan aber wurde nach Paris gesendet, behufs Prüfung, ob er nicht noch umzuändern sei, nachdem man 100,000 Gulden für sogenannte faux-frais zum Fenster hinausgeworfen hatte. Bei seinem letzten Aufenthalt in Wien hatte Clemens Wenceslaus dem Fürsten Kaunitz den Plan gezeigt; obschon dieser sich mit Entschiedenheit gegen den Bau aussprach, da er für einen Cölibatär viel zu groß, auch viel zu theuer &c. sei, ließ sich der Kurfürst von seinem Vorhaben nicht abbringen; er forderte von dem Lande vorab 300,000 fl. Dieser und grade nochmals dieser Betrag (also im Ganzen 600,000 Gulden) wurden gegeben, das Uebrige vom Kurfürsten selber bestritten, obgleich seine Kammer-Einkünfte nur etwa 50,000 Rthlr. betrugen. Wie es anfänglich mit dieser Forderung ging &c. haben wir oben bemerkt. Eine Folge der früheren Weigerung und der gemuthmaßten Autorschaft derselben, aber auch wohl das Bestreben, sich in Rom wieder beliebt zu machen, war die Berufung des spätern Weihbischofs Herbain zum Coad-

jutor Hontheim's, zu welcher der Kurfürst in recht ostensibeler Weise ein kirchliches Fest veranstaltete. Durch die Weigerung der Stände, die Summe für die neue Residenz zu bewilligen, war das Verhältniß zwischen dem Kurfürsten und v. Hontheim ein anderes geworden, und hierdurch das Verfahren des Kurfürsten gegen den Verfasser des Febronius immerhin erklärlich. Die Gesammtkosten des Baues beliefen sich auf 1,200,000 fl., dafür ist aber auch das Schloß, trotz mancher Fehler der Baumeister, einer der schönsten Paläste Deutschlands. Der Kurfürst bewohnte das Schloß nur 8 Jahre, da fiel es in die Hände der Franzosen, welche auf unverantwortliche Weise in ihm hausten, die Parketböden, die Cheminées stahlen, Alles auf das Schmählichste ruinirten. Trotzdem mußte die halbe Ruine in den Befreiungs-Kriegen als Lazareth dienen, wobei die an Typhus leidenden Kranken durch die zerbrochenen Fensterscheiben stets die heilsamste Winterluft genossen und die Reconvalescenten an den ein- und ausfliegenden Sperlingen sich erfreuten. Dann wurde das Schloß in den unteren Räumen der Sitz der Gerichte; der große Saal ward mit einem passenden Gemälde al fresco, „das jüngste Gericht", von Anschütz verziert und diente als Assisensaal u. s. f. Den oberen Stock nahmen Militär-Handwerker ein. Endlich wurde es einer gründlichen Renovation unterworfen und dient seit 1849 als Residenz unserer erlauchten Herrscher-Familie, in welcher Ihre Majestät die Kaiserin jährlich mehrere Monate zubringt. Unversehrt blieb nur die Schloßkapelle, jetzt theils zur evangelischen Kirche, theils zum englischen Gottesdienst bestimmt, die früher aber eine Zeitlang als Salzmagazin diente. Man sollte nicht glauben, daß solches möglich gewesen sei.

Vierter Abschnitt.

Coblenz unter französischer Herrschaft.

Durch die Erbauung der Residenz und die damit verbundenen Aenderungen rückte Coblenz in Beziehung auf seine Schönheit weit voran. Die Stadt galt seitdem als eine der schönsten unter den kleineren Städten Deutschlands, als die dritte unter den drei schönsten! Diese drei waren Salzburg, Heidelberg und Coblenz, und wenn wir der Regenstadt Salzburg auch etwa den Vortritt gewähren, so können wir doch für Coblenz die zweite Stelle unbedenklich in Anspruch nehmen. Die Stadt ist indeß nur klein, da sie stets durch Umfassungs-Mauern eingeengt war, die zuerst vom Wolfsthor über den alten Graben bis zur Kornpforte hinliefen. Später begannen sie am großen und festen Ochsenthurm vor der Weißergasse, liefen die jetzige Eisenbahnstraße entlang über das alte Leerthor und die Wasserthurms-Mauer nach dem Vogelsang. Hierzu gesellte sich dann 1778 die Neustadt, die sich hauptsächlich der bisher ärmeren Unterstadt, der Pfarrei zu St. Castor anschloß. Die Erbauung des Schlosses bedingte schon eine theilweise Beseitigung der Festungswerke und im J. 1778 hörte Coblenz auf, Festung zu sein. Da konnten denn die Franzosen es am 23. October 1794 ohne Schwierigkeit besetzen; ihre Heere rückten an diesem Tage ein. Die Stadt ward ein Theil des französischen Reichs und im März 1798 zur Hauptstadt des neuen Rhein- und Mosel-Departements erklärt. Sehr bald nach dem Ausbruch der französischen Revolution ward sie der Hauptzufluchtsort der französischen Emigran-

ten; die Königl. Prinzen standen an deren Spitze, der höchste Adel Frankreichs war hier und in der Nachbarschaft versammelt. Formirten sich doch hier die Gardes du Corps, die aus 3000 Edelleuten reinsten Blutes bestanden. Das Geld floß anfänglich in Strömen und der Coblenzer wußte es den an Müßiggang und Wohlleben gewöhnten Emigranten wohl zu entlocken. Hatte die Stadt durch die Errichtung der Neustadt, durch ihre Erhebung zur Residenz sehr gewonnen, war durch die Emigranten viel Geld an die Bewohner gekommen, wie viel mehr mußte sie durch die Ankunft des Auswurfs der französischen Revolution, der zum Theil gezwungen, zum Theil nothgedrungen in die Armee geflüchtet, erdulden! Wie viel mehr mußte sie unter französischer Herrschaft herabsinken!

Daher war die Zeit des Uebergangs eine traurige. Zwar war der König von Preußen im Juli 1792 mit einem schönen Heere hier eingerückt und am 30. d. M. weiter gezogen, aber wie bald folgte seine Rückkehr und die seiner Armee! Nachdem nun Mainz durch Verrath am 21. October 1792 gefallen war, fürchtete man in Coblenz das Schlimmste. Der Trierische General v. Wenz schreibt im Einverständniß mit dem Kriegsrath im October 1792, daß er die Festung nicht vertheidigen könne und nichts anders übrig bleibe, als sie dem Feind auf die erste Anforderung zu übergeben! Der Kurfürst gab Befehl, Archiv und Schätze einzupacken, und so wurde wie das Mainzer auch das Trierer Archiv der dortigen Domstifte nach Düsseldorf gebracht. Der Fürst selbst zeigte nicht die mindeste Energie und wußte nicht wohin? Daher wuchs denn die Unordnung in Coblenz täglich. Die Bürger, in der Furcht, man würde den Ehrenbreitstein und die Stadt preisgeben, leisteten offenen Widerstand. Nachdem es dem Kurfürsten indeß gelungen war, die Ruhe nochmals herzustellen, flüchtete er sich mit seiner Schwester Kunigunde vom Lustschlosse Kärlich nach Bonn und Münster. Da wurde denn von den Ständen beschlossen, die Stadt und die Festung den Franzosen zu überliefern. Notable der Stadt mit dem Syndicus de Lassaulx an der Spitze wurden nach Mainz entsendet, um mit dem General Custine darüber zu unterhan-

deln. Bei ihrer Rückkehr des Landes-Verraths angeklagt, wurden sie von dem hessischen General von Biesenrodt, der inzwischen den Ehrenbreitstein besetzt hatte, auf letzteren gesetzt, mit Ausnahme de Lassaulx, welcher sich geflüchtet. Die Hessen waren nämlich auf dem Rückzuge über Luxemburg bei Trier angekommen und hatten sich dort kaum etwas erholt, als sie zur Vertheidigung von Coblenz schleunigst dahin beordert wurden. Ein Offizier und 50 Mann der am besten berittenen Husaren, 2 Infanterie-Bataillone und die Jäger bildeten die Vorhut, die am 24. October früh Morgens von Kirch und Igel bei Trier aufbrach. Meistens wurde der Zug zu Wagen und auf Strecken sogar im Trabe zurückgelegt, so daß die Husaren und die Grenadiere schon am 26. Nachts gegen 12 Uhr in Coblenz anlangten. Ob damals schon feindliche Parteien bis in die Nähe von Coblenz, bis auf die Carthause vorgerückt waren, konnte man mit Sicherheit nicht erfahren, so viel ist gewiß, daß die Husaren mit dem Ruf: „es lebe die französische Nation“ empfangen wurden, ein Ruf, welchen diese mit flachen Säbelhieben beantworteten. Am 28. waren sämmtliche Hessen in Coblenz und Umgegend und als am 3. November General Kalkreuth in Coblenz einrückte, zogen die Hessen noch am selben Tage nach Montabaur weiter. Der Ehrenbreitstein, mit 1200 trierischen Soldaten besetzt, ward noch im letzten Augenblicke mit Lebensmitteln und Munition, besonders mit Pulver aus Cöln versehen, dann aber auch die Carthause verschanzt. Am 4. November hielt der König von Preußen mit der Avantgarde seiner Armee seinen Einzug in Coblenz. Die Preußen, welche 1/3 ihrer Mannschaften verloren hatten, zogen in elendem Zustande hier durch; der Anblick derselben soll ganz entsetzlich gewesen sein. Der verworrene Bart, das herabhängende Kopfhaar, die zerrissene Kopfbedeckung, die aus Pappdeckel statt aus Filz bestand, die hohlen Augen des abgezehrten bleichen Gesichts, die schlechten Uniformen mit Ueberbleibsel der, die Weste vorstellenden angenähten Lappen u. s. w. hätten Schauergestalten dargestellt, wie man sie nach dem Rückzug aus Rußland im J. 1812 bei den Franzosen nicht gesehen. Die Preußen blieben nun auch in der Stärke von 3 bis 400 Reitern,

die Hessen in Coblenz 26 Oct. 1792

F.W. II in Coblenz 4 Nov 1792

3 Bataillonen Infanterie u. s. f. unter General Courbière einige Zeit hier und dadurch hatte die Stadt und Umgegend von den einquartirten Truppen, namentlich von den Kaiserlichen und jenen des Reiches, viel zu leiden.

Eine noch von dem Kurfürsten verfügte Aufstellung einer Miliz wollte nicht gelingen; hatte sich doch ein zum Schutze Trier's bestimmtes, unter General Kalkreuth stehendes Corps von 20,000 Mann Oesterreichern, Preußen und Reichstruppen geweigert, nach Trier zu marschieren. So fiel denn Trier in die Hände der Franzosen! Die Generale Melas, Beaulieu und Nauendorf erklärten am 21. October 1794, daß Coblenz ohne 40,000 Mann Besatzung nicht zu halten sei! daß man deßhalb auf günstige Kapitulation bedacht sein müsse 2c. Unter Tumulten aller Art wurde daher Coblenz am 23. October 1794 dem General Marceau übergeben.

Marceau in Coblenz 23 Okt. 1794

Die Franzosen kamen von Andernach, beachteten einige Schüsse vom Ehrenbreitstein gar nicht, während ein Schuß aus dem Ochsenthurm*) den Constabler verwundete, da die morsche Lafette zerbrach, als der Schuß fiel. Dagegen beschossen die Franzosen die Stadt mit besserem Erfolg: suchten doch Reiter aus dem Münsterlande unter dem Bogen am Plan Schutz! Gegen Mittag kamen die wenigen österreichischen Truppen, die noch jenseits der Mosel waren, in die Stadt; mit ihnen fast zugleich erschien ein Offizier mit der Aufforderung an den Bürgermeister, die Stadt gleich zu übergeben. In Folge dessen trat man in Unterhandlungen, die in aller Kürze abgemacht waren. Einzelne Franzosen gingen schon in den Straßen umher, während österreichische Soldaten auch noch bis zum späten Abend zu sehen waren. Dann ward befohlen, das untere Stockwerk der Häuser zu beleuchten, und gegen 9 Uhr rückten etwa 2000 Mann ein. Zwischen 5 bis 6000 Mann der unter General Marceau stehenden Sambre- und Maas-Armee, die einen Tag

*) Der Ochsenthurm war das Gefängniß und die Citadelle von Coblenz, aus welcher in letzter Zeit nur „triumphirt", d. h. bei besonderen Gelegenheiten, der Ankunft des Kurfürsten nach längerer Abwesenheit 2c. geschossen worden war.

der Mosel=Armee unter dem ruhigern General Saponnier zuvorgekommen, hatten die Stadt occupirt. Die Einrückenden bildeten den Vortrab, ächte Sansculotten, allerdings mit Hosen, die lang und von gröbster Leinwand waren, aber zerrissen und zerlumpt, ohne Strümpfe, ohne Schuhe, ohne Hemden ꝛc.! Die Leute sahen mehr einer Zigeuner=Horde, als einer Armee gleich. Die Offiziere waren kaum von den Gemeinen zu unterscheiden, welche in allen möglichen Farben einherkamen. Diese hatten 3farbige Mützen, andere Hüte, diese Casquetten, jene Schlafkappen an ꝛc. Durch die Trommel zusammenberufen, dauerte es lange, bis sie zusammenkamen, noch länger, bis sie geordnet! Selbst die Gewehre waren meist mangelhaft, dem einen fehlte das, dem andern jenes und überhaupt war kaum die Hälfte bewaffnet; viele trugen nur Stöcke!

Dabei aber hielten die Leute den Kopf gewaltig hoch, namentlich waren die Chasseurs höchst übermüthig und verlangten alles Mögliche. Auch wurden Jedem die Assignaten aufgedrungen; die dadurch bewirkten Verluste waren enorm! Man sah späterhin gewisse Lokalitäten, ja ganze Hausfluren mit Assignaten tapeziert, die oft einen hohen Werth repräsentirten.

Die „Coblenzer Zeitung“ vom J. 1879 brachte in ihrer Nummer 196 ff. einen längeren Bericht, mitgetheilt von Herrn W. Hesse über diesen Einmarsch der Franzosen von der Hand des Professors A. B. Minola, der von 1786 bis 1804 Lehrer am hiesigen Gymnasium war. Minola war 1759 in Linz geboren, kam 1786 hierhin, ordnete dann ein Archiv in Westphalen, zog 1818 nach Bonn und starb daselbst am 9. Novbr. 1829. Er schrieb: „Uebersicht dessen, was sich am Rheinstrom Merkwürdiges ereignet. Ehrenbreitstein 1804. 8“ und „Beiträge zur Uebersicht der römisch=deutschen Geschichte. Cöln 1818. 8.“ Dagegen ist ganz werthlos die „Unpartheiische Geschichte des Aufenthalts der französischen Bürger im Kurfürstenthum Trier, vorzüglich in der Stadt Coblenz. 2 Hefte Coblenz, o. J. kl. 8.“

Mögen hier einige Notizen folgen, die aus alten Zeitungen entnommen sind:

Als man im Februar den General Marceau zu einem Balle einlud, wunderte er sich, daß man in diesen traurigen, drückenden Zeiten noch an dergleichen Vergnügungen dachte, und auf die Versicherung, daß der Ball ihm zu Ehren gegeben werde, äußerte er, daß dies billig hätte unterbleiben können! Der Zeitungsartikel fährt fort: „Gestern wurden, um der so sehr überhand nehmenden Indisciplin zu steuern, 3 franz. Soldaten in der Neustadt erschossen!" Im Januar kam General Hoche hier an; es wurde ein großer Kriegsrath gehalten, dem auch Marceau beiwohnte; am 2. Febr. reiste Hoche wieder ab. Er war aber am 27. Mai wieder hier um die Arbeiten auf der Carthaus zu besehen, von wo aus man den Ehrenbreitstein beschießen wollte. Die Artillerie zu diesem Zweck war schon angekommen und lag zum Theil noch auf dem Schiff zu Güls. Coblenz, 27. März. Am 24. war Conferenz österreichischer und französischer Generale in Neuwied, die mit einem prächtigen Gastmahl schloß. 14 Generale waren von beiden Seiten dabei. (Bleibtreu weiß nichts davon!) 2. Juni. Der General Richepance, welcher sein Hauptquartier im kurfürstlichen Schlosse zu Oberlahnstein hat, ist auf einige Zeit verreist; hier wird das Schloß zum Lazareth eingerichtet!

Um die Uebergabe zu erleichtern hatte man von dem Schlosse aus eine Brücke über den Rhein geschlagen. Einige Tage später wurde auch auf kupfernen Pontons der Franzosen eine zweite über die Mosel in der Gegend des deutschen Eckes errichtet. Ob wirklich die Absicht bestanden, einen Pfeiler der Moselbrücke zu sprengen, das Pulver dazu auch schon bereit gelegen, vom General Melas aber wieder entfernt worden sei, ist mit Sicherheit nicht zu sagen. Auch bei Horchheim ward etwas später eine Brücke über den Rhein geschlagen.

Freiheitsbaum 26 oct. 1794

An einem Sonntage wurde ein Freiheitsbaum mit der rothen Mütze vor dem Schlosse aufgepflanzt: nur einige Buben umtanzten ihn und riefen Vive la Republique. Es waren Tage der Trauer! Ganz ähnlich verlief der 14. Septbr. 1797. Die Republikaner schleppten mit Soldaten, an deren Spitze der Commandant, einen Baum aus der nach Schönbornslust führenden Allee

11 Sept. 1797

und pflanzten ihn auf. Görres hielt dabei seine erste öffentliche Rede. Aber trotzdem verlief die ganze Geschichte sehr ruhig; die Bürger blieben in ihren Häusern und das Fest verlief zum Erstaunen der Franzosen äußerst kalt. Die dabei waren, suchten sich späterhin förmlich zu entschuldigen. Der Stadtrath und die Zünfte erklärten sich gradezu gegen die Republik, so daß der befehlende General Hardy erstern aufhob und mit Leuten der entgegengesetzten Richtung besetzte. Unterm 9. Oktober 1797 machte die Bürgerschaft eine Eingabe, worin sie um die Erhaltung des alten Zustandes, um die Wiedereinsetzung der alten Obrigkeit bat und am 14. Oktober antwortete Präsident Schee, daß eine Aenderung der alten Verfassung gar nicht beabsichtigt werde. Da war der Jubel hier allgemein, die Republikaner mußten sich zurückziehen und kamen, wie Görres klagte, überhaupt zu nichts!

Clemens Wenceslaus hatte bereits am 5. Oktober 1794 Coblenz verlassen, um nie wieder dahin zurückzukehren. Durch den Reichsdeputations-Schluß ward ihm eine Pension von 100,000 Gulden ausgeworfen; dazu kamen die Einkünfte eines Fürstbischofs von Augsburg und eines Propstes von Ellwangen, so daß er sorglos leben konnte! Napoleon besuchte ihn in den Jahren 1806 und 1809, und machte ihm bei dem zweiten Besuch ein Geschenk von 60,000 Gulden! Nach einer anderen Version wäre Napoleon bei diesem Besuche sehr zuvorkommend gewesen. Der Erzbischof habe der Gelder erwähnt, welche ihm in Spanien aus dortigen Präbenden verloren gegangen seien. Da habe Napoleon sofort die Auszahlung der Rückstände decretirt und diese möchten jene Summe gewesen sein. Immerhin aber hat Clemens Wenceslaus den Franzosen bei ihrem Einzuge in Augsburg unter General Oudinot am 2. April 1809 ein feierliches Hochamt in der Domkirche gehalten und Mittags ein Essen gegeben.

Einige Tage nach dem Einzug der Truppen kam der Volks-Repräsentant Bourbotte in Coblenz an, er wurde von der Generalität und einer Escadron Dragoner empfangen und feierlich in die Stadt geleitet. Der Stadtmagistrat machte ihm in corpore seine Aufwartung, ward aber gleich wieder entlassen.

Bourbotte legte der Stadt mit einstündiger Umgebung eine Steuer von 4 Millionen Francs auf! Er erließ nämlich unterm 5. November 1794 eine Proklamation, die mit der Beschreibung des großen Glückes begann, welches die französische Nation dem Lande bringe; dann aber sagt, wie er schon nach dem Kriegsrecht befugt wäre, in dem eroberten Lande, welches den Emigranten als Freistätte gedient hätte, alles wegzunehmen, daß aber die Großmuth der französischen Nation dies nicht wolle, und nun fortfährt, dagegen erwarte er für die mitgebrachte Freiheit und die Kriegskosten, die er auf 4 Millionen Livres anschlage, volle Dankbarkeit. Die Stadt wurde vorzugsweise für verpflichtet erklärt, diese Summe herbeizuschaffen &c. und da sie dies nicht vermochte, mußte der Magistrat Gelder aufnehmen. Das war der erste Schlag, den die franz. Revolution uns gegeben, ein zweiter war der Reichsdeputations-Schluß vom J. 1803, welcher den damaligen Fürsten von Nassau-Weilburg berechtigte, den bei Neuhäusel gelegenen prächtigen Wald der Stadt ohne weiteres in Besitz zu nehmen. Dieser schöne Wald war 2387 Morgen 151 Ruthen trierisch oder 3308 M. 87 R. preuß. groß: mit Einem Federstrich ging er verloren. Der Advokat Longard erörterte das Verhältniß in seiner Schrift: „Die Secularisation des Kirchenguts in Deutschland &c. Coblenz 1856. 8.“ Doch blieben seine Bemühungen um Wiedererlangung des Waldes vergeblich; jetzt aber, wo der Wald unserm Staate anheimgefallen, sollte es da nicht recht und billig sein, wenn dem Wahlspruche unserer Könige entsprochen würde, der da heißt: suum cuique! Daher kamen denn die Schulden der Stadt!

Doch vermochte selbst diese große Summe nicht, den Ausschreiber der Guillotine zu entreißen, der er schon am 13. Juni 1795 verfiel und zwar grade in dem Augenblick, als eine von Coblenz gesendete Beschwerde-Commission von 5 Mitgliedern über den Greveplatz ging!

Ob die Geschichte der Schuhlieferung, welche Stramberg im Rhein. Antiquarius I. 2. 89 erzählt, auf Wahrheit beruht, können wir nicht sagen; des Scherzes wegen wollen wir sie aber immerhin mittheilen. Einer Requisition von Schuhen war näm-

lich zur Zeit wegen Mangel an Leder nicht zu entsprechen. Da wurde auf den Rath von Bourbotte und seiner Genossen eine Volksversammlung auf einem öffentlichen Platze veranstaltet. Als die Männer den Platz gefüllt, ward derselbe mit Bajonetten abgesperrt und nur der entlassen, der seine Schuhe auf den Altar des Vaterlandes gestellt hatte.

Nunmehr steigerten sich erst die Einquartierungen auf eine empfindliche Höhe; die Soldaten drangen haufenweise in die Häuser, erbrachen Schränke und Kisten und nahmen Alles, was sie an Geld, Kleinodien ꝛc. fanden und von Kleidungs-Stücken nur entfernt gebrauchen konnten, Eßwaaren vorab. Sehr hart wurde das Carmeliter-Kloster mitgenommen, der Keller erbrochen, das Kloster verwüstet und Alles mitgenommen, was nur irgend möglich. So waren dem General Marceau 12 Betten geliefert worden: als er rasch wieder Coblenz verließ, gingen diese mit! Ueberhaupt war Marceau eigentlich nur ein tollkühner General, dessen Abgott einzig ein gefüllter Pokal war, dem übrigens auch Bourbotte sehr stark huldigte.*) Gegenwehr war rein unmöglich, und der Raub hörte bei dem fortwährenden Wechsel der Truppen nicht auf, Stadt und Land wurden in gleich empfindlicher Weise gedrückt!

Auf die Bourbotte'sche Contribution von 4 Millionen folgte bald eine zweite in Form einer Grundsteuer von 20 Millionen von dem Comité de Salut public ausgeschrieben. Es kam die von dem commissaire ordinateur en chéf Blanchard auferlegte Contribution von 100,000 Fr. und ein Zwangsdarlehen brachte 591,564 Fr. ein.

Im J. 1797 legte General Hoche dem linken Rhein-Ufer eine Contribution von 12 Millionen auf, unmittelbar darauf Augereau eine fernere von 8 Millionen.

Diese Contributionen wurde zwar nicht voll ausbezahlt — die Kräfte des Landes reichten dazu gar nicht hin — aber die Natural-Lieferungen in Früchten, Hafer, Stroh ꝛc. überstiegen an

*) Doublet de Boisthibault hat sein Leben beschrieben (Marceau. Chartres, 1851.) u. ein Exemplar des Werkes der städtischen Bibliothek überwiesen.

Werth noch weit obige Summen.. Nicht nur von den Generälen, nein, von jedem Officier geschahen Requisitionen von Fourage, Fuhren, Wein rc., wenn sie auch nicht dazu berechtigt waren; war dies aber der Fall, so gingen die Forderungen ins Große! Klagen halfen bei dem steten Wechsel der höhern Behörden nichts, und wie oft kam es vor, das der, bei dem man heute Hülfe suchte, morgen seines Amtes entsetzt war. In Paris selbst war die National-Versammlung auf Coblenz höchst erzürnt, weil es die Emigranten aufgenommen hatte. Was kannte diese Stadt von den verwandtschaftlichen Beziehungen des Kurfürsten zu den französischen Prinzen, was von den Intriguen des Ministers Duminique, der selbst den Weisungen des Kaisers, die derselbe durch seinen Gesandten an ihn ergehen ließ, keine Beachtung schenkte? Es kostete viele Mühe, die Verantwortlichkeit auf die richtige Quelle zurückzuführen, und gelang dies überhaupt nur in geringem Maaße durch den Nachweis, daß die Stände selbst gegen die Aufnahme der Emigranten protestirt, daß sie die Entfernung derselben und die Beobachtung strengster Neutralität stets auf das dringendste verlangt hätten. Es kam dazu, daß der Herzog von Braunschweig von Coblenz aus jenes Kriegs-Manifest erlassen, das durch seine übermüthige Sprache bei den Franzosen großen Unwillen erregt hatte, daß endlich trierische Soldaten gegen die Franzosen gekämpft hatten, wie man nach der Affaire bei Speier ersehen, bei welcher Custine ihrer eine große Menge, nämlich Alle (gegen 2000), gefangen genommen.

Herzog von Braunschweig

Custine

Nachträglich sei noch bemerkt, daß es oft sehr schwer war, die gewünschten Natural-Lieferungen zu beschaffen. Dabei kostete ein grobes Schwarzbrod von 7 Pfd. 18 Stüber (also mehr als 1/6 Rthlr.), das Malter Roggen 36 Gulden; dann fiel der Preis wieder plötzlich, was denn im Verein mit dem Assignaten oft große Verluste herbeiführte und den Ruin mancher Familie im Gefolge hatte. Noch im J. 1804 bestand eine Commission Bourbottique zur endlichen Regulirung und Abführung der von Bourbotte auferlegten Contribution.

Kaum waren die wüsten Gesellen hier eingerückt, als sie auch

schon das Lustschloß Schönborns-Lust, in welchem die französischen Prinzen längere Zeit gehauset und erst vor kurzem der König von Preußen logirt hatte, gründlich zerstörten, so daß nur 2 kleine Neben-Gebäude stehen blieben.

Fall Ehrenbreitsteins 27 Jan. 1799

Nach einer standhaften tadellosen Vertheidigung durch den Obristen von Sechtern, dann den Obristen von Faber war endlich der Ehrenbreitstein am 27. Januar 1799 in die Hände der Franzosen gefallen. Wenn Einer in unserer Stadt ein Denkmal verdient hat, so war es von Faber, der nach einer $1^3/_4$jährigen Belagerung und Umzinglung durch Hunger allein bezwungen ward. Während aber in unserer unmittelbaren Nähe 2 feindliche Generale Marceau und Hoche ihre Denkmale haben, die von Seite unseres Staates erhalten werden, fehlt unserm Tapfersten ein solches! Bald zerstörten 30,000 Pfd. Pulver die großartige Festung, an welcher lange Jahrhunderte gebaut worden war.

Im J. 1798 wurde das Tragen der National-Cocarde für Franzosen beiderlei Geschlechts geboten, selbst die Nonnen trugen sie! Auch ward in diesem Jahr die erste Jahresfeier der Incorporation unserer Stadt an Frankreich durch ein Fest gefeiert, bei welchem der jetzige Bürger, frühere Freiherr van Recum eine Rede hielt, die in zahlreichen Exemplaren gedruckt und vertheilt wurde.

Ein Adreßbuch der Stadt Coblenz vom l'an XII. (1804) zeigt deutlich, in wie engen Grenzen sie sich damals bewegte, trotzdem aber sich hoch dünkte. So heißt es gleich anfänglich, Coblenz sei ohne Widerspruch la ville la plus délicieuse am Rhein und die Dichter v. Kleist und Claudius hätten sie besungen. Der Erstere wohl nur, daß er 'mal seine Flasche preißt, die „voll vom Saft der rheinischen Trauben!" der Zweite durch sein berühmtes Rheinweinlied! „Les habitans se distinguent par leur activité et leur sociabilité: ils sont amis du luxe et des plaisirs." Von dem schönen Geschlechte heißt es, es sei im Allgemeinen etwas frivol! „A peine a-t-il atteint l'age de douze an, qu'on le voit rechercher toutes les occasions de se presenter dans le monde. Il est rare, qu'à cet age il n'ait déja formé quelque attachement etc." (Folgen des Emigranten-Aufenthalts.) Auffallend war die

geringe Zahl der Beamten überhaupt; die Zahl der Aerzte betrug dagegen 14, und eben so groß war die Zahl der Advokaten. Die fahrende Post hatte nur 16 Pferde mit 5 Postillonen, die Briefpost beschäftigte 7 Personen, 2 indeß nur als Briefträger.

Im J. 1725 erhielt der Fürst von Thurn und Taxis als General-Postmeister des Deutschen Reiches von Seiten Triers für die Beförderung sämmtlicher amtlicher Briefe jährlich 25 Dukaten. Es herrschten damals noch absonderliche Gesetze in Beziehung auf die Post, z. B. durfte kein regelmäßiger Botendienst bestehen, Kutscher, Fuhrleute 2c. durften selbst noch in der französischen Zeit keinen Brief mitnehmen; auf der Post Ankommende durften erst nach 3 Tagen mit andern Gelegenheiten weiter reisen und dergl. Vexationen mehr. Im J. 1788 beschwerte sich Trier, daß der Postwagen oft einen ganzen Tag zu spät komme und die Briefe dann noch einen Tag später zur Vertheilung gelangten! Die einzige Reise, welche die Coblenzer machten, war die nach der Frankfurter Messe; ein Hauderer fuhr sie über Braubach, Nastätten und Schwalbach dahin; niedere Kaufleute fuhren auf einer Jacht bis Frankfurt, und auf derselben mit ihren Waaren auch wieder zurück. Eine andere Route ging über Montabaur, Limburg, Wirges und Königstein nach Frankfurt und dauerte 26—28 Stunden.

Unter der Rubrik: Bibliothéque publique stehen die Worte: Elle à disparu! Helas!! Es war indeß früherhin nie eine Bibliothek vorhanden; die einzige nennenswerthe hatten die Jesuiten, auch die Carthäuser hatten viele und gute Werke. Die jetzige städtische Bibliothek beruht auf einer testamentarischen Schenkung des Pastors Lang von Neuendorf († 1834), der in den Revolutions-Zeiten manches Buch zu retten und überhaupt vieles zu sammeln wußte. Trotzdem sich der Oberbürgermeister der Bücher annahm, war durch den Mangel eines eigenen Locals die Bibliothek fortwährend den größten Fährlichkeiten ausgesetzt. Erst vor wenigen Jahren erhielt sie ein festes, geeignetes Local und 1875 resp. 1881 konnte nun auch ein gedruckter Catalog erscheinen. Der jährliche Beitrag der Stadt von 300 Mark genügt, sie im Gebiete

der vaterländischen Geschichte zu vervollständigen und möglichst im Laufenden zu halten. Durch gütige Zuwendungen wächst dieselbe stetig. So erhielt sie in neuester Zeit den Bildercyclus im Codex Balduineus durch Herrn Dr. v. Sybel, den gelehrten und hochverdienten Director der Staats-Archive in Berlin, und von befreundeter Seite manches andere werthvolle Buch. Die Schenkung der Werke Friedrichs des Großen in 32 großen Prachtbänden in 4°. bezeugt die Municicenz ihres hohen Gebers, des Königs Friedrich Wilhelm IV. Auch sonst ist die Bibliothek reich an Incunabeln und anderen schönen alten Drucken.

Die erste Druckerei errichtete im J. 1699 Johann Franz Krabben, der sich bald Typographus aulicus nannte. Diese Druckerei erhielt sich nicht nur, sondern ist auch auf einen, den Anforderungen der Zeit entsprechenden Standpunkt gelangt. Krabben gab auch 1726 die erste Zeitung hier heraus, die unter dem Namen eines Anzeigers wöchentlich einmal, jetzt unter dem einer Zeitung täglich in folio erscheint und über 8000 Exemplare absetzt. In dem Anzeiger war nur selten von Politik die Rede, der sogenannte Civil-Stand bildete den Hauptinhalt, dann einzelne Anzeigen z. B. eine solche aus dem J. 1763: „Es ist ein sicherer Herr der einen jungen Pudel will lernen lassen der diesen Hund zu lernen Lust hat, kann sich melden was er davon haben will.“ Einen höheren Schwung nahm die Poesie. Zum neuen Jahr 1761 hieß es „Nachdem das alte Jahr nunmehr ist verstrichen, So ist auch alles das, was drin gescheh'n entwichen.“ Andererseits erhielt das Blatt auch ganz gute Aufsätze u. A. über die Nothwendigkeit eines Schlachthauses, welche man also schon vor 150 Jahren eingesehen, über die Maaße und Gewichte, das Ver- und Aufkaufen der Waaren, von dem Genie und der Arbeitsamkeit des Volkes ꝛc. Wahrscheinlich stammten manche Aufsätze aus der Feder des Herrn von Bleul.*)

*) Aeltere Zeitungen waren: das Frankfurter Journal, gegründet 1615, Magdeburger Zeitung: 1625, Königsberger Ztg.: 1648, Leipziger Ztg: 1660, Jenaische Ztg.: 1674, Augsburger Post-Ztg.: 1686, Gothaische Ztg.: 1691, Pyrmonter Kurliste 1700, Rostocker Ztg.: 1711, Vossische Ztg.: 1722, Frankfurter Intelligenzbl.: 1722.

Größere Etablissements der Art waren späterhin J. Pauly und M. Heriot; (Fortsetzung des Letzteren C. Baedecker, jetzt Denkert und Groos). Oefters erschien auch ein Buchhändler J. A. Imhof aus Cöln und legte neu erschienene Bücher während der Messe aus. Heriot ließ im J. 1811 eine, über den andern Tag erscheinende Zeitung mit dem Doppel-Titel: „Mercur du Rhin“ — „Rheinischer Merkur“ — drucken, welche im Januar des J. 1814 in den von Görres redigirten weltberühmten „Rheinischen Merkur“ überging. Das erste Blatt des letzteren beginnt daher: „Die gegenwärtigen Blätter, deren Erscheinen auf kurze Zeit unterbrochen war, sollen auf Anregung der höheren Behörden von neuem fortgesetzt werden. Aber wie in den wenigen Tagen dieser Unterbrechung unser Land eine andere Gestalt gewonnen, so soll auch diese Zeitung in Geist und Fassung der vorigen nicht mehr ähnlich sehen u. s. f.“ Der Kanzler la Roche veranstaltete im J. 1779 die Errichtung einer Bibliothek für die Staatsbeamten, da die Idee zu einer öffentlichen Bibliothek von Seiten des Kurfürsten lebhaft aufgegriffen worden war. Derselbe genehmigte den Plan, wonach ein höherer Beamter 20 fl., Andere 12 fl., wieder Andere nur 5 fl. jährlich zu entrichten hätten (die erste Sammlung betrug 1932 fl.), und die Aufstellung in einem Raume des (Jesuiten)-Collegiums statt finden sollte. Auch wies das erste Verzeichniß schon 220 Folianten, 172 Bücher in 4°. und 219 in 8°. nach; aber unter den erstern war weder Brower und Massenius, noch v. Hontheim's Historia Trevirensis etc. Die letzte Rechnungslage war vom J. 1792. Wohin die Bücher später gekommen, findet sich nicht.*)

Coblenz ward im Juni 1800 der Sitz einer Präfectur, die nur wenige Beamte zählte. Es war eine kleine Provinzial-Stadt, in welcher der Präfect die Hauptrolle spielte! Wie groß war der Uebergang von dem Bestehen des Hofes eines regierenden Herrn,

---

*) Um nach Jahren etwa auftauchenden Zweifeln zu begegnen, erlaube ich mir anzuführen, daß J. M. die Kaiserin Augusta im hiesigen Schlosse eine Bibliothek gegründet hat, welche nur Werke über das frühere Kurfürstenthum Trier enthalten soll. Das Siegel derselben führt das preuß. Wappen mit der Umschrift: Bibliotheca aulae electoralis Confluentinae.

dem Luxus und der Verschwendung während der Emigration zu der Beschränktheit, zu welcher Coblenz so schnell herabsank. Die regierenden Herren des Landes auf dem linken Rheinufer, allein 9 Erzbischöfe und Bischöfe, der deutsche Orden, 76 Fürsten und Grafen u. s. f., waren vertrieben, des Landes flüchtig, der Clerus hatte seine Stellung verloren, und von all den adlichen Familien, welche sich früher zum Kirchendienst gedrängt hatten, war nicht eine einzige, die zur Zeit der Kirche mit Aufopferung hätte dienen wollen! Die Zeit des Schreckens, der Verfolgung aller, die nicht für die Republik schwärmten, die Zeit, in welcher ein Görres für dieselbe kämpfte, war längst vorbei; das Leben gewöhnte sich immer mehr an enggebahnte Geleise, aber daß Coblenz sich in irgend einer Beziehung gehoben hätte, war nicht zu bemerken. An der Spitze der Verwaltung stand ein Präfect mit dem General-Secretär und 3 Räthen. General-Secretär war vom J. 1807 ab Franz Jos. Reichensperger, dessen Vorgänger Masson auf Befehl des Präfecten Boucqueau die Memoires statistiques du Departement du Rhin et Moselle. Paris, 1803. Fol." herausgegeben, ein Werk, welches für diese Zeit-Periode vortrefflich. Da Reichensperger's Name durch seine Söhne, die Brüder August und Peter als ausgezeichnete langjährige Mitglieder der Kammern einen so hervorragenden Klang erworben, mögen einige Notizen über sein Leben folgen. Franz Joseph R. ward im J. 1768 in Simmern geboren, studirte in Heidelberg, ward Friedensrichter in Kirn, Richter am Tribunal in Simmern (namentlich mit der Untersuchung gegen Schinderhannes und seine Bande betraut), Präfectur-Rath in Mainz und 1807 durch Dekret Napoleons vom Camp imperial de Tilsit General-Secretär in Coblenz. Er starb, wohl in Folge übermäßiger Anstrengung, da bei nicht Deutsch verstehenden Präfecten die ganze Arbeitslast um so mehr auf dem General-Secretär ruhte, als er der gesetzliche Vertreter desselben war, im J. 1813, wegen seiner Tüchtigkeit und Rechtlichkeit allgemein geschätzt und geachtet. Er hinterließ aus seiner Ehe mit Margretha Knoodt die beiden Söhne, August, geb. 22. März 1808, und Peter, geb. 28. Mai, 1810 beide in der jetzigen Oberförsterei geboren,

Görres

welche damals die Dienstwohnung des General-Secretärs war. Seiner Wittwe ward ausnahmsweise eine Pension von 500 Frcs. gewährt, welche sie 64 Jahre lan g bezogen hatte, als sie im J. 1877 im Alter von 98 Jahren starb.

Rechtsschule

Von Vortheil für die Stadt war die Errichtung einer Rechtsschule im J. 1806; es war gleichsam die juridische Fakultät einer Universität, in welcher gelehrt wurde: 1. das Bürgerliche Recht nach dem Code Napoleon und das römische Recht nach seinen Verhältnissen zu dem französischen, 2. das franz. Staatsrecht und die bürgerlichen Rechte in Beziehung auf die Verwaltung, 3. die peinliche crimminelle Gesetzgebung und die verschiedenen Prozeßordnungen. Am 1. November 1806 wurde die Schule eröffnet und fanden sich dazu 37 Zuhörer ein. Lehrer waren: Le Plat, ein Franzose; v. Breuning aus Bonn, späterhin Geh. Ober-Tribunals-Rath in Berlin, Franz v. Lassaulx von hier, späterhin Prof. an der Rechtsschule zu Nancy, damals schon als Schriftsteller über französ. Recht berühmt! und Günther; Supplеanten J. P. Schwarz, später Präsident des Appellhofes in Cöln, Thrumb, in der Folge Advokat hierselbst. Späterhin hielten auch noch Vorlesungen Lebens, der als Geh. Regierungs-Rath hierselbst starb, und Wegeler, von dem noch die Rede sein wird. Als hervorragende Schüler sind zu nennen: P. Schwarz aus Trier, M. Simon aus Coblenz, Longard ebendaher, Golbery aus Colmar und besonders P. L. Ruppenthal aus Trier. Die Facultät lößte sich 1814 gleichsam von selbst auf, obgleich sie der Zuhörer nicht ermangelte und deren in einem Semester 80 zählte, aber sie fand von oben keine Unterstützung mehr und besaß auch keine Mittel. Die Errichtung einer Universität in Bonn gab ihr den Todesstoß!

Ein Gericht erster Instanz hatte noch im J. 1811 einen Präsidenten, 3 Richter und 4 Advokaten als Ergänzungsrichter, 1 Procurator mit 2 Substituten und 3 Gerichtsschreiber. Der gewöhnliche Gerichtshof hatte 1 Präsidenten, 2 Richter, einen General-Procuratur und einen Gerichtsschreiber. Ein Friedensrichter war zugleich Polizei-Richter. Im J. 1798 ward auch das Friedensgericht Rübenach (Met-

ternich oder Coblenz II.) hierhin verlegt. So war alles, im Vergleich mit frühern oder gar mit jetzigen Zuständen, in höchst beschränktem Maaßstabe eingerichtet. Man führe nur einen irgend erheblichen Bau an, der in den 20 Jahren der französischen Occupation von Seiten des Gouvernements aufgeführt worden. Wohl aber war dieses eifrig beflissen, alles zu verkaufen, was dem Staate oder der Kirche durch Beschlagnahme entzogen worden war. Aber auch bei Privaten fand keine Baulust statt: die schönsten Plätze dem Schlosse gegenüber blieben unbebaut, lagen wüst mit Nesseln bewachsen da. Die Stadt bewegte sich mit Leichtigkeit in ihren alten Grenzen. An Verschönerung wurde nicht gedacht, selbst die von dem Präfecten Lezay Marnesia begonnenen Rhein-Anlagen verfielen schon wieder unter seinen Nachfolgern. Und doch hatte der Stadtrath beschlossen, sie zum Andenken an ihren Gründer zu erhalten und zu pflegen. Das Dankschreiben des Präfecten ist so schön, daß wenigstens der Anfang mitgetheilt zu werden verdient. Der Präfect schrieb: „Meine Herren! Wie groß der Werth ist, welchen ich auf das Andenken der Stadt Coblenz und die rührenden Beweise desselben lege, die der Gemeinde-Rath mir gütigst zu ertheilen beliebte, mögen Sie aus meiner bekannten Anhänglichkeit für diese Stadt ermessen. Die Promenade, welche ich angefangen und die sie vollenden wollen, wird ein dauerndes Denkmal sein sowohl jenes guten Geistes, mit welchem ihre Mitbürger die Gesinnungen der Verwaltung anerkennen, als auch der Leichtigkeit, mit welcher die Verwaltung in einem Lande Gutes zu stiften vermag, wo es hinreicht, selbiges nur vorzuschlagen, um es von den Einwohnern ausgeführt zu sehen u. s. f. Genehmigen Sie die Versicherung meiner innigen Erkenntlichkeit, meiner unbegrenzten Zuneigung und meiner Hochachtung. Lezay Marnesia. Straßburg 13. März 1810.“ Ihre Maj. unsere hochverehrte Kaiserin, von gleichem Geiste beseelt, erneuerte die gänzlich verschwundene Anlage aus eigenen Mitteln und kleinen Beiträgen der Stadt. Während Lezay das Rheinufer in kleinen Abtheilungen seinen Beamten, Freunden und Bekannten zu Garten-Anlagen überwiesen, und mit der Anordnung des Ganzen den Vater Lenné, welcher der hier befindlichen,

späterhin nach Engers verlegten Baumschule vorstand, betraut hatte, war es der Sohn Lenné, der berühmte Garten-Director aus Potsdam, der Ihrer Majestät der Kaiserin die ersten Pläne zu den neuen Anlagen machte. Auf die alten Anlagen deuten nur noch wenig (2) Bäume hin; die neuen werden durch einen Stiftungs-Fond von 12,000 M. vor dem Verfalle geschützt.

Trotzdem gewann unsere Stadt, mehr aber noch das Land unter französischer Herrschaft ganz erheblich, namentlich als das Land, mit Frankreich vereinigt, nicht mehr als eine eroberte Provinz behandelt wurde. Diese Vereinigung hatte Coblenz ganz besonders den Bemühungen von Görres zu verdanken, der zwar anfänglich auch in dem Rheine die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich sah, bald aber anderer Ansicht ward. Da theilte auch er die allgemeine Erbitterung, welche durch die plötzliche Umwälzung des lange Bestandenen erzeugt worden war, und sich auf Sprache, Kalender, Gerichtsordnung, Religions-Gebräuche und vieles andere bezog. Aber durch seine Verschmelzung mit Frankreich wurde es doch nicht mehr als ein gradezu Feindliches behandelt und ihm keine Last aufgebürdet, die nicht die Gesammtheit getroffen. Eine neue Städteverwaltung bewährte sich. Ein Maire wurde ernannt und ihm ein Municipalrath zur Seite gesetzt, der in allen Gemeinde-Angelegenheiten gehört werden mußte. Diese Gemeinde-Ordnung hat sich zum Theil noch erhalten, geringe Modificationen abgerechnet, wie z. B. daß der Maire Oberbürgermeister heißt, daß an Stelle des Municipalraths ein Stadtrath und späterhin eine Versammlung der Stadtverordneten getreten ꝛc. Höchst erfreulich war die Schenkung Napoleons im J. 1808, welcher der Stadt, die nicht mehr als Kriegsplatz angesehen ward, sämmtliche Wälle, Stadtmauern, Thore, Gräben und andere Theile der ehemaligen Festungswerke überwieß. Unter Napoleon (1802) trat auch die Kirche in ihre Rechte wieder ein. Man gab ihr aber die Führung des Civil-Standes d. h. der Listen über die Geburten, Sterbefälle und Ehen ꝛc. nicht mehr in die Hand, da namentlich die Geburten wegen der Conscription von zu hoher Bedeutung waren.

Görres

Die französische Regierung ließ auch zuerst die Namen der Straßen an ihren Ecken aufzeichnen; vor langen Jahren waren aber schon keine Spuren derselben mehr zu finden. Einzelne Häuser hatten noch ihre Bezeichnungen z. B. das Haus neben dem Hospital trug die Aufschrift: Maison de travail, errichtet 1806.

Auffallend ist, daß so viele alten Straßen nicht mehr aufzufinden sind. Es gab eine Asengasse, Badstubengasse, ein Gäßchen bei U. L. F. Danne, eine Dolynksgasse, ein Häringsmarkt, Hohen-Minnengasse, Hühnergasse, Hämmermensgasse, Meilgasse, Neugasse, Porrengasse, Reithornsgasse, Riesengasse, Rolentsgasse, Runthornsgäßchen, Schildergasse (platea cutellorum), Schlangenbergergasse, Strunggasse, Verbertsgasse, Wildrichgasse ꝛc. Im J. 1513 wurden folgende Thürme und Pforten besetzt: 1. der Ochsenthurm, 2. die Brückenporte, 3. das Neuhaus, 4. die Lindenporte, 5. die Schorporte, 6. Georgenport, 7. Leerport, 8. Weißerport, 9. Mathias-Thurm, 10. Rothe Thurm, 11. Zacharias-Thurm, 12. Lambrechtsthurm: außerdem die Schainzporte und Scharrenporte. Alle Straßennamen finden sich nicht mehr wieder und wir wissen sie nicht mehr zu deuten. Nur das Schlangengäßchen existirt noch, während die Mathiasgasse am Rhein lag.

Flurnamen finden sich in ähnlicher Weise, nur sind deren noch viele vorhanden z. B. Rheinauwe, in der Entzauwe, Weinberge in der „Radendait“, „in der Wüsten“, „im Strange“, „im Witgarten“, „am Ritterspade“, „im Breiten neben dem Kreuze“, „auf Knorren“, „im Kalkofen“, „im Affenberg“ und nicht Averberg, wie ihn die Neuzeit umwandeln wollte, an der Laubach, und nicht Laubbach ꝛc., Wingerte „im Eldick“ oder „Eldius“, im Engerichtsdresch, „Unter dem Dechantshofe“, „im Bitzen“! u. s. f.

Daß die Häuser meistentheils Namen hatten, ist bekannt; einige tragen noch zur Zeit ihre alten Namen z. B. „der goldene Glücksstern“ auf dem Plan, „zum Rosenstock“ auf dem Markte. Andere waren „im Stoffyme“ (?) wiederholt vorkommend! das „Capposen Haus“ in der Görgengasse, das Haus „Entirs husin“ vielleicht nach dem Besitzer so genannt, „Kappenhaus“ in der Peilgasse. „Dunissenhaus“, „der kleine Goltschuh“! und nun der „Wolf“

und das „Lamm“, der „Bock“, die „Krone“ u. s. f. „Der englische Gruß“ besteht vielleicht noch, ist aber dann dem Aussterben nah!

Die Görgengasse wird einmal bezeichnet als der Anfang des Weges nach Boppard. Eine Spitalsgasse war nicht etwa unser heutiges Spitalsgäßchen, da das Hospital anderwärts gelegen, sondern wohl das spätere Gavarells-Gäßchen, welches nach dem Geh. Rath Gavarelle, einem um Coblenz verdienten Mann, der auch eine Anleitung zum Schiffbau (Coblenz, 1809) geschrieben, genannt wurde. Bei der letzten Bezeichnung der Straßen mit Schildern wurde aus Gavarells-Gäßchen von dem Schreiber ohne Weiteres Gabriels-Gäßchen gemacht; ich allein veranlaßte die Umwandlung in die alte Bezeichnung. Das Gaimergäßchen am Rhein ist bei der Anlage der Befestigungs-Mauer verschwunden; die Ansicht der Stadt Coblenz vom Rhein her gewann dadurch sehr. Der Abbruch des Breidbach-Bürresheimer Hofes hat dem Florins-Markte die abnorme Größe gegeben, die er heute noch hat, wie denn auch der Schloßplatz in Verbindung mit dem Clemensplatz ein viel zu großes Terrain umfaßt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dereinst die erste, mit Linden besetzte Abtheilung des Schloßplatzes zu Häuserbauten abgetreten wird oder werden muß. Wie würde das Ganze dadurch gewinnen! Man denke sich nur eine Facade schöner Häuser vom nördlichen Schloßpavillon nach dem v. Stolzenberg'schen Hause hin sich erstreckend, wie würde dies die Ansicht beim Eintritt durch das Mainzer-Thor verschönern. Dann eine Reihe Häuser der Neustadt gegenüber, jedoch durch die Chaussee, die 2 Reihen Bäume und die Straße von ihr getrennt, und käme dann noch ein Abschluß des Clemensplatzes hinzu, so würde dieser Platz zu einem wahrhaft prächtigen umgestaltet werden. Sehr hat die innere Verbindung der Stadt durch die Anlage der Gymnasialstraße gewonnen, während die Balduin-Straße sich gedulden muß, bis die begonnene Erbreiterung durchgeführt werden kann.

Wenn freie Lage für ein Hospital eine Hauptsache, so möchte es wohl keine zweite Stadt von gleichem Umfange geben, die ein so großes freies Terrain besitzt als die unsrige; durch den Ankauf

des v. Solemacher'schen Hauses in der Nagelsgasse ward dies erzielt. Möge doch bald eine Beschreibung des neu hergerichteten Hospitals und eine Geschichte desselben durch sachkundige Hand erfolgen!

Kehren wir zur Geschichte der Stadt in französischer Zeit zurück. Die Schulen wurden geordnet. Jede Pfarrei hatte ihre Elementar-Schulen, sowohl für Knaben, als auch für Mädchen.

In Bonn wurde für das Departement im J. 1808 ein sogenanntes Lyceum auf ganz militairischer Grundlage gestiftet. Die Knaben trugen Uniform, folgten der Trommel, hatten Waffen und Fahnen 2c., Knaben aus Coblenz erhielten Freistellen. Hier ward eine vereinigte Normal- und Secundär-Schule errichtet, an welcher 8—9 Lehrer thätig waren. Darunter ward Minola durch seine Schriften über die Römer am Rhein späterhin bekannt, ferner Simon, Borrigs, Türk und auch Görres. Sie hatte eine Vorbereitungs- und 6 ordentliche Klassen und hieß es im Programm vom J. 1808: „Die Kunst im engern Sinne soll die rohe Materie zur Schönheit und zur Harmonie ausbilden, die Industrie soll sie zu einem nützlichen Zwecke formen, die Erziehung soll in einem lebendigen Individuum Kräfte und Fähigkeiten ausbilden, um ihm innere Harmonie, Schönheit und Brauchbarkeit zu geben." Dieser Satz, welchen Görres doch wohl geschrieben hat, genügt um den Unterschied zwischen den Schulen der Jesuiten und den dieser Neu-Philosophen darzulegen. Dort lernte man zum Mindesten Latein, welches für das ganze Leben einen Schatz bot, den die jetzige Generation kaum noch zu würdigen versteht. Es kostete Preußen große Mühe, das aus jener Schule hervorgegangene Gymnasium in Ordnung zu bringen und es in derselben zu halten. Wirken doch an demselben zur Zeit 1 Director, 6 Oberlehrer, 1 kath. Religionslehrer, 7 ordentliche Lehrer, 2 kommissarische Lehrer, 1 Hülfs- u. 1 technischer Lehrer, 1 evang. Geistlicher, 1 Rabbiner, 1 Candidat und 2 Schullehrer, zusammen 24. Die Zahl der Schüler betrug im eben abgelaufenen Schuljahr 534!

Während die deutschen Lande das schreckliche Elend zu tragen hatten, welches fortwährende Kriege mit sich brachten, waren wir wenigstens von 1803 bis 1814 davon befreit. Daher ging es

besonders den Bauern gut; was gewannen sie allein schon durch die Aufhebung des Zehnten, was durch die Befreiungen von den Frohnden bei den Jagden, wobei sie der Willkühr der hohen Jäger rein verfallen waren! Bei den hohen Preisen der Früchte hatte der Bauer des Geldes viel, er konnte mit Leichtigkeit Ländereien erwerben, da sie bei den Massen-Verkäufen nicht hoch im Preise standen. So war es denn natürlich, daß man über die Eroberer nicht eben sehr klagte. Auch schlossen sich bei uns einige Ehe-Verbindungen, die Aufsehen erregten; die Frau Marschall Mortier, Herzogin von Treviso, war eine Coblenzerin, Anna Eva Himmes, die Tochter des Gastwirths „zum wilden Mann“, die erst 1855 starb. (Der Civilstand besagt: 6 Pluviose an VII. le citoyen Eduard Adolph Casimir Joseph Mortier, Chef de Brigade, commandant du 23me Regiment de Cavallerie, avec la Citoyenne Anna Eva Himmes.) Die Frau Marschall Maison war aus Simmern; die Schwester des „Rheinischen Antiquarius“ heirathete den General Baville u. s. f. Mehrere Entführungen erwähnt eben dieser Antiquarius, eine fernere betraf selbst eine Tochter des Regierungs-Directors Linz u. s. f. Dazu kam der Ruhm Napoleons, an dem wir participirten; endlich aber hatten wir das besondere Glück, während mehrerer Jahre einen Präfecten zu haben, der sich aller Herzen zu gewinnen wußte. Es war dies der schon genannte Lezay-Marnesia. Derselbe hatte in Göttingen studirt und war der deutschen Sprache so mächtig, daß er Schiller's Don Carlos (Paris l'an VIII. 8.) übersetzte. Zum Präfecten durch entfernte Verwandtschaft mit Napoleon berufen, entwickelte er eine große Thätigkeit. Namentlich hatten ihm die Landwirthschaft, die Schule, der Wegebau viel zu verdanken. Er gründete ein Handbuch für die Landleute vom Rhein- und Mosel-Departement für die 3 Jahre 1808, 9 und 10, welches nach seinem Abgange wieder einging, trotz des großen Anklanges, den besonders die Arbeiten von Schwerz in demselben gefunden. Die Zeit des Wirkens von Lezay war aber nur kurz: er erhielt die Präfectur in Straßburg, wo er bald darauf in Folge eines unglücklichen Sturzes starb. Seine Idee

der Rhein-Anlagen entsprach, wie bereits erwähnt, auch dem Geiste der Prinzessin von Preußen Augusta, der nunmehrigen deutschen Kaiserin und Königin von Preußen, welche dieselben zu der hohen Stufe künstlicher Ausbildung hob, in welchen sie sich jetzt finden und den Stolz der Coblenzer bilden.

Daß unter französischer Herrschaft aber auch für die Wissenschaft wenigstens etwas geschehen sollte, beweißt die im J. 1800 von dem Präfecten Boucqueau gegründete Societé d'Emulation du Departement de Rhin et Moselle. Männer, bei denen er Lust und Liebe zu Kunst und Wissenschaft vermuthete, berief er in eine Gesellschaft mit dem Wunsche, daß sie ihn durch ihre Aufklärung leiten möge (guider en l'eclairant). Die Gesellschaft sollte in 3 Abtheilungen zerfallen: 1. in jene des Ackerbaus und des Handels, 2. der Wissenschaft und Kunst, 3. der schönen Wissenschaften, welcher auch die Verbreitung der französischen Sprache anheimfalle.

Zu Mitgliedern ernannte der Präfect zuerst 3 Franzosen, worunter den Director der Domänen Golbery, dessen Sohn sich späterhin in Frankreich einen Namen erwarb; dann den Advokaten Grebel, den Archivar de Lassaulx, den General-Secretär Masson, den Lehrer der Mathematik Simon, einen Med. Dr. Steinbrenner und die Richter Tippel und Trump. Außerdem wurden auch Ehren-Mitglieder ernannt und da unter diese auch mein Vater, damals noch in Bonn wohnhaft, gehörte, verdanke ich die Notiz über diese Gesellschaft allein dessen hinterlassenen Papieren; erwähnt doch selbst der „Rheinische Antiquarius" dieser Gesellschaft nicht. Nur Masson sagt in dem oben angegebenen Werke, daß dieselbe nicht zu Stande gekommen, sei es, daß der erste Impuls nicht genügte, die Zahl der Mitglieder zu klein war, diese anderseitig zu sehr in Anspruch genommen waren, u. s. f. Es ging dieser Gesellschaft wie mancher andern, nur daß sie nicht langsam abstarb, sondern gleich todtgeboren ward!

Mein eben genannter Vater zog im J. 1807 hierhin, da Bonn immer mehr zurückging, und bald hatte Lezay ihn für seine Zwecke gewonnen. Er verlegte den Unterricht der Hebammen von

Bonn nach Coblenz und übertrug Wegeler'n denselben, ernannte ihn auch zum Referenten in allen medicinischen Angelegenheiten. Als solcher theilte Wegeler den Bezirk in einzelne Districte, denen er je einen Arzt vorsetzte. Mit deren Hülfe erzielte er dann die großartigen Resultate, welche das Departement an die Spitze sämmtlicher 108 Departements des großen französischen Reiches hinsichtlich der Impfung stellte. Er erhielt deshalb von Frankreich eine silberne und eine goldene Medaille, beide mit dem Bildniß Napoleons geziert und Wegeler's Namen tragend, um späterhin von Preußen ebenfalls eine goldene Medaille, angeblich die Einzige, die gegeben worden ist, zu erhalten. Die glänzenden Resultate der Impfung wurden aber auch dadurch erzielt, daß man etwa widersprechende Beamte, welche sie in üblen Ruf zu bringen suchten, einfach ihres Amtes entsetzte und daß dies geschehen, bekannt machte. Vergl. z. B. Rhein- und Mosel-Bothe vom J. 1808. Nro. 50.*)

*) Ich kann nicht unterlassen, hier mein Bedauern über die fortdauernden Agitationen gegen die Impfung auszudrücken. Wurden und werden doch durch die Impfung Tausende vom Tode errettet, Tausende vor dem Erblinden, dem Taubsein, der Gesichts-Entstellung geschützt, während nur bei offenbarer Nachlässigkeit, bei Mangel an Vorsicht bei der Impfung 2c. Einer oder der Andere erkrankt. Daß man die Ursache der Erkrankung nicht immer entdeckt, schließt deren Vorhandensein grade nicht aus; bei regelmäßigem Verfahren kann und wird kein Unglücksfall vorkommen, so wie denn auch fortgesetzte Uebertragungen von 50 und mehr Regenerationen die fortdauernde Schutzkraft derselben nachgewiesen! Ehe ich aber hier von meinem Vater scheide, möchte ich noch die Feier seines 50jährigen Doctor-Jubiläums erwähnen, welche am 1. September 1839 in großartigster Weise begangen wurde. Wenn ich anführe, daß selbst die mit ihm in gar keiner Verbindung stehenden Dampfschiffe bei Passiren der Stadt flaggten und ihre Böller lößten, kann man sich einen Schluß auf die Allgemeinheit der Feier machen. Und diese Feier sollte ich zu selber Zeit des J. 1879 begehen. Leider war ich schon seit Jahren von einem schmerzlichen Leiden heimgesucht und gezwungen worden, Praxis und Amt niederzulegen; trotzdem war die Feier des Tages schön! da ich dies nicht erwarten konnte, ließ ich zur Erinnerung an die Wiederkehr eines solch seltenen Familienfestes an demselben Tage für Vater und Sohn, das Portrait meines Vaters und das meine von Professor Forberg in Düsseldorf auf Einem Blatte radiren. Das Blatt fiel sehr gut aus und verdient wegen seiner gelungenen Ausführung und in Rücksicht auf die Seltenheit des Ereignisses einen Platz in den Sammlungen ärztlicher Portraits.

Es erfolgte bei Gelegenheit der Vermählung Napoleon's auch noch die Stiftung einer Gesellschaft, die unter das Protectorat der Kaiserin gestellt wurde und die Pflege und Unterstützung der Wöchnerinnen und Neugeborenen zum Ziel hatte. Diese „Mütterliche Gesellschaft" bestand aus Damen bis zur Zahl von tausend, deren Patent mit der Unterschrift der Kaiserin versehen war. Der Kaiser schenkte der Gesellschaft 500,000 Frcs. Renten, wogegen die Damen, die der Gesellschaft beigetreten, jährlich 500 Franken einzahlen sollten. Da diese Summe für die Verhältnisse unserer kleinen Stadt sehr hoch war, wird sich wohl Niemand gefunden haben, der Theil genommen; so findet sich denn auch nicht, daß sie ins Leben getreten.

Napoleon war trotz aller Lobpreisungen und der pomphaften Bulletins über seine Siege weder besonders beliebt, noch geliebt, obgleich sich seine Regierung die größte Mühe gab, ihn bei jeder Gelegenheit zu vergöttern. Dazu gaben eben jene Bulletins nur zu häufig Veranlassung, ebenso der in die beste Zeit des Jahres fallende Namenstag. Denn man veranstaltete an diesem Tage große Festlichkeiten, die man schon am Abend vorher mit allen Glocken der Stadt einläutete. Dies etwa zu unterlassen, wäre keinem der geistlichen Herrn auch nur entfernt eingefallen. Glockengeläute und der Donner der städtischen Katzenköpfe eröffneten auch die Festlichkeiten. Um 9 Uhr zogen die Civil- und Militär-Beamte, welche sich im großen Saale der Präfectur, dem jetzigen General-Commando versammelt hatten, von Ehrenwachen umgeben, zur Kirche, wo ein feierliches Hochamt mit Musik-Begleitung, meistentheils eine Messe von Haydn, von geübten Musikern und trefflichen Sängern und Sängerinnen abgehalten und mit einem Te Deum geschlossen wurde. Wie bei jedem feierlichen Gottesdienste, führte ein hochgestellter Beamter, mitunter der Präfect selbst, eine elegante junge Dame durch die Reihen der reichgekleideten Damen, die allein die Bänke des Langhauses einnahmen und sich beeilten, in ein silbernes Körbchen eine reiche Gabe für die Armen zu werfen. Die bei präsentirtem Gewehr der Soldaten herrschende Stille während der Wandlung machte

einen tiefen Eindruck, namentlich durch den Contrast dieser Stille mit dem imposanten, unter Pauken und Trompeten jubelnd dahintönenden eben gefeierten Sanctus. Nach dem Gottesdienst vereinigte ein glänzendes Mittagsessen die Behörden, während draußen gewöhnlich ein Vogelschießen stattfand, und für andere Spiele z. B. Baumklettern, Sacklaufen 2c. kleine Preise ausgesetzt waren. Abends ward die Neustadt beleuchtet, an jedem Baum eine Latte mit 4—5 Lämpchen befestigt, die nur aus der Ferne gesehen einigen Eindruck machten; das Abbrennen eines höchst einfachen Feuerwerks, wobei der Namenszug des Kaisers in farbigem Feuer die Hauptsache, beendigte den, „dem geliebtem Monarchen, dem großen Napoleon" geweihten Tag.

Am 30. Fructidor des Jahres XII. (17. September 1804) traf der Kaiser Napoleon mit der Kaiserin hier ein. Sie wurden von dem Municipal-Rath vor der Moselbrücke begrüßt und in die Präfectur geleitet, wo eine städtische Ehrengarde sich zu ihren Diensten aufgestellt hatte. Der Kaiserin wurde von Töchtern der Stadt, die sämmtlich russisches Kostüm trugen, eine französische Dichtung und eine Blumen-Krone überreicht, die sie mit bekannter Huld aus den Händen der Fräulein Annette und Franciska Elz, Marg. Trumb, Nanete Günther, Therese Mandel, Gertrude Korn, Nanni Heins, Carol. Gattermann, Magdeleine Mosler, Lolinka Masson, Adele Dineur u. Nanette Robin (letztere späterhin die Gemahlin von Justus Gruner!) entgegennahm. Am Nachmittag des folgenden Tages ritt Napoleon über die Carthause, dieselbe hinsichtlich der Anlage einer Festung ins Auge fassend, setzte nach Güls über und kehrte über Metternich zurück. Abends besuchten der Kaiser und die Kaiserin einen Ball im Theater. Am 3. Tage in aller Frühe reiste die Kaiserin auf der ehemaligen kurfürstlichen Jacht, die der Fürst von Nassau-Weilburg zur Disposition gestellt hatte, nach Mainz ab, während der Kaiser erst am folgenden Tage die Reise dahin antrat.

Als der Kaiser in Güls von dem Pastor begrüßt wurde und dieser bemerkt hatte, daß vor 600 Jahren Ludwig XIV. hier im

Orte gewesen, unterbrach ihn der Kaiser rasch: „Sie irren, mein Herr! es sind 106 Jahre, daß er hier war!“ Beide waren indeß im Irrthum! War Ludwig XIV. wirklich vor Coblenz (s. oben Kurfürst Johann Hugo), so war es bei der Beschießung der Stadt im J. 1688, und nicht 10 Jahre später.

Zur Kaiserkrönung am 2. Dezember 1804 hatte unsere Stadt 2 Offiziere, 1 Unteroffizier und 4 Füsiliere in der Uniform der National=Garde zu senden. Diese erhielten außer Brod und Fleisch, täglich 5 Franken!

Wie wenig beliebt indeß Napoleon bei den Coblenzern war, sah man in deren Wohnungen, wo man nur äußerst selten ein Bildniß von ihm fand. Wäre das treffliche Bild David's von Napoleon bei dem Uebergang über die Alpen nicht gewesen, das häufig nur als Zimmer=Decoration galt, die übrigen hätte man leicht zählen können, obgleich auch jene von Gérard und von Vernet wegen ihres künstlerischen Werthes gesucht waren. Erst späterhin, als die französische Zeit längst hinter uns lag, wurden Bilder aus dem Leben Napoleons beliebt z. B. die Rückkehr von der Insel Elba, der Abschied von Fontainebleau &c. von Vernet, Steuben u. A., die uns in allen möglichen Arten der Vervielfältigung, in Stahlstichen sogar, geboten wurden. Nicht Liebe zu Napoleon, mehr eine gewisse Ostentation gegen die neue Regierung war häufig das Motiv des Ankaufs und der Ausstellung. So war dies z. B. auch der Fall mit der Ausstellung einer kleinen Gips=Statuette Napoleons, die mit Oelfarbe überstrichen, in einem Garten der Schloßstraße des damaligen Präsidenten des Veteranen=Vereins stand, während die Zertrümmerung derselben als die Heldenthat eines der Festungshaft entlassenen Offiziers, der diesen Tag mit einigen Freunden etwas zu geistreich gefeiert hatte zu erwähnen ist. So ist auch das von S. Meister genannte Portrait Napoleons in der städtischen Bildergallerie Geschenk des letzten Veteranen jener großen Armee in unserer Stadt.

Daß die französische Regierung in Bezug auf Zeitungs=Wesen, auf Literatur und geistige Bildung überhaupt mit großer Strenge verfuhr, berührte die Massen weniger, als die wahrhaft entsetzliche

Conscription

Conscription, welche die gesammte männliche Jugend selbst noch vor dem gesetzlichen Alter einzog und nicht mehr entließ! All den mörderischen Kriegen setzte der Rückzug aus Rußland die Krone auf! Es bedurfte langer Zeit, bis ein Ausgleich eingetreten, bis die gewaltigen Opfer auch nur annähernd ersetzt waren. Wer sollte sich nach einer solchen Katastrophe nicht freuen, einem Volke ferner nicht mehr anzugehören, das seine Kinder grade zu zur Schlachtbank führte und unersättlich in dem Streben nach Gloire der Eitelkeit die blutigsten Opfer darbrachte? Mit jedem Jahr nahm das Bedürfniß der Armee zu, und keine Familie gab es, die nicht einen Sohn auf einem der Schlachtfelder verloren! Keiner kam zurück, es sei denn als Invalide! Wo sollte da eine den Franzosen günstige Stimmung herkommen? Daß man die Franzosen im Allgemeinen nicht liebte, daß sie nicht beliebt waren, ersah man deutlich aus der freudigen Aufnahme der Siegesberichte der Verbündeten. Daß auch die Regierung der Bürgerschaft nicht recht traute und stets auf der Lauer stand, ergiebt sich z. B. aus der im J. 1809 erneuerten und verschärften Polizei-Verordnung vom J. 1791, daß Niemand nach 11 Uhr Nachts ohne Laterne durch die Straßen gehen dürfe, Und zwar mußte das Licht offen sein, Blendlaternen waren verboten. Scharfe Strafen waren Folge der Uebertretung dieses Gesetzes! Und immermehr sanken die Franzosen in der allgemeinen Achtung, und nur bei den Veteranen, welche die großen Kriege mitgemacht und die glänzendsten Siege erfochten hatten, steigerte sich die Sympathie für ein Land, dem auch sie den Ruhmesglanz verdankten, der auf die natürlichste Weise auf sie überging! Daß der Rheinländer den Abzug der Franzosen irgend wie schmerzlich empfunden, war gewiß nicht der Fall, und Keiner war, der ihn ernstlich bedauert hätte!

Als es hieß, unsere Lande fielen an Preußen, war dies hier gleichsam eine terra incognita, in welchem nur ein Friedrich der Große als glänzendes Meteor hervorleuchtete; sonst glaubte man, Preußen als ein gemäßigtes Rußland ansehen zu müssen, und ebenso wie man uns Rheinländer späterhin als halbe Franzosen betrachtete, so waren die Preußen als halbe Russen verschrieen,

die in einer Wüste angesiedelt, den Krieg als Handwerk betrieben, um zu plündern und mit dem geraubten Gute ihren Hunger zu stillen. (S. Wulfert, Programm d. Gymnasiums in Kreuznach. 1882.) Man kannte es eben nicht! War doch ein Elementar-Lesebuch von einem hiesigen Schullehrer geschrieben und im Gebrauch, in welchem die Preußen unter Anderm als fremdem Eigenthum nicht abgeneigt geschildert wurden, und erst nach längerer Zeit wurde es entfernt, ohne daß indeß der allerdings schwache Verfasser weiter behelligt worden. Am liebsten wäre der Coblenzer wieder in die alte Verfassung zurückgetreten, eine ähnliche glückliche Zeit war sein sehnlichster Wunsch. „Muß aber der Friede durch ein Opfer erkauft werden, so können wir ebenso gute und gehorsame Unterthanen eines anderen Regenten sein, als wir getreue Unterthanen der Kurfürsten gewesen", so lautete die Parole zur Zeit und man sang scherzweise: „Mag uns erhalten, wer da will, pourvu qu'il nous laisse tranquille!" während Vernünftige zufrieden waren, einem größern Ganzen anzugehören und auch ein solches zu bilden. Im Grunde genommen war aber Keiner, der nur an die Möglichkeit gedacht hätte, eine frühere kurfürstliche Regierung könne wieder eingeführt werden. Die glückliche Zeit unter den Kurfürsten war längst vorbei und vergessen, aber die Angst und die Noth der letzten Jahre des Schreckens hatte sich dem Gedächtniß zu sehr eingeprägt, als daß davon nur entfernt ernstlich die Rede hätte sein können. Das Gerücht, die Rheinlande sollten an Bayern fallen, fand nur wenig Anklang; es gingen indeß von Strebern aller Art schon Gesuche um diese oder jene Stelle nach München. Wünschenswerther erschien ein aus den Rheinlanden und Westphalen bestehendes, größtentheils katholisches Königreich mit dem sächsischen katholischen Königshause an der Spitze. Da wäre aber Preußen noch näher an Oestreich gerückt und das duldete Metternich nicht. Erfreulich war daß der Rhein nicht mehr Deutschlands Grenze bildete, daß man ihn frei und ungehindert überschreiten konnte. War doch Coblenz, das mit Ehrenbreitstein auf das innigste verbunden gewesen, plötzlich durch eine Grenzsperre und mit geladenen Gewehren scharf aufpassende Douaniers auf das schärfste von demselben getrennt.

Die Hütten und Häuschen der Douaniers zierten das linke Rheinufer eben nicht; ein Jeder, der über den Rhein kam, ward nach Contrebande untersucht; es lohnte sich aber auch wohl der Mühe, zur Zeit der Continental-Sperre Schmuggel zu treiben, da z. B. ein Pfund Zucker mit einem Kronenthaler = 4 Mark 70 Pfg. bezahlt ward. Und selbst die eleganteste Dame entging der Untersuchung durch eigene weibliche Douaniers nicht! Wie hoch erfreut man über den Wegfall der Grenze war, läßt sich kaum sagen. Wie oft hörte man in stiller Nacht der Wachen Zurufen und das Geschrei der Verfolgten und ihrer Verfolger bis in die Nacht hinein! Und welcher Kriegszustand unter den Bewohnern selbst herrschte, möge ein Beispiel zeigen. Die Gärten vor der Stadt bildeten nicht selten die erste Zufluchtsstätte der Schmuggler. Da fand sich denn einst vor dem Mainzer Thore geschmuggelte Waare, deren Ablagerung daselbst von dem Eigenthümer des Gartens verrathen sein sollte. Kurze Zeit darauf lud man in einer Nacht eine Menge von Möbeln aus dem Garten auf, fuhr sie ans alte Leerthor und warf sie in den dort befindlichen Ziehbrunnen. Der angebliche Verräther war der Baumeister Trosson, Miterbauer des Schlosses, und die Thäter bezeichnete man mit höchst geachteten Namen von Notabeln unserer Stadt. Nach solchen Vorgängen konnte es nicht befremden, daß bei Annäherung der Verbündeten die Douaniers die ersten, welche flüchteten, sie wußten wohl, wie wenig beliebt sie waren, wie wenig sie auch beigetragen, sich beliebt zu machen. Uebrigens war der Handel unserer Stadt stets ohne Bedeutung; als die Messen aufhörten beschränkte er sich fast ganz auf Spedition.

Fünfter Abschnitt.

Coblenz unter Preußens Scepter.

Auf Neujahrstag 1814 rückten die ersten Russen in unsere Stadt ein; einige kamen über die Moselbrücke in die Stadt, andere vom Rheinufer, wo sie in der Gegend des deutschen Ecks das Ufer betraten: denn diese Abtheilung war über den Rhein geschwommen, und zwar immer Einer hinter dem Andern. Unter letzteren befanden sich auch Baschkire, die nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren.

Der König von Preußen nahm aber erst am Sonntag, den 5. April 1815 von der Rheinprovinz Besitz. Am 23. April bewegte sich ein großer Zug aller Civil- und Militair-Behörden unter dem Vortritt des General-Gouvernements-Commissärs Sack unter Parade-Aufstellung der Truppen und der Bürgerschaft mit ihren Fahnen unter dem Geläute aller Glocken auf den Platz vor dem Schlosse, woselbst von dem Oberbürgermeister eine Proklamation an die Einwohner verlesen, der Preußische Adler an das Rathhaus befestigt, dann aber bei dem General-Commissar Sack ein Festessen stattfand, bei welchem hier zum Erstenmal auf den König als Landesherrn ein Hoch ausgebracht wurde.

Fast gleichzeitig wurde die Bildung einer Landwehr nach den, in den alten Provinzen geltenden Grundsätzen angeordnet. Alle Männer von 17 bis 40 Jahren gehörten hierzu. Es ward dann auch eine Bürger-Miliz gebildet, zu welcher die Männer bis zum 56. Jahre gehörten.

Am 31. Januar des Jahres 1814 traf Justus Gruner als erster General-Gouverneur der Provinzen des Niederrheins hier ein, war aber schon am 2. Februar in Trier und übertrug die Stadt Herrn v. Vinke als General-Gouvernements-Commissair. Am 1. April verlegte er aber seinen Sitz nach Coblenz, späterhin nach Mainz. Da durften denn auch die Städte ihr altes Wappen wiederum führen und den an der Spitze der Verwaltung stehenden Maire wieder Bürgermeister nennen.

Einen Beweis wie die Coblenzer gegen die Preußen gesinnt waren, ergiebt sich aus der weiter unten angeführten Behandlung ihrer Gefangenen; daß sie ferner gern an Preußen gefallen, gab der Aerger kund, den sie über unsere Grenze gegen Nassau fühlten. Im Wiener Frieden war nicht etwa die Lahn, sondern ein sogenannter Horchheimer Graben, eine unbedeutende Vertiefung grade oberhalb Horchheim, zur Grenze bestimmt worden; dasselbe wiederholte sich hier im Kleinen, was unten an der Maas bei Holland im Großen stattfand. Preußen fehlte damals ein Bismark, welcher der Schlauheit Metternich's entgegengetreten und gewiß nicht geduldet hätte, daß Preußen in zwei nicht zusammenhängende Hälften verfiel, deren eine gegen Rußland, die andere gegen Frankreich ihr Auge richten mußte. Doch sehr bald zeigte sich, welches Glück wir errungen, daß wir einem durch Intelligenz und hohe Bildung ausgezeichneten Staate zugefallen, dessen ausdauernde Begeisterung für König und Vaterland Freude und Anerkennung fand. Einen hohen Standpunkt nahm in diesem, durch einen Friedrich den Großen lange regierten Staate die Justizpflege ein. Im Erzstifte waren adliche Amtmänner, welche die 1. Instanz inne hatten; da sie indeß die Stelle meist nur als Ehrenposten bekleideten, waren es ihre Amtsverwalter, welche die Justiz handhabten; nur die Schöffengerichte in Coblenz und Trier konnten mit deren Ausschließung Recht sprechen. Waren die adlichen Amtmänner zugegen, so konnten sie alle gerichtlichen und Verwaltungs-Acte ausüben. Waren sie aber abwesend, so brauchte der Amtsverwalter ihnen keine Mittheilung zu machen, er führte dann die Geschäfte selbständig und allein. In Coblenz entschied das hohe Hofgericht

in 2. Instanz. Der Revisionsrath ersetzte das Reichsgericht, indem der Kurfürst das Vorrecht de non appellando besaß. In Criminalsachen hatten die Amtmänner die Instruction und die Schöffengerichte fungirten als Criminalgerichte. Nur Todes-Urtheile bedurften der Bestätigung des Kurfürsten.

Während der französischen Occupation waren zahlreiche Assisen-Gerichte in unserer Stadt, welche in den Sälen des Deutschen Hauses die Räuberbanden des Rheines und der Mosel aburtheilten, und zwar mit größter durch den Krieg bedingten und nöthig gewordenen Schärfe. Der Code Napoleon war zwar mit einer, den kriegerischen Zeiten entsprechenden großen Strenge abgefaßt, sonst aber ein ausgezeichnetes Werk, an dem die rheinische Bevölkerung späterhin, als er in seinen Strafbestimmungen gemäßigt worden, mit großer Liebe hing. Nach Beseitigung der Franzosen behielten wir denn auch das Gesetzbuch bei. Im Mai 1814 wurde das Revisions-Gericht in Coblenz errichtet, mit dem ausgezeichneten Präsidenten von Meusebach an seiner Spitze, aber schon im October desselben Jahres nach Trier verpflanzt. Hier blieb es nur bis zum 27. Juni 1815, dann kam es nach Cöln, um hier am 1. Septbr. 1819 in den ersten Gerichtshof der Rheinprovinz verwandelt zu werden. Derselbe umfaßte 3 Civil- und einen Anklage-Senat, hatte einen Präsidenten, 26 Richter, 6 Assessoren 2c. Im Jahre 1820 kam an die Stelle des bisherigen Kreisgerichtes ein Landgericht nach Coblenz mit einem Präsidenten, 13 Landgerichtsräthen, 6 Assessoren, einem Ober- und 4 Procuratoren, einem Ober- und 6 Gerichtsschreibern u. s. f. Der Advokaten waren etwa 20, Notare 5. Der Referendare und Auscultatoren Zahl stieg bis auf 40!

Die ganz neue Gesetzgebung und Gerichts-Ordnung (1880) kann erst die Zeit erproben!

In der Verwaltung erhielten wir vorab im J. 1815 den würdigen Staats-Minister von Ingersleben († 1831) als Ober-Präsidenten nach Coblenz; der schon bejahrte Herr war von der äußersten Liebenswürdigkeit, wohlwollend gegen Jeden, und seine geselligen Formen trugen viel dazu bei, Preußen beliebt zu machen. Der Zufall wollte, daß er der milde und tolerante Oheim eines der er-

sten unserer commandirender Generale, des Generals von Borstell war, und dies verwandtschaftliche Verhältniß glich manche der Schroffheiten und Schärfen des Letzteren, der nur Soldat, in geselliger Beziehung aus.

Der Ober-Präsident ist die erste Person in der Verwaltung; unter ihm arbeiten unmittelbar ein oder mehrere Räthe, einige Secretäre u. s. f. Es folgt die K. Regierung mit einem Präsidenten, 2 Ober-Regierungs-Räthen, 1 Oberforstmeister und einer ganzen Reihe von Räthen, deren Zahl sich zwischen 20 und 30 bewegt; es folgen einige Assessoren, etwa 20 Secretäre, 10 Hülfs-Secretäre, 18 Kanzlisten, 12 Kassenbeamte u. s. w. Daran reiht sich das evangelische Konsistorium, das Provinzial-Schul-Kollegium, das Medizinal-Kollegium u. s. f., ein ganz außerordentlicher Apparat gegen die wenigen Beamte der franz. Zeit. Es folgt der Landrath, der Bürgermeister u. s. w. Da klagt dann der Bürger seinem Bürgermeister, dieser geht an den Landrath, dieser an die Regierung; die Verfügung derselben erhält der Ober-Präsident, dessen Rescript geht an das Ministerium und schließlich ist noch Recurs an S. Maj. den König resp. an die Häuser gestattet! Es ist aber hierbei zu bemerken, einerseits daß unter französischer Herrschaft viele Verwaltungszweige getrennt waren und selbstständig dastanden, so wie denn auch anderseits, daß der jetzige Verwaltungsbezirk eine weit größere Ausdehnung hat, wie das frühere Rhein- und Mosel-Departement.

Bei der Uebernahme der Provinz gelobte der streng rechtliche, milde, von Herzen gute König Friedrich Wilhelm III., daß er Glauben, Person und Eigenthum schützen, daß er die Bildung einer Repräsentation anordnen und die Steuern jedesmal mit deren Zustimmung feststellen werde. Drob ließ Görres in seinem „Rheinischen Merkur" Nro. 233 vom J. 1815 einen geharnischten Artikel zu Gunsten einer rechten ständischen Verfassung los, der den Namen unserer Stadt bis in die weiteste Ferne trug. Es blieb aber bei der Errichtung von Provinzial-Ständen, die man ja späterhin leicht in einen Reichstag vereinigen könnte. Es sei mir erlaubt, hier eine Anecdote einzuschalten. Auf den Provinzial-

Görres

Landtagen, die dem erwachten politischen Leben des Volkes unmöglich genügen konnten, wurde an das königliche Versprechen häufig erinnert, seine Erfüllung in Antrag gebracht. Später trat auch der Landtag von Westphalen mit dem Gesuch um Erfüllung auf. Da rief der erzürnte Minister v. *Schuckmann* aus: „Nun wollen auch die Pumpernickel-Fresser ihr verdammtes Schwarzbrod auf einer Constitution servirt haben!" Der Ober-Präsident *von Vincke* reiste sofort nach Berlin und ruhte nicht, bis *Schuckmann* einen derben Verweis erhalten.

So tagte denn der 1. Landtag vom 29. Octbr. 1826 bis zum 7. Januar 1827 in Düsseldorf unter dem Fürsten von Neuwied als Landtags-Marschall und dem Minister v. *Ingersleben* als Königl. Commissar. Der 3. Landtag tagte in Coblenz vom 30. Mai bis 29. Juni 1830; ebenso der 8., der am 9. Februar 1845 durch den Ober-Präsidenten *von Schaper* eröffnet wurde. Bei diesem Landtage waren uns die Elemente feindlich: der Rhein stand längere Zeit sehr hoch. Die untere Etage des Gasthauses Belle vue und jenes zum Riesen waren unter Wasser gesetzt, und brachte dies den dort zahlreich eingekehrten Mitgliedern des Landtags manche Inconvenienzen, so daß von einer nochmaligen Abhaltung des Landtags hierselbst abgesehen und die Erbauung eines Ständehauses in Düsseldorf beschlossen ward. Der vereinigte Landtag kam am 11. April 1847 zum erstenmal zusammen. Das Jahr 1848 und die in demselben gegebene Verfassung änderte die Verhältnisse in einer Weise, wie wir sie z. B. noch besitzen. Dies Jahr brach die Hartnäckigkeit *Metternich's*, der das Bestehende festhalten, auch nicht das Mindeste ändern wollte und jede freiheitliche Entwicklung fern hielt. Wer denkt nicht mit Trauer an die Verfolgungen, welche damals die sogenannte Burschenschaft erlitt, (das berüchtigte Rescript des Justizministers *von Kamptz* war vom 12. April 1833), von deren Erbärmlichkeit *Fritz Reuter* ein so lebendiges Bild entworfen. („Ut mine Festungs tid. Wismar 1874.")

Und wie erging es der von *Görres* geschriebenen Adresse der Stadt Coblenz an den Kanzler *von Hardenberg*? Wenn auch *Görres* bei deren Ueberreichung nicht mit glattem Haar,

mit nachlässig umgebundener Cravatte, im Ueberrock, etwas zu kurzen Hosen und schmutzigen Stiefeln erschien, so war Letzteres schon viel, denn ich erinnere mich, Görres, Vater und Sohn, nur in Schuhen gesehen zu haben. Aber wer sah bei einem solchen Manne auf die Kleidung? Der Fürst Staatskanzler auch nicht, und nur verächtliche, Stelle suchende Schmarotzer, deren es damals so viele gab, konnten solches rügend erwähnen! Im Winter 1818 wünschte der Kanzler einen Aufenthalt am Rhein zu nehmen und der König überließ ihm dafür das Schloß zu Engers. Dies stand gänzlich leer. Da wurden denn auf gütlichem Wege bei den Beamten Möbel requirirt, und die abgegebenen, höchst verschiedenartigen Möbel, Bette, Tische, Stühle, Spiegel 2c. halfen dem Bedürfnisse Sr. Durchlaucht ab. Bei dieser Gelegenheit ging denn auch eine Deputation mit Görres an der Spitze an ihn ab, die aus dem Pastor Albrecht zu U. L. Fr., dem Consistorial-Rath Schwarz, den Baronen Boos-Waldeck und Elz-Rübenach, den Juristen Nell, Dahm und Burret, dem med. Dr. Settegast, den Kaufleuten Nebel, Schaaffhausen, Deinhard und Pfender und den Schöffen Conrad aus Rübenach und Wirz aus Bassenheim bestand. Es war eine Ständeversammlung im Kleinen, die sich indeß Görres selbst gewählt; sie erhielt am 12. Januar bei Sr. Durchlaucht eine Audienz. Sprecher war Görres, der denn auch eine Adresse überreichte, die sich auf frühere Zusagen bezog. Der Kanzler nahm sie wohlwollend an und sprach sich im Allgemeinen günstig aus. Hinsichtlich der Ausführung einer Verfassung äußerte er sich dahin, daß es schwer sei, so verschiedene Völker unter einen Hut zu bringen, und es daher wohl noch bei Provinzial-Ständen verbleiben müsse. Es ergab sich bei der Discussionn, daß im Erzstift schon im 16. Jahrhundert 1100 adliche Familien, die früher dort angesessen waren, ausgestorben und von den damals noch landtagsfähigen 71 Geschlechtern nicht 10 mehr vorhanden waren. Bezüglich der Geistlichkeit wurde die selbstständige Existenz derselben ins Auge gefaßt. Dann kam der Wunsch nach Preßfreiheit zur Sprache, und hier versicherte der Kanzler, daß der preußische Gesandte am Bundestage zu deren

Gunsten instruirt sei. Es würde indeß zu weit führen, alle Wünsche und den Bescheid darauf hier anzuführen; die Deputation wurde mit wohlwollenden Worten entlassen. Aber höhern Orts fand das Ganze große Mißbilligung und ward mit scharfen Worten zurückgewiesen!

Es erübrigt noch, einige Worte über das Militär-Wesen zu sagen.

Unter Kurtrier bestand die Militär-Macht aus einer Leibgarde von 50 Mann mit einem Obristen, einem Rittmeister ꝛc., einem Infanterie- und einem Artillerie-Regimente, einem Ingenieur- und einem Jägercorps (letzteres errichtet 1755), mit einem General-Major, 2 Obristlieutenants, 14 Hauptleuten, 25 Lieutenants u. s. f. Der Stab des Regiments bezog monatlich 278 Rthlr., eine Fußcompagnie 695 Rthlr. Das Artillerie-Corps bestand aus 1 Hauptmann, 2 Ober-Lieutenants, 1 Lieutenant und 80 Gemeinen. Dieselben waren eigentlich nur zur Bedienung der Geschütze auf der Festung bestimmt. Als daher z. B. im J. 1703 Kanonen nach Trier gebracht werden sollten, wurden dazu Pferde und Leute von hier bis nach Castellaun entnommen. Später war dies allerdings nicht mehr der Fall, denn als die Oesterreicher gegen die abgefallenen Niederlande zogen, nahmen sie eine Abtheilung trierischer Artillerie mit; dieser passirte indeß auf dem Marsche in Feindesland das Unglück, daß sie in dunkler Nacht statt der Stadt Dassel ein hochaufgeschossenes Distelfeld lebhaft beschoß!

Unter französischer Herrschaft erfolgte die Ergänzung des Heeres durch Conscription. Der Bedarf wurde von dem Gesetzgebenden Körper festgesetzt und demnächst auf die verschiedenen Departements vertheilt. Die Liste der Dienstfähigen ward festgestellt, und die einzelnen wurden zu den Truppentheilen gesandt, für welche sie bestimmt worden. Die unaufhörlichen Kriege Napoleon's kosteten ungeheure Menschenopfer. Im J. 1808 waren 80,000 Conscribirte erforderlich, im J. 1811 schon 129,000 und im J. 1813 gar 350,000. Trotzdem waren die Städte oft ganz von Truppen entblößt!

Im J. 1800 machte der Maire bekannt, daß das hier garnisonirende Militär zu schwach sei, um alle Posten zu besetzen und zugleich die Polizei zu handhaben, welches letztere um so nöthiger, als fast täglich Räubereien vorkämen. Im Interresse der öffentlichen Sicherheit müßten die Wachen daher durch die Bürger versehen, auch nächtliche Patrouillen abgehalten werden. Er fordere daher die Bürger über 18 und unter 60 Jahren auf, sich hierzu zu stellen. Auch im J. 1806 berief der Maire Freiwillige zum Wachtdienst in den Gefängnissen 2c. und erhöhte den Lohn von 18 auf 18½ Albus. Dabei wurde das Verbot erneuert, nach 10 Uhr ohne Laterne auszugehen.

Gegen Deserteurs oder ausbleibende Conscribirte wurden erhebliche Strafen ausgesprochen, die sich ebenso steigerten, wie die Summe, welche man für Remplaçants zahlen mußte. Jeder der einen Deserteur oder einen widerspenstigen Conscribirten einbrachte, erhielt 12 Frcs. aus der Kasse der Gemeinde, zu welcher jener gehörte. In die Häuser aber solcher Refractaire wurde militärische Execution gelegt. Ein Mann, der einem Soldaten einen Nachen verschafft hatte, um damit über den Rhein zu flüchten, erhielt ein Jahr Gefängniß und 300 Frcs. Geldbuße. Und daß es bei den Aushebungen selbst nicht immer ruhig herging, beweist z. B. die durch den Präfecten selbst angeordnete Ueberweisung von Männern und (4) Weibern, die bei einer solchen sich an einem Auflauf betheiligt hatten, an den peinlichen Gerichtshof unserer Stadt! (1809.)

Wie dabei für die erkrankten und verwundeten Soldaten gesorgt wurde, geht am besten daraus hervor, daß in einer Stadt wie Coblenz noch nicht einmal ein Militär-Lazareth bestand, sondern die Kranken dem städtischen Hospital überwiesen wurden und den dortigen Aerzten hinsichtlich der Behandlung 2c. ganz selbstständig anheimfielen.

Hiernach kann man beurtheilen, wie die Franzosen mit den Kriegsgefangenen umgingen. Der „Coblenzer Anzeiger“ vom J. 1807 bringt unter dem 8. Januar folgendes: „Vorgestern kam hier der erste Transport preußischer Gefangenen, in 145 Mann

bestehend an; der Maire ließ dieselbe in das geräumige ehemalige Dominikaner-Kloster einquartiren, auch verschaffte er ihnen Holz zur Einheizung der Oefen und frisches Stroh zum Lager; dann ließ er durch eine Proklamation die Einwohner ersuchen, an diesen, im ganzen Sinne des Volkes unglücklichen Menschen ihre Wohlthaten auszuspenden. Rührend war es, den Erfolg dieser Aufforderung zu sehen; Eßwaaren jeder Gattung wurden zur Genüge beigebracht, um die ganze Mannschaft während ihres hiesigen Aufenthalts zu sättigen; unter 1000 Segens-Wünschen verließen sie unsere Stadt, und nicht wenig genugthuend ist, was man beinahe aus aller Munde hörte: „Ach Gott, wie hat man uns bethört; unsere Officiere sagten, hier wohnten lauter Patrioten! Patrioten sind, wie wir sehen, gute Menschen!" Die französische Regierung erließ bald darauf eine Einladung an die Gefangenen, sich im Lande niederzulassen, und einen Befehl an die Behörden, sie dabei möglichst zu unterstützen.

Sehr traurig war noch die letzte Aufbietung aller Kräfte, um nur wieder zu einer Armee zu gelangen. Unter Anderm sollte im Beginn des J. 1813 die Stadt Coblenz 15 Reiter ausrüsten und dies durch freiwillige Beiträge geschehen. Da stellte sich denn der Präfect an die Spitze mit einem vollständigen Reiter, und es folgten meist Beamte, u. A. der General-Secretär Reichensperger mit 100 Frcs., der Pastor von St. Castor mit 25 Frcs. der Arzt Dr. Settegast mit 20 Frcs., die Buchhandlung von Hölscher mit 12 Frcs. 2c. Die Summe blieb zu klein! Aber es wurde eine Nobel-Garde von jungen Leuten reicher und vornehmer Familien gebildet, die, kaum etwas einexercirt, schon ins Feuer geführt wurde. Die jungen Herren waren aber keineswegs für ihre prachtvolle Uniform begeistert, legten vielmehr den Pferden Steine unter den Sattel und suchten auf alle Weise, wieder nach Hause zu kommen 2c. Es war dies die Folge von der mörderischen russischen Campagne, die schon oben besprochen. So war denn auch hier die Zahl der Veteranen nur klein, wie dies schon ihr Denkmal auf hiesigem Kirchhofe zeigt. Unsere Landsleute wurden bei den Franzosen meistentheils zur Cavallerie genommen, da der Rheinländer weit besser

die Pflege des Pferdes kennt, überhaupt mehr Liebe zu seinem Roß hat, als der Franzose. Schon unter den Römern waren die Trevirer als die besten Reiter bekannt. (Steininger, Geschichte der Trevirer, Trier. 1845, II. 38.) Bei der Aushebung von 1809 z. B. wurden in unserm Departement 575 Mann ausgehoben, von denen 335 zur Cavallerie kamen, diejenigen, die zur Garde-Cavallerie gezogen wurden, nicht einmal mitgerechnet.

unter Preussen

Unter Preußens Adler trug zum Ausgleich der verschiedenen Nationalitäten das Militär-Wesen sehr viel bei. Wenn auch ein Jeder dienen mußte, hatten doch die Kriege aufgehört, und die Leute wurden nicht gradezu in den Tod geführt. Der Character des Rheinländers eignete ihn zum Soldaten; er war stets ein guter Soldat, es hätte aber ans Wunderbare gegränzt, wenn er z. B. Neigung zu diesem Stande gezeigt hätte, da der französische Soldat seine Heimath nur als Krüppel wiedersah. Wie schnell ging späterhin z. B. die Bildung der bergischen Regimenter von statten! wie begeistert war der Landsturm am Siebengebirge! Die Zeit des Dienens und namentlich die Manöver brachten den Leuten gemeinsame Freuden und Leiden! Daß an die Spitze unseres Corps überhaupt ausgezeichnete Männer gestellt wurden, gab dem Ganzen gleich einen andern Anstrich, eine höhere Bedeutung. Dann aber war es erfreulich, daß es anfänglich mit dem Examen der Einjährigen nicht so scharf genommen ward, und ein Weiteres, daß die Pioniere einjährige Freiwillige aufnahmen. Bei dieser, wie man allgemein annahm, mehr wissenschaftlichen Waffe war zwar der Dienst noch anstrengender, als bei der Infanterie, indeß der wissenschaftliche Anstrich bildete einen Nimbus um sie, der anlockte und noch dadurch vermehrt wurde, daß alle hervorragenden Leute, wir nennen nur einen Johannes Müller, bei ihnen eintraten.

Die Kriege von 1866 und 1870 zeigten, der erste, was Subordination und Disciplin, der zweite, was wahre Begeisterung vermag!

Von großer Bedeutung war, daß nicht nur das Ober-Präsidium in unsere Stadt verlegt wurde und dies eine Provinz unter sich hatte, deren Einwohner-Zahl an 3 Millionen grenzt, sondern auch das

General-Commando, und daß an der Spitze unseres, des 8. Armee-Corps, ein Mann wie Borstell stand, der schon in der Schlacht bei Pirmasenz (14. Septbr. 1793) sich rühmlichst ausgezeichnet hatte und dessen Milde gegen die revoltirenden Sachsen in Lüttich mit Freuden anerkannt ward. Von seinen Untergebenen wegen seiner Sorge um ihr Bestes geliebt und verehrt, half er ihnen, wo er nur irgend konnte. Aeußerlich steif-pedantisch, war er im Innern wohlwollend und wohlthätig für Hülfsbedürftige aller Art. Sprechen war nicht seine Sache und so entflossen seinem Munde wirklich die Worte: „Ihr müßt nicht nur gute Preußen sein, sondern auch sind!" und den am Geburtstag gratulirenden Offizieren erwiderte er: „Ja meine Herren! ich kann nicht leugnen, daß ich geboren bin!" Nun aber auch ein Beispiel seiner Güte! Ein höherer Offizier hatte gegen ein Packet, das angeblich Staatspapiere enthielt, eine Summe entlehnt. Es fand sich, daß es Ordens-Diplome waren. Borstell löste das Packet gleich ein und entschuldigte den Irrthum, der nur durch ein Mißgriff geschehen. Auf ihn folgten ein Thielemann, dessen Verstand und Feldherrn-Talent sich noch in der Schlacht bei Waterloo dem Marschall Grouchy gegenüber so sehr bewährt hatte, ein Hirschfeld, ein Bonin († 13. März 1865, 72 J. alt), ein Herwarth und endlich ein Goeben, so daß man mit gerechtem Stolz deren Namen nennt, während die Generale v. Müffling I. und II., v. Pfuel, v. Aster u. A. lange Zeit hier ihre Thätigkeit entfalteten, und Commandanten wie v. Hoffmann, v. Bardeleben, Prinz Holstein, Bayer 2c. nur mit Auszeichnung genannt werden. Nicht unerwähnt möge bleiben, wie der General von Thielemann sich in Bezug auf die Preßfreiheit in einem Schreiben an die Generale des III. Armee-Corps äußerte:

„Ich halte es für nothwendig, Ew 2c. von folgendem Vorfall in Kenntniß zu setzen, damit Sie im Stande sind, die öffentliche Meinung darüber zu berichtigen, wenn es nothwendig sein sollte.

Der hier lebende Verfasser des „Rheinischen Merkurs", Dr. Görres, hat in diesem Blatte einen Aufsatz bekannt gemacht

unter dem Titel: „Sachsens Pflicht und Recht", worin er die, jedem Sachsen so heilig sein sollende Untheilbarkeit des Vaterlandes auf die wünschenswertheste Weise als eine pflichtmäßige Forderung beweiset, den übrigen Tugenden des Königs alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ihn aber wegen seines Ueberganges von Prag der Wortbrüchigkeit beschuldigt.

Der Hauptmann D. von der Garde hat sich für befugt gehalten, den Advokaten des Königs von Sachsen zu machen, und hier in meinem Hauptquartier ohne die geringste Anfrage sich erlaubt, den Professor Görres mit bewaffneter Macht aus seinem Quartiere holen und auf die Wacht werfen lassen.

So sehr ich nun die Anhänglichkeit des Herrn v. D. an den König von Sachsen besonders ehre, weil sein Vater, wegen Veränderung der Religion, von dem königlichen Hause fortwährend mit Wohlthaten überhäuft worden ist, so kann ich doch seine Handlungsweise nichts Anderm, als einer Zerrüttung des Verstandes zuschreiben, welches aus der in Torgau bewiesenen zügellosen Anhänglichkeit an die Franzosen fast unwiderruflich hervorgeht, und habe ich ihn deswegen sofort zum Depot nach Sachsen versetzt.

Hierbei muß ich bemerken, daß ich den Ausfall des Dr. Görres auf den König von Sachsen von Herzen tadele, mich aber, ebenso wenig wie die Armee, aus zweierlei Gründen gar nicht für berechtigt halte, officiell als Advocat des Königs von Sachsen aufzutreten:

1) weil die verbündeten Souveraine die Handlungsweise des Königs von Sachsen selbst für nichts anders angesehen haben;

2) weil ich mich um so wenig befugt halte, der durch die allerhöchsten Behörden tolerirten Preßfreiheit des Dr. Görres Schranken setzen zu wollen, da die Preßfreiheit als das Palladium der Freiheit der Völker und als das schönste Kleinod der errungenen Siege von jedem Vernünftigen angesehen werden muß.

Glaubt Jemand privatim den Dr. Görres widerlegen zu können, so steht einem Jeden der Weg der Presse

und der öffentlichen Blätter offen; glaubt aber Jemand als Staatsdiener es thun zu müssen, so muß ich hierbei feierlichst erklären, daß jeder Sachse des Eides gegen seinen König entbunden ist, und keinen andern Souverain, als die alliirten Mächte anzuerkennen hat, und daß ich verpflichtet bin, einen Jeden, der einen andern Souverain anerkennen will, aus der Liste der Armee auszustreichen, welche ich im Namen Sr. russisch kaiserlichen Majestät und der verbündeten Mächte zu commandiren die Ehre habe.

Ew. ꝛc. werden die Güte haben, gegenwärtiges Schreiben den Herren Regimentscommandanten, wie auch einem jeden Andern, wo Sie es für nöthig finden sollten, mitzutheilen.

Freiherr von Thielemann."

Dies Schreiben war vom 31. Juli 1814 datirt. Einige Tage später war der Geburtstag Friedrich Wilhelm's III. (3. August), dem Thielemann bei dem zur Feier desselben veranstalteten Essen mit dem Zusatze ein Hoch ausbrachte, daß bald das ganze nördliche Deutschland unter seinem Scepter vereinigt sein möge. Die anwesenden Sachsen gingen zum größten Theil auf diesen Toast nicht ein und leerten ihr Glas zur Seite. Da brachte der 1. Civilbeamte, (wer z. Z. es gerade war, ließ sich mit Sicherheit nicht feststellen) den Toast auf Thielemann als den Commandeur des 3. deutschen Bataillons aus, durch welchen Fehlgriff, (es sollte heißen der 3. Armee) dem Feste gleich wieder eine heitere Wendung gegeben ward. Thielemann aber äußerte sich in Bezug auf den Toast, die Herren sollten bedenken, daß es außer dem Königstein noch mehr Festungen in Preußen gäbe!

Es war allerdings sehr stark, wie Görres mit den Regierungen umging, wie z. B. Bayern und Würtemberg in Nro. 141 seines Merkurs von ihm mitgenommen wurden, aber die Wahrheit des von ihm Gesagten ward selbst vom Congreß in Wien anerkannt, und namentlich Preußen ging auf die Klagen der genannten Staaten nicht ein. (Vergl. das Protokoll der Sitzung vom 14. Novbr. 1814 in Klüber's Actenstücken ꝛc. II. Bd.)

Des Scherzes halber folgendes: Im Kriege von 1813—15 trat ein Bedienter seines gefallenen Herrn, eines Grafen Königs-

dorf, auf und übernahm an dessen Stelle die Commandantur von Coblenz und Ehrenbreitstein. Er führte sie eine Zeit lang so gut, daß der Stadtrath ihm bei seiner Abberufung eine schriftliche Anerkennung zukommen ließ; darauf bedankte sich der Commandant von Königsdorf für die ihm bewiesene Achtung und Freundschaft in Görres „Merkur" 1814, Nro. 69! Er soll mit einem gelinden Festungs-Arrest davon gekommen sein.

Trotz alledem waren die Besorgnisse für die Zukunft nicht gering, namentlich fürchtete man Preußen's Verhalten in Beziehung auf die katholische Kirche. Dazu trug das bekannte Wort Ancillon's sehr viel bei, der da gesagt: Wollt ihr die Rheinlande behalten, müßt ihr sie evangelisch machen! Es herrschte überhaupt um so weniger Sympathie für den Norden, als man unsern Blick stets nach Süden gerichtet hatte. War doch schon der Glaube, daß wir an Bayern fallen würden, wie schon gesagt, allgemein verbreitet worden. Der Rheinländer neigte auch mehr zu Süd-, als zu Norddeutschland. Aber wie bald, man kann wohl sagen, wie ganz gegen Erwarten schnell gestalteten sich die Verhältnisse günstiger. Der nach kurzer Zeit in Angriff genommene Festungsbau bedingte schon allein manche Aenderung. So war es z. B. ganz natürlich, daß viele Häuser, welche in den Bering der Festung fielen und deßhalb abgerissen wurden, durch neue ersetzt werden mußten. Der erste derartige Neubau war der des Gasthauses zum „Vater Rhein", welches früherhin im Bezirke des Mainzer Thores gestanden, jetzt das erste der neuen Schloßstraße ward. (Es ist z. Z. das sogenannte Garde-Casino.) Sehr zu bedauern war die damalige Verordnung, daß die Häuser nur ein Geschoß haben durften, ein zweites durfte nur in Form von Mansarden aufgeführt werden. Man fürchtete damals, die Straßen würden nicht bebaut werden, und jetzt ist es erlaubt, 4—5 Geschosse zu errichten, um Raum in der Höhe zu suchen. Diese traurige Beschränkung des Terrains überhaupt trägt die Schuld, daß industrielle Etablissements hier keinen Platz finden, und daher nicht Ein hoher Schornstein seine schwarzen Wolken über unsere Stadt verbreitet.

Das Schloß erhielt eine vollständige Renovation, namentlich seitdem der Prinz von Preußen und seine hohe Gemahlin hier ihre zeitweilige Residenz aufgeschlagen hatten. Die Umgebung des Schlosses ward zweckmäßig hergerichtet, Schiffsladungen von Erde auf den Platz vor demselben gebracht, Gartenanlagen gemacht, die bei Gelegenheit der Feier des vor 25 Jahren erfolgten Einzugs Ihrer Majestäten in unsere Stadt mit einer großartigen Fontaine geschmückt wurden; die Hauptwache kam in den südlichen Flügel des Schlosses u. s. f. Groß ist auch die Zahl der Gebäude, welche zu staatlichen Zwecken hergerichtet wurden; wir führen nur an das bereits erwähnte neue Regierungs- (Dicasterial)-Gebäude neben dem frühern (1878), welches den alten Vogelsang ganz umgewandelt hat, und das noch im Bau begriffene großartige Postgebäude. Wir besinnen uns aber vergeblich auf einen Bau, der unter französischer Herrschaft entstanden wäre. Coblenz war 1815 eine kleine, sehr herabgekommene Stadt mit meist kleinen, niedern Häusern; von Handel war wenig zu sehen. Man lebte in der Beschränktheit eines heitern Bürgerthums in wohlfeiler Einfachheit. In den Weinhäusern saß man an blank gescheuerten Tischen auf Bänken und trank den wohlfeilen, aber reinen und wohlschmeckenden Moselwein, und man aß dazu zum Viertel des jetzigen Preises ein Stück Fleisch, dem nicht durch Saucen erst ein Geschmack gegeben werden mußte. Man empfing Einladungen zu einem Braten mit Salat und einem Schoppen und ergötzte sich dabei ebenso gut, wie jetzt bei Essen mit 10—15 Gängen und fein gedruckten Menus! Man kannte kaum politische Gespräche, religiöse gar nicht; Witz und heiterer Scherz wurden noch nicht durch confessionelle Sympathien verdrängt, und man ging erheitert nach Hause, ohne zu denken, wie man Revanche gebe! Ich lobe mir die gute alte Zeit, wo ein Frank mehr werth, als jetzt 5 M., und komme nach dieser kurzen Episode wieder darauf zurück, was auch von Seiten der Bewohner geschehen. Dies grenzt fast an das Unglaubliche! Alle häßlichen Gebäude, deren Beseitigung man kaum für möglich gehalten, sind verschwunden und elegante Wohnhäuser an ihre Stelle getreten: man denke nur an die Mauerreste und Baracken am alten Löhrthor!

Die mächtigen Festungswerke, entsprungen dem Geiste des Generals A s t e r, brachten Millionen in Umlauf. (Der Grundstein zur Feste Kaiser Franz ward 14. April, jener zur Feste Alexander den 21. Mai 1817 gelegt.)

Helle und freundliche Straßen, gutes Pflaster, Platten-Trottoirs, gute Gasbeleuchtung u. s. f. fallen sofort ins Auge. Auffallend ist die Menge der mit Oelfarbe gestrichenen Häuser, wodurch diese ein so freundliches Aussehen gewinnen. Im J. 1816 war nur der Gasthof zum wilden Mann in der Kornpfortstraße mit Oelfarbe angestrichen! Die Stadt hat einen Reichthum an eigenen Gebäuden; man denke nur an die jetzige Ausdehnung des neu gebauten Hospitals, an die Räumlichkeiten des ehemaligen Bassenheimer Hofes, des frühern Hohenfeld'schen Hauses; man ziehe in Betracht unsere Gasanstalt mit ihren erfreulichen Erträgen u. s. f. Wie klein erscheinen dagegen die Mängel, deren Beseitigung man schon lange erstrebt, ohne freilich ans Ziel zu gelangen. Zuerst ist es die Erbreiterung der Moselbrücke und jene der Thore, namentlich des Löhrthors; die Schwierigkeiten werden hier durch die Zwei-Herrn-Herrschaft, wie sie Militär- und Civil-Behörden mit sich bringen, bedingt! Sehr zu bedauern ist dieses Eingeengtsein der Stadt; sie ist zu sehr eingeschlossen, und die freien Plätze gehören dem Militär-Fiskus, liegen also in fester Hand. Der Verkehr durch das Löhrthor hat so zugenommen, daß es für denselben durchaus nicht mehr genügt. Warum anerkannte Nothwendigkeit nicht möglichst schnell abändern und beseitigen? Coblenz, nun einmal durch seine Lage zu einer Festung gleichsam geschaffen, nur etwa in dem, was die Natur gethan, der Festung Gibraltar nachstehend, verdiente doch so viel Berücksichtigung, daß man die unvermeidlichen Nachtheile und Uebelstände möglichst auszugleichen suchte. Dahin gehörte auch, daß man viele Plätze, die man in weiser Vorsorge für militärische Zwecke reservirte, jetzt, wo die Noth drängt, durch andere außerhalb der Stadt ersetze. Welche Plätze zu gewinnen wären, haben wir zum Theil schon angegeben.

Der örtlichen Beschränktheit der Stadt einzig und allein haben wir die geringe Zunahme der Bevölkerung zuzuschreiben. Sind

doch in den letzten Jahren Ehrenbreitstein und Pfaffendorf förmliche Vorstädte von Coblenz geworden, ohne welche eine große Zahl von Beamten und höheren Officieren gar keine Wohnung gefunden! Und in welchem Preise stehen letztere? das Drei- ja Vierfache früherer Miethe wird bezahlt!

Im J. 1366 bestand die Bevölkerung aus 658 Familien, nämlich 23 Rittern, 6 Schöffen, 382 Bürgern und 247 Handwerkern; im J. 1441 waren 582 Personen schatzungspflichtig. Als Preußen die Stadt übernahm, hatte sie eine Bevölkerung von 10,206 Bewohner; davon waren 9,588 Katholiken, 318 Evangelische und 228 Juden. Im J. 1820 waren in Coblenz 2180 Familien, welche in 1050 Häusern wohnten; die Zahl der Einwohner betrug 11,600 Seelen. Im J. 1858 waren 22,649 Seelen vorhanden, also beinahe die doppelte Zahl, und diese war im J. 1861 nur um 66 Seelen gewachsen, nämlich auf 22,715! Im J. 1864 betrug die Zahl der Einwohner 23,048; 1867: 23,339; 1871: 24,528; 1880: 30,567. Coblenz hat also unter preußischer Herrschaft etwa um 20,000 Einwohner zugenommen, was um so bedeutender ist, als, wie ich schon anführte, jede Industrie mangelt, keine Fabriken &c. vorhanden sind!

Die Volkszählung vom 1. Dezbr. 1881 ergab folgendes Resultat: die Zahl der Einwohner 30,548; davon waren Katholiken 23,447, Evangelische 6532, Juden 544. Die Zahl der Militair-Personen betrug 3825. In der Stadt selbst geboren waren nur 13,795. Wenn die Raumverhältnisse nicht so ungünstig wären, würde die Zahl der Bewohner noch größer sein: denn wie viele sind nicht gezwungen, auswärts zu wohnen, da sie in der Stadt keinen Platz finden.

Coblenz ist unter dem preußischen Adler eine ganz andere Stadt geworden, die sich auf's vortheilhafteste gehoben hat. Daß dazu noch manches andere beigetragen, als z. B. die Aufhebung der Zünfte, selbst die der Klöster, wollen wir jedoch nicht verschweigen! Ein Blick in die Stadt zeigt, wie sehr sich das Vermögen im Allgemeinen gehoben hat; offene Bettelei ist nicht zu sehen, die Blätter sind gefüllt mit Anzeigen öffentlicher Belustigungen; ein

Etablissement, wie der sogenannte Schützenhof, entspringt der Bürgerschaft, und in der Kleidung herrscht eine Eleganz, daß man in den Personen förmlich irre wird. Die frühern Meister sind z. B. alle Herren in einfacher Würdigung der Thatsache, daß sie keine Meister mehr sind!

Aber auch die umliegenden Dörfer gleichen Städten, und es sind wenige der besser situirten Bauern in ihnen, die nicht in ihrer Wohnstube ein Sopha haben!

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Geschicke Deutschlands zum Theil an die Donau, zum Theil an den Rhein geknüpft sind. Letzterer, welche Rolle spielt er in der Geschichte des Reichs, wie viele Erinnerungen knüpfen sich an ihn, wie werth und theuer ist er uns! Und die Wahrung dieses Flusses, dem sich die Entwicklung der Welt anschließt, ist durch ganz besondere Fügung Preußen zu Theil geworden. Preußen hat die Wacht am Rheine und ward beim Klange dieses Liedes der Träger des deutschen Kaiserreichs. Fest steht diese Wacht, und wir freuen uns derselben mit zuversichtlichem Vertrauen auf das hohe Haus, das sie in Händen hat, auf das Haus der Hohenzollern.

Zum Schlusse sei es mir erlaubt, noch einiger geschichtlichen Ereignisse Erwähnung zu thun.

Das traurigste Jahr unseres Jahrhunderts, das sich tief meiner damals erst 10jährigen Existenz eingeprägt hat, war das J. 1817. Während eines der letzten Jahre der feindlichen Occupation sich als eines der reichsten und schönsten auszeichnete, während das Jahr 1811 durch die herrlichste Ernte an Feldfrüchten aller Art, namentlich aber auch durch den vortrefflichen Wein excellirte, war das J. 1816 grade das Gegentheil. Kälte und täglicher Regen ließen weder Getreide noch sonstige Feldfrüchte gedeihen, und so waren im J. 1817 weder Korn noch Kartoffeln vorhanden, ja überhaupt nicht zu bekommen. Die Schiffe, welche die Regierung in der Ostsee mit Getreide beladen zur Hülfe abgesendet, kamen viel zu spät hier an; es blieb dem Einzelnen die Sorge gegen den Hunger überlassen, und da dieser nichts vermochte, bildeten sich Vereine, Suppen-Anstalten und dergleichen, welche die Hungernden nach Möglichkeit zu speisen suchten. Es bildete sich ein Frauen-Verein, der im März 1817 begann, Suppen auszutheilen, und schon am 3. Tag über 100 Portionen à 2 Pfd. austheilte; dies steigerte sich bis auf 150 Portionen, die an 65 Familien vergeben wurden; am Ostertage waren es 130 Familien! doch mußten sich diese, die mitunter aus 4—6 Kindern mit ihren Eltern und einem Großvater 2c. bestanden, in höchstens 4 Portionen theilen! oft wurden die Portionen nur über den andern Tag gereicht! das waren traurige Verhältnisse. (Doch wurden am Ostersonntag allein 160 Pfd. Fleisch gereicht, während sich die Zahl der Portionen auf 530 steigerte.) Namentlich war es J. Görres, welcher die ersten Aufforderungen zu Hülfeleistungen erließ (die erste am 30. Mai 1817) und zu einer regen Betheiligung anfeuerte. Es bildete sich ein Hülfsverein, dem die Beiträge reichlich zuflossen. Einer der ersten Schenkgeber war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Prinz von Neuwied (er wird von Görres als „ein redlicher Mann" bezeichnet), der sowohl baares Geld, als reiche Verloosungs-Gegen-

stände, worunter viele Waffen nordamerikanischer Wilden, beitrug. Späterhin wird Gneisenau als ein reicher Geber genannt, und gelegentlich unsers Königs schreibt Görres: Vor Gott und in guten Werken sind alle gleich, darum dürfen wir ohne Bedenken unsern König zuerst unter den guten Leuten nennen, die neuerdings beigetreten. (Man sehe J. v. Görres politische Schriften, herausg. v. Maria Görres, III. S. 397.) In Folge dessen waren die Resultate großartig! Der Verein in Coblenz veranstaltete u. A. eine Lotterie, zu welcher die werthvollsten Gegenstände eingeliefert wurden, wir führen nur 17 werthvolle Uhren, Geschmeide aller Art, silberne Gefäße, Kaffee- und Theekannen, Dosen, Leuchter, allerlei Curiositäten 2c. an, die aber auch einen Ertrag von 180,900 Frcs. einbrachten! Davon wurden gekauft 2077 Mltr. Korn, 125 Mltr. Gerste, 2236 Pfund Reis, 102 Mltr. Mehl zur Zeit der Noth und 1200 Mltr. für Saatfrüchte späterhin vertheilt u. s. w., und so gelang es, der schrecklichen Noth in etwa entgegenzutreten. Es folgten das Jahr 1818 mit reicher Ernte und ebenso die folgenden Jahre, so daß im J. 1822 das 6pfündige Roggenbrod 2½ Sgr. gegen 15½ Sgr. im J. 1817, wo es aber häufig gar nicht zu haben war, kostete.

Von Berlin aus ward der Geh. Rath v. Klewitz als besonderer Commissar hierhin gesendet. Er vertröstete auf die 36,000 Scheffel Getreide, die aus den Ostsee-Provinzen kommen würden, aber, abgesehen davon, daß sie durch den Wechsel der Schiffe in Holland zu lange aufgehalten wurden, was waren 6000 Scheffel für einen Regierungsbezirk?

Die Preise waren im J. 1819: Waizen der Scheffel 2 Thlr. 8 Sgr., Roggen 1 Thlr. 15 Sgr., Hafer 1 Thlr., Kartoffeln 18 Sgr., das Fuder (16½ Ohm) besten Moselweins 200 Thlr. (1822: 220 Thlr.)

Es sei mir gestattet, hier anzuführen, daß, als im J. 1557 die Niederlande durch Hungersnoth arg heimgesucht wurden, Kurfürst Johann VI. von Trier seine gefüllten Speicher öffnen ließ, ohne die hohen Fruchtpreise zu benutzen, und sich damit begnügte, in gesegneteren Zeiten die Frucht in natura wieder zu erhalten.

Wahrscheinlich, um sich die Noth in der Nähe zu beschauen und helfend und tröstend einzuwirken, beglückte uns des Kronprinzen Königl. Hoheit mit einem Besuche, den er dann im Juli 1824 mit seiner hohen Gemahlin Elisabeth und abermals im J. 1833 wiederholte, von hier aus unterm 20. Novbr. einen Dank für den Empfang erlassend, der überall freudig aufgenommen ward.

Der erste Besuch gab dem in unserer Stadt wohnenden Dichter M. v. Schenkendorf Veranlassung zur Dichtung des schönen Liedes! „Nun lass' dein Schifflein gleiten ꝛc.“ (Poetischer Nachlaß, Berlin. 1832, S. 125), worin er indeß der traurigen Veranlassung zu demselben nicht gedachte. Gottfr. Ferd. Max v. Schenkendorf, war geboren zu Tilsit, am 11. Dezbr. 1784 und starb als K. Regierungs-Rath hierselbst am 11. Dezbr. 1817. Seine Büste, von einem Coblenzer Bildhauer J. Hartung angefertigt und in Bronze gegossen, ziert unsere Rheinanlagen. Derselbe Künstler verfertigte auch die Marmorgruppe: „Rhein und Mosel,“ welche die Stadt Coblenz zur Feier des silbernen Ehe-Jubiläums Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm I. und Ihre Majestät der Kaiserin Augusta (11. Juni 1854) in einer Medaille von Loos in Berlin prägen ließ, während die Gruppe selbst im Schloßgarten aufgestellt ist.

Im J. 1825 bei Gelegenheit des großen militärischen Lagers in Urmitz kamen der hohen Herren viele in unserer Stadt zusammen. Der König Friedrich Wilhelm III. traf am 12 Septbr. hier ein und blieb einige Tage. Das Lager selbst aber war eigentlich ein großes Lustlager mit ernstem Hintergrunde, denn die im Juli in Frankreich ausgebrochenen Unruhen, die sich über Holland und Belgien fortsetzten, bildeten letztern drohend genug! Das Lager bestand aus 1785 Zelten, in welchen untergebracht wurden das 28., 29., 30., 39., 40. Landwehr- und das 25. und 28. Linien-Infanterie-Regiment, endlich das 8. Schützen-Bataillon, das 25., 28. 29., 30. Landwehr-Cavallerie-Regiment und das 4. Linien-Dragoner-Regiment. Nebenbei gab es etwa 300 Wirths- und Krämer-Buden ꝛc. Das Ganze war dadurch besonders anregend, daß man stets glaubte, ein wirklicher Krieg könne entstehen, wie denn die

Schützen thatsächlich eines frühen Morgens gegen Belgien rückten, aber schon nach wenigen Tagen wieder zurückkehrten!

Zweimal hat Coblenz während meines Lebens durch Eisgang schwer gelitten. Das erste Mal im J. 1823. Am 30. Januar dieses Jahres brach das Moseleis los und wälzte sich über den noch zugefrorenen Rhein bis an das Niederwerth. Hier blieb es stehen, und nun nahm das Eis die Richtung nach oben und drängte sich in Masse bis zum Rondell, in kleineren Mengen bis zur Laubach und noch höher. Im Winter lagen die Schiffe, die hier überwinterten, stets im Rhein, warteten hier den Abgang des Moseleises ab und begaben sich dann in diese, wo sie vor dem Rheineis völlig geschützt waren. An eine entgegengesetzte Strömung dachte Niemand und war dagegen auch nicht im Mindesten geschützt. Man hatte vergessen, daß man im J. 1789 zum Schutze der kurfürstl. Jacht eine Eisbreche gegen das zu Berg drängende Eis mit dem größten Erfolge angelegt hatte. So beschädigte und zerbrach denn das Eis die größten Schiffe, es hob sie, so daß sie beim Fallen auf die Stadtmauer zu stehen kamen und hier bei fernerem Sinken der Quere nach durchbrachen! So gingen gegen 50 Schiffe zu Grunde! Viele wurden gerettet, indem sie mit Hülfe von Militär-Pferden auf den kleinen Paradeplatz geschafft wurden, der von Kähnen und kleinern Schiffen gefüllt war!

Eine Collecte in unserer Stadt brachte 1664 Rthlr. ein, während im Ganzen 3200 Rthlr. an die ärmeren Schiffer zur Vertheilung kamen. Der Religionslehrer am hiesigen Gymnasium, Herr J. G. Aßmann beschrieb diesen Eisgang in lateinischen Versen, und fügte denselben eine mit bekannter Gewandheit von J. J. Reiff verfaßte metrische Uebersetzung bei.

Der zweite Eisgang war im J. 1830 und hatte einen ähnlichen Verlauf, nur schwoll hier die Mosel weit stärker an, und noch in Lay wurden viele Häuser am Ufer entlang weggerissen. Die Schiffe wurden aus der Mosel förmlich auf das Neuendorfer Feld gehoben, dort hin und her geworfen und mehr oder minder beschädigt. Diesen Eisgang besang Clem. Brentano in seinem „Moseleisgang-Lied", das da begann:

„Geh' betteln, armes Lied,
Geh' nun von Thür zu Thür;
Sprich: Diesem Hause sei Fried!
Daß Gott den Menschen rühr' —"
(Cl. Brentano, Gedichte, Frankfurt. 1854, S. 509.)

Am 28. Mai 1820 wurde der neue Kirchhof an der Carthause feierlich eingeweiht, da der bisherige größtentheils in die Umwallung der Stadt gefallen war. In einer Procession gingen die Bürger hinaus; der Pastor von U. L. Fr. vollzog die Einweihung und nach einer Predigt zog die Procession wieder zurück zur genannten Kirche. Die Evangelischen hatten sich dabei nicht betheiligt, indeß schon am 21. Januar den General von der Golz auf dem Kirchhofe beerdigt, welcher in Folge einer Schußwunde ins Knie, die er in einem Duell mit dem General v. Ryssel erhalten, gestorben war. Er war Commandeur einer Cavallerie-Brigade und erst 43 Jahre alt.*)

Von da ab findet die scheinbare Beerdigung in der betreffenden Pfarrkirche statt. Die Leiche wird hier eingesegnet und von den Familien-Angehörigen und Freunden auf den Kirchhof begleitet. In Folge dessen hat namentlich der Luxus mit den begleitenden Wagen sehr zugenommen. Die Hinterbliebenen haben für Wagen Sorge zu tragen, um die Begleiter der Leiche von dem Kirchhof nach der Stadt zurück fahren zu lassen, wodurch die ohnehin theuern Beerdigungs-Kosten noch erheblich gesteigert werden.

Von Feuerbrünsten blieb unsere Stadt sehr verschont. Aus dem J. 1246 wird von einem bedeutenden Brande berichtet, der u. A. das Dominikaner-Kloster in Asche legte, so daß Papst Innocenz IV. ein Ablaß-Privilegium für dasselbe erließ; dann möchte der Brand, welchen der Ritter von Ehrenberg im J. 1397 bei einem Ueberfall der Stadt veranlaßte, der über 200 Häuser verzehrte, zu erwähnen sein, abgesehen von jenen Bränden, die in Folge der französischen Kriege entstanden sind. Am Anfang der 1820er

*) General v. Ryssel war wenig beliebt. Einst bei General v. Thielemann zur Tafel, äußerte er im Laufe der Unterhaltung, er habe nie einen Rausch gehabt. Da begann Thielemann zu singen: „Ich desto mehr! Wer niemals einen Rausch gehabt, das ist kein braver Mann!"

Jahre brannte das Dach des Hohenfelder Hauses, der jetzigen Landratur, später jenes des Elzer Hofes ab, dann ein größeres neuerbautes Wirthschaftslokal, Texas genannt, in der Friedrichsstraße, neben welchen Bränden der Brand eines Biersaales von Laupus am Mainzer Thor kaum zu erwähnen sein möchte. Die sonstigen Brände waren nur unbedeutend, darunter einer in der Burgstraße, der in der Fastnacht-Montags-Nacht des J. 1811 stattfand, wobei man eine Menge bunter Masken auf's Eifrigste löschen sah. Französische Soldaten sperrten die Brandstätte ab, ließen Jedermann zu, aber Niemanden weg und zwangen zur Hülfeleistung einen Jeden ohne Unterschied. Ein absonderlicher Brand war der des Thurms der Karmeliter-Kirche, welcher zur Fabrikation von Schrot diente: die oben hoch sich zuerst entwickelnde Flamme bot einen schönen Anblick. Die Wiederherstellung des Thurms erfolgte in der früheren Art. Zur Zeit besteht eine musterhafte Feuerwehr! Clemens Wenceslaus bestimmte die Errichtung einer Brand-Assecuranz im J. 1783; ihre Wirksamkeit begann erst 1784 und kann nicht von längerer Dauer gewesen sein, da nur in den ersten Jahren über dieselbe berichtet wurde. Die Gasbeleuchtung in den Straßen ward 1847 eingeführt.

Die Cholera trat zuerst im J. 1833 in sehr gelindem Grade auf, durch Flößer in die Gemeinde Neuendorf eingeschleppt. Das letzte mäßige Erscheinen derselben brachte uns das Jahr 1866.

Im J. 1858 feierte das Casino sein 50jähriges Bestehen. Dies Institut ist in den weitesten Fernen bekannt und berühmt durch die Größe und Schönheit seiner Räume. Diese sind erbaut von den Baumeistern Nebel, Vater und Sohn, doch waren dieselben beinahe immer auf bereits Vorhandenes angewiesen und sahen dadurch ihren Plänen fortwährend Hindernisse in den Weg gelegt. Noch berühmter war und ist das Casino durch die Güte seiner Weine und die schönen, reich gefüllten Keller; leider ward per fas et nefas der Wein oft in weite Fernen versendet! Das Casino zählte stets die angesehensten Männer zu seinen Mitgliedern und bildet fortwährend den Mittelpunkt des geselligen Lebens hierselbst. Ihre Majestäten hatten die Gnade Allerhöchst Ihre Portraits in

prachtvollen Oelbildern der Gesellschaft zu verehren und diese selbst mehrfach mit Ihrem hohen Besuch zu beglücken. Die Zahl der Mitglieder bewegt sich zwischen 600—800, zu den wenigen, die seit dem langen Bestehen der Gesellschaft ihr 50jähriges Jubiläum als Mitglied erreicht haben, gehöre ich seit diesem Jahre, während deren ältestes Mitglied ich schon seit längerer Zeit bin!

Ein Musik-Institut ward schon 1808 durch den spätern Staats-Prokurator Anschütz (geb. zu Coblenz den 19. Mai 1772, gest. 26. December 1856) gegründet. Wenngleich nur Dilettant, war er voll Eifer für die Sache und wußte den schönsten Erfolg zu erzielen! Wodurch aber brachte er die Winter-Conzerte in rasche und glänzende Aufnahme? Einzig und allein dadurch, daß er auf jedes Conzert ein kleines Bällchen folgen ließ! Doch waren die Leistungen des Instituts, mit welcher zugleich eine freie Gesangschule verbunden war, überraschend, ein Programm aus dem J. 1810 lautete: Symphonie von Haydn. Arie aus der heimlichen Ehe von Cimarosa. Phantasie auf dem Klavier. Chor aus Mozart's Idomeneo und aus dessen Don Juan. Marsch von Anschütz. Ouverture zum Don Juan. Sextette aus demselben. Finale aus der Flute magique. In dem darauf folgenden finden sich die große Symphonie von Beethoven, Quartett aus Paer's Sargin, Ouverture zu Titus von Mozart u. s. f. Lezay, der so oft Genannte, ward dadurch veranlaßt, dem Institut einen jährlichen Zuschuß aus Staatsmitteln zu gewähren. Bis jetzt gelang es glücklicher Weise noch immer, dasselbe in anerkennungswerther Weise zu erhalten und oft selbst hoch stehende Namen, z. B. Max Bruch, an seiner Spitze zu sehen. Der Staat bewilligte fortwährend den Zuschuß zum Zwecke höherer Bildung im Gebiete der vielgeliebten Kunst und ermöglicht so das Fortbestehen des Instituts, dem außerdem noch die „Gesellschaft der Musikfreunde“ unterstützend zur Seite steht. Leider wurde die höhere Kirchenmusik, die früherhin hier in wahrhaft großartiger Weise blühte, durch die strengere Richtung, welche namentlich hier in Coblenz so viele Anhänger gefunden, gänzlich unterdrückt. Der Rigorist will von der Heiterkeit der Religion, die selbst eine Fastnacht hat, nichts wissen, und erblickt in

den Pauken und Trompeten, womit z. B. die Auferstehung gefeiert wird, eine Profanirung, während doch deren Klänge grade erschütternd zur höchsten Erhebung dienen.

An die Musik schließt sich die Malerei. Unsere Stadt fördert auch diese Kunst durch Aufstellung und sorgfältige Unterhaltung einer ihr durch testamentarische Schenkung des bereits oben genannten Pastors G. Lang in Neuendorf zugefallenen Gemälde-Gallerie. Sie beachtet dabei namentlich Werke einheimischer Künstler. Es liegt ein gedruckter Katalog vor, aus welchem man den Reichthum der kleinen Sammlung ersehen kann. Namentlich ist eine Madonna mit dem Kinde beachtenswerth, die häufig Leonardo da Vinci zugeschrieben wird, aber wohl nur aus der Raphael'schen Schule stammt; außerdem ein Sebastian von Ary de Vois († 1698) und Bilder von den Coblenzern G. Zick, F. Meister, Heising, Gassen, Lange u. A. m. Leider ist die Sammlung in dem immerhin feuergefährlichen Theater, wenn auch im Foyer desselben, untergebracht. Gottl. Gassen, ein Schüler von Cornelius, geb. in Coblenz 1805 und gest. daselbst 3. Juni 1878, hatte die 210 Bilder zählende Sammlung lange unter seiner Obhut.

So wie der hundertjährige Geburtstag Schiller's im J. 1859 hierselbst in größerm Maßstabe durch musikalische Aufführungen, Reden rc. gefeiert wurde, so ward auch der 100jährige Gedenktag der Anwesenheit Göthe's in hiesiger Stadt am 18. Juli 1774 von einem kleinen Kreis seiner Verehrer im hiesigen Casino festlich begangen. Bei der Schiller-Feier war ein in Oel gemaltes Original-Porträt ausgestellt, und aus meinen Sammlungen lagen Portraits von ihm vor, gemalt von A. Graff und nach diesem gestochen von Scherff, J. G. Müller, Buscher, Nettling Hoffmeister a. A.; ferner gemalt von Mdme. Simanowitz und gestochen von Steinle, Schultheiß, Schmidt, von Rohrbach lithogr.; gemalt von Schmidt und v. Schwertgeburt gestochen; endlich von v. Kügelchen, Guibal, v. Oer, Stock, Neureuter rc. gemalt. Stahlstiche von Meyer, Schüler, Weger, Scheich; endlich seine Todtenmaske u. s. f., zusammen 50 Portraits.

Das von dem spätern herzoglich Braunschweig'schen Hof-Baumeister **Krahe** erbaute Theater legt von dessen Meisterschaft einen hohen Beweis ab. Schön und zweckmäßig, überrascht es den Beschauer. Vorzüglich schön ist die Anlage des Prosceniums. Die Stadt erkaufte es im Jahre 1867 für 25,700 Thlr. Leider aber wollen alle Versuche, eine Truppe auch nur während der Winter-Monate zu halten, nicht gelingen, und als gar vor langen Jahren eine Gesellschaft aus den Notabeln der Stadt versuchte, ordentliche Kräfte zu gewinnen, und eine gute Truppe engagirte, hatte sie lange Zeit darunter zu büßen. Coblenz ist eben zu klein, ein reicher Handelsstand fehlt, das Officier-Corps hat bei seinem längern oder kürzern Aufenthalt in Berlin Besseres gesehen und findet in den Logen nicht das Erwünschte — kurz, beinahe jede Truppe hat am Ende der Saison ein Deficit gehabt, selbst wenn die Stadt das Haus frei gab und keinen Vortheil aus demselben zog.

Am 9. Mai 1864 nahmen Ihre Majestäten der König und die Königin an dem großen Feste Theil, welches die Rheinische Eisenbahn bei Vollendung der Eisenbahnbrücke hierselbst veranstaltete. Der Festzug von 22 Wagen und 2 reich bekränzten Locomotiven fuhr über die Brücke nach Lahnstein, wo er mit dem Donner einer herzoglich nassauischen Batterie empfangen wurde. Der Herzog von Nassau begrüßte den König an der Spitze einer Kompagnie, überreichte der Königin ein Bouquet u. s. f., dann aber wurde die Rückfahrt angetreten und man begab sich in einen auf Schiffen erbauten Pavillon, auf welchem reich besetzte Tafeln standen. Da bewegte sich der schwimmende Pavillon von einem Remorquer bugsirt, langsam den Rhein herauf, ein treffliches Dejeuner ward aufgetragen, mit der Rückfahrt aber auch beendet, nachdem der Trinksprüche sattsam gehalten worden. Es war eine schöne Idee, deren Ausführung auch sehr gut gelang! Die Baumeister der durch ihre leichte und gefällige Form sich auszeichnenden Brücke wurden mit Orden bedacht und allgemeine Freude herrschte über die Vollendung des Baues.

Zu dieser Zeit hatte die Stadt Coblenz das Unglück, daß ihr der dritte Empfänger mit einem bedeutenden Deficit durchging.

Der erste Empfänger war selbst überrascht, als man entdeckte, daß sein Hauptgehülfe ein Deficit von 10—12,000 Thlr. in der Kasse veranlaßt hatte: dieser ward auch nur vor Gericht gestellt und verurtheilt, während der alte schwache Empfänger bald darauf vor Kummer starb. Der zweite Empfänger war eine, in den Rheinlanden durch seine Dichtungen und Gesellschaftslieder allgemein bekannte Persönlichkeit, die wohl nur durch Schwäche gegen mißrathene Kinder zu einem Deficit kam, bei den gerichtlichen Verhandlungen aber mit solcher Impertinenz auftrat, daß jedes Mitgefühl verloren ging. Der Dritte endlich wußte den Schein eines Ehrenmannes auf das beste zu wahren; er entwischte mit einem Deficit von etwa 20,000 Thlr., und die Stadt scheute die Kosten, ihn in Amerika greifen und hier vor Gericht stellen zu lassen. Hatte sie doch an dem Verlust von etwa 50,000 Thlr. durch drei aufeinander folgende Empfänger mehr als genug!

Nachdem im J. 1804 das Gebäude des ehemaligen Franziskaner Klosters in der Castorgasse von der französischen Regierung zu einem Hospital geschenkt worden war, wurden im J. 1826 barmherzige Schwestern von St. Charles aus Nancy in demselben eingeführt. Das Hospital erlitt somit eine vollständige Umwandlung; doch verdient bemerkt zu werden, daß der erste Arzt ein Protestant war und das beste Verhältniß zwischen Arzt und Schwestern statt fand. Eine neue vollständige Umwälzung erlitt aber das Hospital durch die reiche Erbschaft der Wittwe Berger, die es ermöglichte, dem alten Kloster durch Neubauten den Charakter eines solchen zu geben. Zu allem dem, was in den letzten Jahren geschehen, kam im J. 1881 noch der Ankauf des von Solemacher'schen Hauses in der Nagelsgasse. Dies Haus ward im Anfang des 18. Jahrhunderts von dem Kanzler von Sohlern (Augustin v. S. war 1765 k. Trier. Obrister und Commandant von Trier.) erbaut und von dessen Kindern an Joh. Hugo v. Solemacher verkauft. Der Kaufpreis betrug damals 5000 Thlr., während die Stadt nunmehr 100,000 M. dafür zahlte, wodurch das dem Hospital gewidmete Terrain aber auch ein wahrhaft großes geworden. Da die Pläne der Umgestaltung z. Z. noch nicht be-

kannt, viel weniger ausgeführt sind, wird wohl eine spätere Hand eine zusammenhängende Schilderung einer Anstalt übernehmen, die unstreitig unserer Stadt zu einer besondern Zierde gereichen wird.

Am 6. Mai des J. 1866 erließ der König die kühne Kriegs-Erklärung an Oesterreich! war doch ein Vergleich wegen Schleswig-Holstein nicht zu Stande gekommen. Die Mittelstaaten Deutschlands hielten alle zu Oesterreich; die Existenz Preußens erschien ernstlich bedroht. Die erste Bedrängniß unserer Stadt erfolgte durch das allgemeine Zurückfordern der Gelder aus der Sparkasse; durch eine Anleihe von 10,000 Thlr. wurde derselben indeß vorgebeugt. Ja hin und wieder weigerte man sich schon Papiergeld anzunehmen: ein Jeder suchte es wenigstens los zu werden.

Am 26. Mai beschloß der Stadtrath, eine Anleihe von 25,000 Thlr. zu machen, um die sogenannten Landlieferungen Roggen, Hafer, Heu und Stroh leisten zu können, deren Preise alle hoch sind. Die erste von dem Kreise Coblenz zu liefernde Menge betrug 55 Wispel Roggen, 169 Wispel Hafer, 556 Centner Heu und 56 Schock Stroh im Betrage von 11,245 Thlr. 25 Sgr., wovon auf die Stadt 6368 Thlr. 28 Sgr. 5 Pfg. fielen.

Am 27. Juni ward General-Marsch geschlagen, und glaubte man 10,000 Mann Oesterreicher direct auf dem Marsche nach Coblenz, ja den Thoren schon nahe! Es war dies Gerücht so fest begründet, daß in Ermangelung von Cavallerie der Train zur Recognoscirung rheinaufwärts gesandt ward, natürlich ohne auf den Feind zu stoßen, daß Bewohner der Gärten noch am späten Abend in die Stadt flüchteten und ihr Silber rettend eben noch über die Zugbrücken gelangten, als diese aufgezogen wurden. Das Amt des Bürgermeisters blieb bis 12 Uhr offen in Erwartung, daß jeden Augenblick die Oesterreicher Quartier begehrten u. s. f. Und das Auffallendste war, daß in Saarlouis dieselbe Geschichte spielte, überall dasselbe Gerücht verbreitet war!

Am 30. Juni kam die Nachricht von dem Siege bei Trautenau hier an; es folgten fortwährend ähnliche Berichte, endlich die von dem großen Siege bei Königsgrätz und der totalen Niederlage Benedek's.

Am 10. Juli wurde der Stadt Coblenz die zweite Zahlung angekündigt im Betrage von 7465 Thlr. 8. Sgr. Die Zahl der in der Stadt Einquartierten betrug 5500 Mann.

Der Hafer kostete in dieser Woche 3 Thlr. pro Centner, der Roggen 2 Thlr. 25 Sgr., der Waizen 3 Thlr. 15 Sgr. Der Betrag der Fleischlieferung für die Armee im Monat Juni belief sich für unsere Stadt auf 3141 Thlr. 6 Sgr. 9 Pfg.

Am 13. Juli war die Königin hier, berief aber nur Wenige zu sich und verließ uns schon nach zweimal 24 Stunden wieder. Es bildete sich nunmehr ein Frauenverein zur Unterstützung von etwa 150 Frauen, deren Männer sämmtlich zur Armee einberufen waren, und die von Seiten des Kreises wöchentlich nur 2 bis 5 Thlr. erhielten. An die Spitze dieses Vereins hatte sich die Palastdame der Kaiserin, Gräfin Hacke gestellt und so war seine Wirksamkeit eine höchst erfreuliche. Inzwischen wurde dann auch Nassau besetzt, die zwei, sonst das kommende Eis nur verkündende Kanonen von der Marxburg hierhergebracht, die wenigen Fuder feine Weine aus dem herzoglichen Keller in Rüdesheim nach Bingen in sicheren Verwahr genommen u. s. f. Am 10. Juli waren hier 5500 Mann einquartirt.

Am 20. Juli kam der erste Cholerafall hier vor. Die Krankheit herrschte schon längere Zeit an der Mosel; in Lay z. B. ziemlich stark. Sie gewann aber in unserer Stadt keine Verbreitung und war im September gänzlich verschwunden, so daß die heimkehrenden Truppen festlich empfangen werden konnten, wie auch geschehen!

Für die siegreichen Truppen bewilligte der Stadtrath gern die Mittel zu einer Bewirthung der Mannschaften, die denn auch auf das Reichste zur Ausführung kam. Den Schluß der Kundgebungen für die siegreich heimgekehrten Truppen machte ein Garten-Fest im „weißen Roß" zu Ehrenbreitstein, welches sehr zahlreich besucht, bis zum frühen Morgen dauerte. Den Gefallenen aber ward am 3. Juli 1869 auf der Höhe des Aftersteins ein Denkmal gesetzt, dessen Lorbeerkranz nie welken wird.

Das Resultat des Kampfes war, daß Oesterreich seine Zustim-

mung zu einer Neugestaltung Deutschlands gab, ohne weiter dabei betheiligt zu sein und Preußen an die Spitze des Norddeutschen Bundes trat, somit die Niederlage von Olmütz glänzend gerächt war.

Unsere Stadt freute sich der Siege Preußen's; sie erhob ihr Haupt stolz zum Adler, dem nur Wenige einen zweiten Kopf wünschten. Traurig ward unsere Stadt berührt durch mehrere größere Fallimente u. A. eines größern Banquier-Hauses hierselbst und einer bedeutenden Leder-Fabrik in Vallendar, die hier vielfach stark empfunden ward.

Im J. 1867 wurde der Großsultan Abdul Aziz Khan, der Beherrscher der Gläubigen, vom Könige und der Königin mit vielem Glanze in Coblenz empfangen. Er kam mit einem zahlreichen, vielfach theaterhaft costümirten Gefolge, ward sehr ehrenvoll aufgenommen und bewirthet, der Ehrenbreitstein ihm zu Ehren beleuchtet u. s. f. In Folge dessen schenkte er den Armen der Stadt die Summe von 4000 Thlr., die zu einer seinen Namen führenden Stiftung angelegt wurden. Als das Schiff, auf welchem sich der Sultan bei einer Lustfahrt auf dem Rhein befand, sich näherte, stiegen tausende von Raketen in die Luft und stießen einen Regen von Sternen aus; dazwischen blitzten Tausende von Gewehren und erfüllten die Luft mit einem Getöse, das noch durch den Donner der Kanonen erhöht wurde. Immerfort neues Knattern und Donnern, Feuerkugeln mit römischen Lichtern, rothe Licht-Effecte 2c. es war das Großartigste was man in der Art sehen konnte. Der Sultan wiederholte: „suis heureux!“ die Folge war die schöne Gabe, die man nach Jahrhunderten kaum mehr zu deuten wissen wird!

In der Nacht vom 8. auf den 9. October 1869 ward hier ein heftiges Erdbeben beobachtet, noch stärker als jenes, welches am 29. Juli 1846 hier allgemein erschreckte und nur die auf dem Casino Tanzenden nicht im Mindesten störte.

Wie ein Schlag aus heiterm Himmel kam im J. 1870 die Kriegs-Erklärung Frankreichs. Unserm Könige waren absichtlich gänzlich unannehmbare Verlangen gestellt worden, z. B. daß er nie seine Zustimmung geben dürfe, wenn der Prinz von Hohenzollern

nochmals auf seine Kandidatur auf den spanischen Thron zurückkommen solle 2c., und so war er gezwungen zum Kriege, der denn auch am 28. Juli 1870 in Berlin erklärt wurde. Schon am 16. Juli war die Mobilmachung der Armee beschlossen und begonnen worden. Es zeigte sich hierbei eine allgemeine hohe Begeisterung, welche noch wuchs, als sich auch die süddeutschen Staaten Preußen anschlossen. In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli kam die erste Einquartierung in unsere Stadt. Die Stimmung in ihr war aber grade die entgegengesetzte jener von 1866: Siegesmuthig war Alles. General von Olle
ch ward Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein. General von Herwarth trat aus dem activen Dienst aus und ward General-Gouverneur im Bezirke des 7., 8. und 11. Armee-Corps; an seine Stelle trat General von Goeben († 1880). Am 21. Juli reiste die Königin hier ab. Ihr Gefolge war weit zahlreicher, wie gewöhnlich, auch verabschiedete sie sich ungewöhnlicher Weise durch die Zeitung.

Am 22. Juli beschloß die Stadt die Aufnahme eines Kapitals von 30,000 Thlr. gegen 7% Zinsen. Ein Verein zur Erfrischung der Truppen, namentlich bei Durchmärschen resp. Fahrten bildete sich. Die Königin gab dazu 100 Thlr., die Stadt 500 Thlr. und rasch waren 1200 Thlr. gezeichnet; es wurden aber gegen 10,000 Thlr. zu diesem Zwecke ausgegeben.

Am 25. Juli machte der Oberbürgermeister die Anzeige, daß die vor 3 Tagen ausgeschriebene Anleihe zu 5% gedeckt sei.

Am 29. Juli traf General Steinmetz hier ein, und die Prinzen Friedrich Carl und Leopold, Prinz von Hohenzollern, passirten unsere Stadt.

Bis zu diesem Tage hatte der Erfrischungs-Verein nicht nur täglich Hunderte mit Speise versehen, sondern weit mehr noch mit Trank gelabt. An Getränk waren nämlich bis zu diesem Tage verabreicht worden: 8 Ohm weißen, 43 Ohm rothen Weines, und 45 Ohm Kaffee. Letzterer hat sich als erquickendes Getränk sehr bewährt. Am 2. August passirte der König mit Bismark, Moltke u. A. unsere Stadt: Er leerte ein Glas auf Aller Wohl!

In der Stadt merkte man eine gewisse Leere; die Fortziehen-

den wurden zwar durch zahlreiche Einziehende ersetzt, aber diese waren still an ihren Arbeiten und voller Spannung über das, was da kommen werde. Unsere jüngeren Aerzte waren alle bei der Armee, zunächst blieb eigentlich nur Ein Operateur, und dieser vom Civil, in unserer Stadt. Man kann sich denken, wie sehr beschäftigt derselbe war, bis sich ein College bei dem reichen Material rasch wieder hineingearbeitet hatte und im Vereine mit einem amerikanischen Arzte eingriff.

Traurig waren die großen Züge mit Verwundeten anzusehen, deren Zahl die der früheren Kriege in Folge der viel schärferen Waffen sehr überragte; noch trauriger die schwer Verwundeten, die durchaus der Ruhe bedurften, wegen Mangels an Platz aber weiter gesandt werden mußten. Die Hülfe, die ihnen während der kurzen Zeit des Haltens der Züge hier werden sollte, leistete hauptsächlich ein ehemaliger Lazareth-Gehülfe: demgemäß war dieselbe zu bemessen! Ihm stand merkwürdiger Weise ein Artillerist zur Seite, der als der Sohn eines berliner Arztes diesem seinem Vater manches abgesehen hatte, was er hier nützlich verwendete. Auch der alte verdiente Kr.-Physikus Dr. Moll war äußerst thätig und griff ein, wann und wo er nur konnte, sich selbst die Nachtruhe nicht gönnend; er holte sich hier wahrscheinlich das Fieber, dem er unterlag. Ich selbst schon seit 1848 nicht mehr practisch thätig und stets leidend, konnte nur wenig mehr thun, nichts mehr, als mein schwer verwundeter Sohn hier eintraf. Viel konnte überhaupt nicht gethan werden, dazu war die Zeit zu kurz bemessen; man eilte mit Recht weiter, um in der Ferne die leeren Räume zu finden, die hier nicht mehr vorhanden. Es war dies eine traurige Zeit für die Aerzte. Der tüchtige General-Arzt war bei der Armee, der Regiments-Arzt, der ihn vertreten sollte, vermochte dies nicht und gerieth in eine solche Aufregung, daß er sich das Leben nahm. Ein nicht promovirter Militär-Arzt, war während weniger Tage stellvertretender General-Arzt!

Beinahe ebenso traurig war der Anblick der aus Paris ausgewiesenen Deutschen! Man sah die Familien verzweifelnd da stehen, nicht wissend, wohin sich zu wenden! Es flossen von Seiten des

Publikums zwar stets reiche Gaben, aber ein Ziel fehlte, die Armen wußten nicht wohin? Einzelne, die früher hier einen Anhalt gefunden, suchten denselben auf und blieben hier: dann fanden sie gewöhnlich bald wieder ein Heim!

Der falschen Nachrichten liefen auch in diesem Kriege öfters ein. Ward doch von einem Officier auf dem Oberbürgemeister-Amte die Anzeige gemacht, daß in Saarbrücken die größte Noth herrsche, die Leute am Verhungern wären 2c. Kaum war dies bekannt gemacht worden, als die Gaben in so großer Menge einliefen, daß man sie kaum bewältigen konnte. Große Wagen von Brod, Fleisch, Eiern 2c. wurden fortgesandt, und war es schön, zu sehen, wie sich die Leute noch mit Eßwaaren aller Art hinzudrängten, während schon die Depesche eingelaufen, daß die Nachricht rein aus der Luft gegriffen sei!

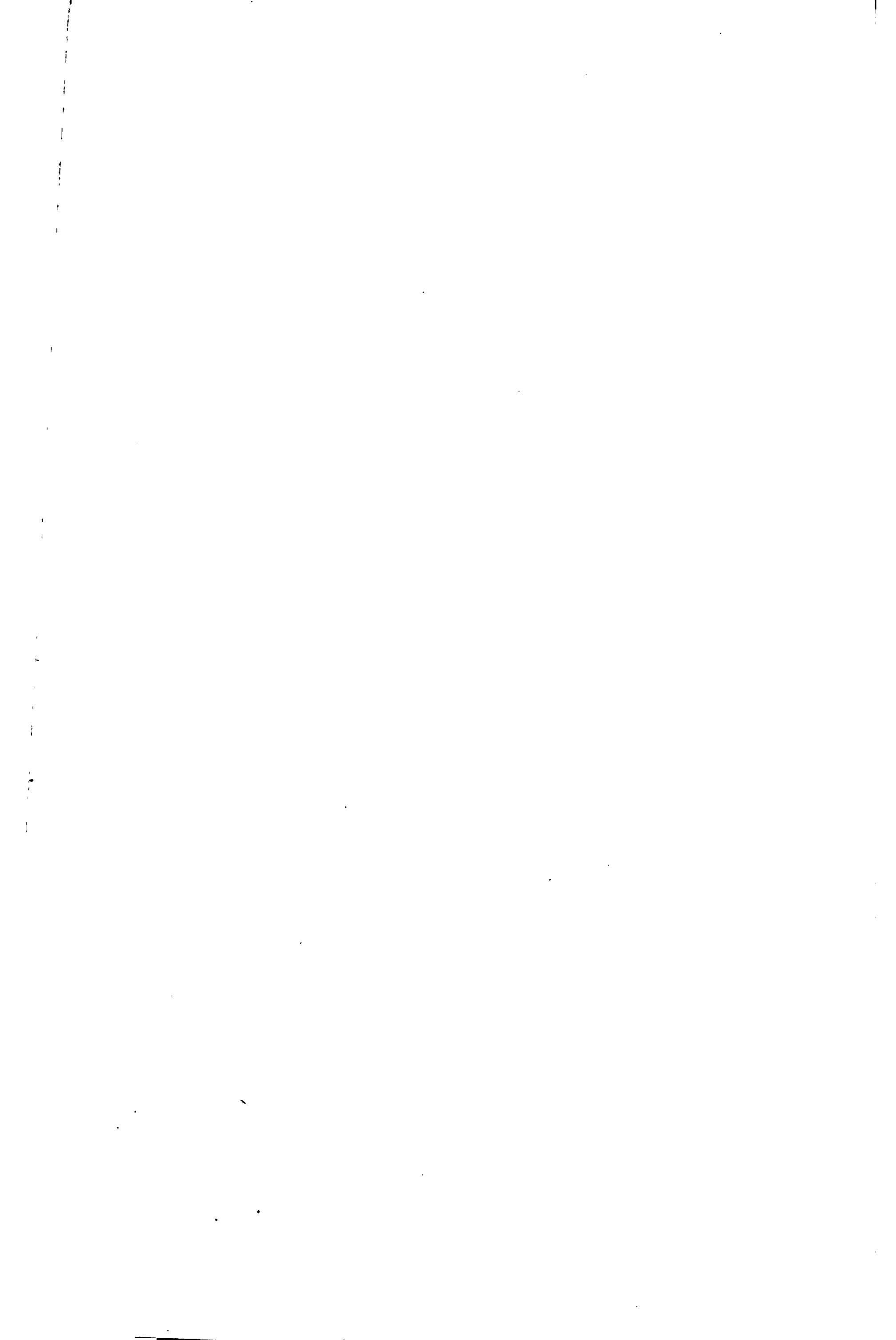
Doch ich komme zum Schlusse. Es sei nur noch der großen Lager auf der Carthause und auf dem Petersberge, hinter der Feste Franz, erwähnt, in welchen viele Tausende von gefangenen Franzosen lagen. Alle sahen erbärmlich aus, waren halb verhungert, hatten viele Kranke, namentlich Ruhr- und Pockenkranke. Ein großes Glück war, daß letztere Krankheit bei der geregelten Impfung in unserem Staate keinen Boden fand!

Am 2. März 1871 traf die Nachricht von dem Friedens-Abschlusse hier ein! Möge dieser so theuer erkaufte Frieden ein ebenso dauernder sein, als er in seinen Resultaten ein glücklicher war. Dankbar ward denn auch am 26. October 1873 den im Kriege Gefallenen aus Coblenz und Ehrenbreitstein ein Denkmal gesetzt, eine Germania darstellend, welche den unter ihr ruhenden Kindern den Lorbeerkranz reicht. War die Zahl der unter und im Umkreis von ihr Ruhenden doch nicht klein und mancher Name hatte einen guten Klang. So wollen wir denn in wehmüthiger Erinnerung an dieselben dies Büchlein schließen.

Register.

Seite.

Coblenz, Buch- und Notendruckerei von Philipp Werle.

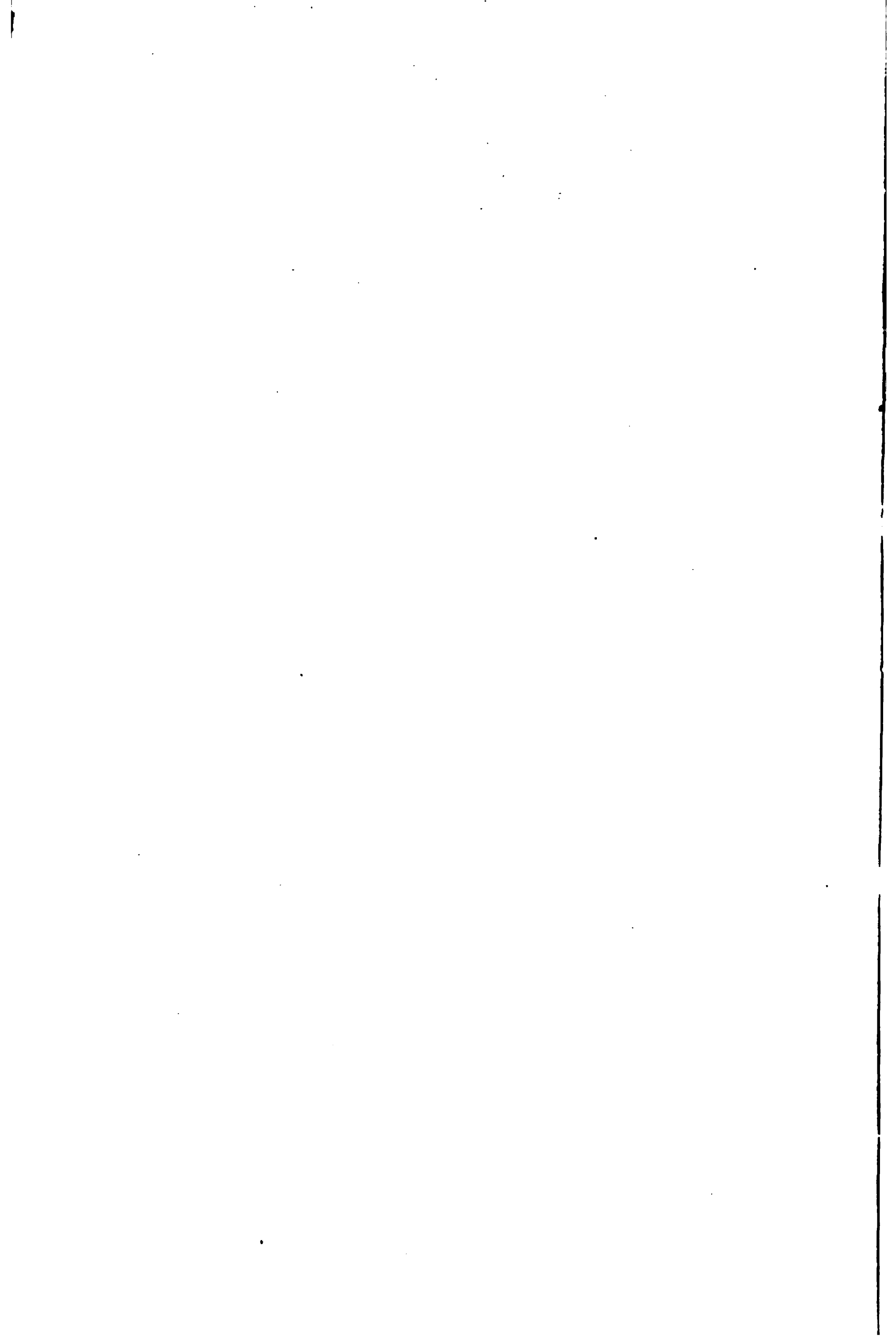




Lieb Frauen Kirche.



St. Castor.





St. Florinus.



St. Castor.

